DAS JURAHAUS

BEWAHREN
UND BAUEN
IM ALTMÜHLGEBIET

NUMMER 16 2010 / 2011 EURO 5.50 ISSN 0948 - 5066





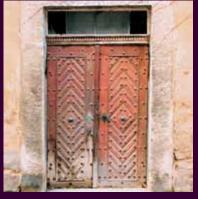


SCHÖNHEIT DER JURAHAUS-ARCHITEKTUR

CONTRA FABRIKWARE UND POMP











Kompetenz in Fliesen und Naturstein



Georg Bergér GmbH

Gut Harthof D-85072 Eichstätt Telefon 0 84 21/ 97 92 0 Fax 0 84 21/ 40 13

http://berger-solnhofener.de



Telefon o 84 21/90 62 42 | info@cappresso.de





BILDHAUER UND STEINMETZMEISTER

RESTAURATION VON NATURSTEIN

GESTALTUNG IN STEIN, HOLZ, METALL FÜR HAUS UND GARTEN

> INDIVIDUELLE GRABMALE

HEIDINGSFELDERWEG 88 85072 EICHSTÄTT TEL. 08421 / 4988 · FAX 08421 / 80439 E-MAIL: fieger.rupert@t-online.de

Michael Kraus

Zimmermeister Restaurator im Zimmererhandwerk Sachkundiger für Holzschutz

Hohes Kreuz 22a Tel. 08421 / 4628 85072 Eichstätt

Schadensfeststellung

Beratung

Instandsetzung

WDVS + Innendämmung von Aussenwänden mit Holzfaserdämmstoff

Lizenzierter Fachbetrieb



Alexander & Joachim Preiß

DenkmalgerechteBauleistungen

Historische Baustoffe

Bohrkernentnahmen

A. & J. Preiß GbR Bachstr. 1 91804 Mörnsheim

Tel.: 09145/6697 Fax: 09145/836922 E-Mail: Jockl.Preiss@web.de

Inhalt

Eva Martiny		Gerhard Jendrzey	
Jurahausverein gegen Artenschwund in Bayerns Hauslandschaft		Lösung durch Schlichtheit	55
Geheimprojekt "Inwertsetzung des Jurahauses"?	3	Georg Hollfelder Zeitgemäßes Wohnen im barocken Pfarrhaus	
Eva Martiny		Wie wir ein 300 Jahre altes Haus	
Das Juradorf – ein moderner Wechselbalg?		für die nächsten 300 Jahre wieder fit gemacht haben	59
Freiheit zur Verunstaltung – hat der mündige Bürger keinen Geschmack?	6	Johannes Geisenhof	
Rudolf Speth, Eva Martiny		Die Wiederherstellung des Malerwinkels in Dollnstein	67
Dorfverschandelung – der Tod der steinernen Dörfer	8	Manfred Bartl, Klaus Rössler Die Alte Kreide	
Eva Martiny, Franz Schmid		InnovationsCenter und	
Der Tod eines Jurahauses	15	kultureller Mittelpunkt	73
Josef Deß		Eva Martiny	
Türen und Tore Zäune und Mauern	20 22	Von Schweinen und Jurahäusern Vereinsfahrt nach Neusath-Perschen	77
Fassaden und Nebengebäude	24		
Konrad Bedal		Johann Beck Wie man mit Steinen zu Brot kommt	
Steindächer in Europa	25	Auf der Suche nach	
Eva Martiny		Verdienstmöglichkeiten im Eichstätt der Nachkriegszeit	81
Ein steinernes Dorf im Apennin	35	Ü	01
Peter Braun		Dr. Klaus Geith Sanierung von Mauerwerk	89
Kleine Maßnahme, große Wirkung!		Same ung von Made werk	03
Umgestaltung eines bäuerlichen Anwesens in Hofstetten	45		
Walburga Biller			
Ein neues Schmuckstück "in urbe"			
Ehemaliges Kanonikatshaus in Eichstätt	49		

Jurahaus-Verein

Im Paradeis Marktplatz 9, 85072 Eichstätt Telefon (08421) 904405, Telefax (08421) 904406

E-Mail: vorstand@jurahausverein.de Homepage: http://www.jurahausverein.de

Redaktion: Eva Martiny

Layout: Stefan Pfättisch, Kräck & Demler Umschlaggestaltung: Stefan Pfättisch

Werbung: Christian Meixner

Herstellung: Kräck & Demler, Gestaltung und Druck, Eichstätt

2000 Exemplare

ISSN 0948-5066 Copyright Jurahaus-Verein

Bilder, soweit nicht anders vermerkt, privat

Jurahausverein gegen Artenschwund in Bayerns Hauslandschaft

Geheimprojekt "Inwertsetzung des Jurahauses"?

Liebe Leserinnen und Leser,

mit dem vorliegenden Heft hat der Jurahausverein zum 16. Mal eine anspruchsvolle Jahresschrift herausgebracht. Längst hat sich das "Jurahausheft" von der Mitgliederzeitschrift zur Fachzeitschrift gemausert und wird von Laien wie Fachleuten aus ganz Bayern und darüber hinaus nachgefragt. Auch heuer finden Sie wieder die gewohnte Mischung aus wissenschaftlichen Informationen und Feuilleton, diesmal mit zwei Schwerpunkten, die dem Heft eine starke Betonung auf Bilddarstellung verleihen: Der Tod der Juradörfer und ihre katastrophale Gestaltung durch Neubauten der vergangenen Jahrzehnte. Die Bilder sprechen dabei meist für sich und bedürfen oft keines weiteren Kommentars. Mit diesen Schwerpunkten verleihen wir unserem Anliegen Ausdruck, vermehrt dem Gesicht unserer Dörfer Aufmerksamkeit zu widmen, durch Erhalt der historischen Bausubstanz, aber auch durch qualitätvolle Gestaltung jüngerer und neuer Bauten.

Der Jurahausverein ist der einzige Verein nennenswerter Größe in Bayern, der sich um den Erhalt von Bauernhäusern kümmert. Diese haben, im Unterschied zu Stadthäusern, kaum eine Lobby. Während sich große Vereine, wie zum Beispiel die Nürnberger Altstadtfreunde, für den Erhalt



Prof. Dr. Bedal bei der Festrede

der historischen Stadtbilder einsetzen, sind zahlreiche Bauernhaustypen in Bayern in den letzten 40 Jahren nahezu verschwunden, so z.B. in Oberfranken oder dem Bayerischen Wald. Ohne den Jurahausverein, der unsere Stein gedeckten Häuser seit zweieinhalb Jahrzehnten ständig zum Thema macht, wäre es wohl auch den Jurahäusern so ergangen. In der bayerischen Hauslandschaft ist der Artenschwund genauso dramatisch wie in der Natur.

Im 26. Jahr unseres Bestehens hat sich die Basis unserer Mitglieder weiter verbreitert. Konnten wir im Jahr 2008 das 750. Mitglied begrüßen, waren es Ende 2009 bereits 760 Menschen, die uns durch ihre Mitgliedschaft und ihr Interesse den Rücken stärken.



Jurahausfest in der Burg Nassenfels

Das Jubiläumsjahr 2009 hat uns besondere Anstrengungen abgerungen. Mit 30 Veranstaltungen haben wir einen Rekord in unserer Öffentlichkeitsarbeit aufgestellt: Da wir alle rein ehrenamtlich tätig sind, ein wahrer Kraftakt. Aber es hat sich gelohnt: zwei wunderbare Feiern zum Auftakt und Ende unseres 25jährigen Jubiläums, mehr als 2000 Besucher unserer Besichtigungsreihe "Tage der offenen Jurahäuser" und zum "Internationalen Tag des offenen Denkmals", gut besuchte Benefizkonzerte, die sich in der Altmühlregion immer mehr zu kulturellen Highlights entwickeln und von Jazz über Klassik bis zur Renaissancemusik ein breites Spektrum abdecken, zwei lehrreiche Workshops und eine Radtour.

Abgrabungsarbeiten an der "Lila Villa"



Radtour zu Jurahäusern









Architektin Hofmann führt in der Obermühle

Im Herbst gab es den ersten Arbeitseinsatz an unserem künftigen Museum "Das Jurahaus" in Eichstätt. Im Februar 2009 konnten wir das Handwerkerhaus aus dem 17. Jahrhundert von der Stadt Eichstätt erwerben, im Laufe des Jahres wurden die erforderlichen Planungen erstellt und die Genehmigungen eingeholt. Wiederholte Termine mit Architektin, Restaurator, dem Gebietsreferenten des Landesamtes für Denkmalpflege Dr. Koch, und Archäologen begleiteten die Planungen. Nach erfolgter Instandsetzung wird das Jurahaus mit seiner enormen bau-, stadt- und sozialgeschichtlichen Bedeutung ein Museum für das Jurahaus sein.

Im August nahmen wir an der Darstellung der "Steinreichen Fünf" in den Straßen von Pappenheim mit einem Stand teil.

Und auch in die bayerische Politik haben wir uns wieder eingemischt: mit Protesten gegen die von der FDP-Fraktion geplante Liberalisierung des Landesentwicklungsplans, der eine weitere Verödung der Ortskerne zur Folge hätte, sowie einem Vorstoß zur Senkung des Mehrwertsteuersat-

zes auf Bundesebene für die Altbau-Sanierung als konjunkturfördernde Maßnahme und Arbeitsplatzmotor im mittelständischen Handwerk. In den Zeitungen konnten Sie verfolgen, welche Branche nun in den Genuss einer Mehrwertsteuersenkung kam, welche Kritik am fehlenden wirtschaftlichen Effekt dieser Maßnahme geübt wurde und an dem "Gschmäckle", das nach hohen Parteispenden aus dem Hoteliersgewerbe dieser Maßnahme anhaftet.

Anfang November machten wir eine Landkreisfahrt mit dem Eichstätter Landrat Anton Knapp zu Sorgenkindern des Denkmalschutzes. Bei unerwartet sonnigem Wetter führte uns die Route von Dollnstein nach Eberswang. Schernfeld, Heringshart über Kinding und Badanhausen nach Englgrösdorf. Landrat Knapp, der während seiner Zeit als Bürgermeister von Gaimersheim selbst die Instandsetzung eines beeindruckenden Jurahauses und seine Umgestaltung zum Heimatmuseum initiierte, brachte der Problematik des Verfalls wertvoller Jurahäuser viel Verständnis entgegen und versprach seinen persönlichen Einsatz für Lösungen.

In jeder Hinsicht enttäuschend war bisher die Entwicklung des Projekts "Touristische Inwertsetzung der Jurahäuser". Der Jurahausverein hatte 2007 nach rund einem Jahr Vorarbeit im Rahmen des EU-Programms LEA-DER Anträge an die verschiedenen Landesarbeitsgemeinschaften gestellt, die damit wiederum Zuschüsse aus diesem Programm beantragten. 2008 wurden die AGs genehmigt, das ermöglicht eine Bezuschussung der touristischen Nutzung der "Marke Jurahaus" im größten Teil des Verbreitungsgebietes der Jurahäuser, von Pfünz bis Kelheim, von Altmannstein bis Regensburg, von Solnhofen bis Titting: ein Kooperationsprojekt über Landkreis- und Bezirksgrenzen hinweg, ausgestattet mit einem Etat von 1,3 Mio. Euro, um den Jurahäusern zu touristischer Aufmerksamkeit zu verhelfen, sie als "Alleinstellungsmerkmal" zu etablieren und damit auch in der einheimischen Bevölkerung ihren Wert zu steigern. Daneben sollte es im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen ein Modellprojekt zur Nutzung von Jurahäusern geben, initiiert vom bayerischen Wissenschaftsministerium.





Als 2008 der Naturpark Altmühltal in die Inwertsetzung Jurahaus einstieg und ein Monheimer Ingenieurbüro mit der Projektplanung beauftragt wurde, waren wir voller Freude. Wir erstellten eine lange Liste von vorzeigbaren Jurahäusern, die wir den beteiligten LEADER-Arbeitsgemeinschaften und dem Naturpark zur Verfügung stellten. Wir sicherten den Domain-Namen und machten einen Vorschlag für ein Logo. Ein Grobkonzept, das wir bereits 2007 mit dem Landkreis Kelheim vorbesprochen hatten, wurde dort erstellt. Beschilderung an ausgewählten Jurahäusern, Hinweise an Radwegen, Werbung für Gastronomie und Beherbergung in Jurahäusern, Flyer, Internetauftritt – das volle Programm touristischer Mobilmachung war skizziert. Daneben war ein zweiter wichtiger Aspekt die Erfassung der noch existierenden Jurahäuser, denn nur ein kleiner Teil steht unter Denkmalschutz und ist damit amtlich erfasst.

Und dann passierte - was eigentlich? Während LAGs in anderen Regionen längst Zuschusszusagen haben und sich an die inhaltliche Umsetzung ihrer Konzepte gemacht haben, herrscht hier offenbar Chaos. Das scheinbar völlig überforderte Projektmanagement schafft es nicht einmal, alle LAGs rechtzeitig zu Sitzungen einzuladen und hat damit bereits einige wichtige Aktive massiv verärgert. Unser Hilfsangebot an das Büro, von dem wir schnell den Eindruck umfassender Hilflosigkeit gewannen, wurde nicht angenommen. Über den Fortschritt des Projekts herrscht merkwürdige Geheimniskrämerei. Unser Angebot, mit unseren nicht unerheblichen publizistischen Möglichkeiten das Projekt zu begleiten und kräftig dafür Stimmung zu machen – braucht man doch die Kommunen und Landkreise zum Aufbringen der erforderlichen Eigenmittel - wurde ebenso wenig genutzt wie unser reicher Wissensschatz als einzige überregionale Organisation zum Thema Jurahaus. Unsere Anfragen an den Naturparkchef, Christoph Würflein, oder das Planungsbüro werden entweder gar nicht oder ausweichend beantwortet. Wo andere Regionen kräftig die Werbetrommel für ihre Projekte rühren, läuft die Inwertsetzung der Jurahäuser als Geheimprojekt. Der Jurahausverein, der Initiator des Projekts ist und ohne dessen unermüdliche Arbeit in den letzten 25 Jahren die meisten Jurahäuser gar nicht mehr stehen würden, ist bisher ausgeschlossen. Die anfängliche Dynamik ist gründlich eingeschlafen. Soll auch das Projekt einschlafen? Will man eine Schmalspurvariante? Warum hat man ein Büro in Monheim mit dem Projektmanagement beauftragt, das außerhalb des Verbreitungsgebiets der Jurahäuser gelegen – keine Erfahrung mit diesem Haustyp hat? Und dies, obwohl es qualifizierte Büros mit dieser Erfahrung gibt? Das Vorgehen der Verantwortlichen ist uns ein Rätsel.

Mittlerweile hat sich eine Gemeinde direkt an uns gewandt mit der Bitte um Unterstützung, da auch sie wohl die unbefriedigende Kooperation des Projekts leid ist.

Das Modellprojekt im Nachbarlandkreis Weißenburg – Gunzenhausen liegt derzeit "wegen Personalmangels" auf Eis.

Die ungenügende Darstellung der Jurahäuser in der überregionalen Werbung durch Naturpark und Kommunen wird dabei längst von Außenstehenden überholt. Heuer wird ein DuMont-Bildatlas über das Altmühltal erscheinen. Der verantwortliche Journalist hat uns um Informationen für einen extra Artikel über die Jurahäuser gebeten. Im April besucht uns ein ganzer Bus voller Mitglieder des "Frankenbundes"

Gosthof zur alten Bust

aus Bamberg, ein großer Heimatverein aus Oberfranken, der uns um eine ganztägige Führung zu Jurahäusern im Altmühltal gebeten hat. Immer mehr Touristen auch aus Norddeutschland werden bei uns Mitglied und nehmen an unseren Veranstaltungen teil, wie z.B. der letztjährigen Radtour zu Jurahäusern.

Von April bis Oktober 2010 wird der Jurahausverein mit seinem Thema bei der Ausstellung "Echt stark – Naturstein in Bayern" des Stadtmuseums Ingolstadt in Hundszell präsent sein (siehe unser Programmheft).

Wir bitten Sie auch weiterhin um Ihre Unterstützung und grüßen Sie herzlich!

Der Vorstand des Jurahausvereins

Eva Martiny

1. Vorsitzende





Das Juradorf – ein moderner Wechselbalg?

Freiheit zur Verunstaltung – hat der mündige Bürger keinen Geschmack?



"The Corner Wall"*

Eine wunderschöne kleine Ruine mit gotischem Spitzbogenfenster und einer nach hinten auslaufenden Stützmauer, welche durch ein interessantes Gaol Window ergänzt wird, B/T/H: 152/91/178 cm, ca. 600 kg

€ 2250,00

Nach Martin Luther ist ein Wechselbalg ein Kind, das den Eltern anstelle ihres gesunden Neugeborenen von bösen Mächten untergeschoben wurde, "das denn nicht gedeiet, sondern nur frisset und säuget". Und weiter stellt der wortgewaltige Reformator fest: "Solche Wechselbälge und Kielkröpfe supponit Satan in locum verosum filiorum und plaget die Leute damit."

Was ist aus unseren Dörfern geworden? Gedeihen sie? Oder werden sie immer hässlicher, öde Schlafstätten ohne Laden und Gaststätte, dabei unersättlich im Verbrauch an Fläche und Landschaft? Startpunkt für eine Flotte von überdimensionierten Spritsäufern, mit denen Kindergärten und Arbeitsplätze an anderen Orten angesteuert

Der Jurahausverein erwartet von den Kommunalbehörden, dass sie sich endlich wieder zu unserem regionalen Baustil bekennen und der Beliebigkeit der Baugenehmigungen ein Ende setzen.

werden oder die Einkaufszentren am Ortsrand? Sind uns Wechselbälge untergeschoben worden anstelle der echten, der steinernen Juradörfer billiger Ersatz aus dem Baumarkt, Fabrikprodukte statt Handarbeit, Plastik statt Natur, Schein statt Substanz? Oft können sich nur noch alte Menschen daran erinnern, wie die Dörfer vor 50 Jahren aussahen, bevor die große Abbruchwelle begann und die Jurahäuser reihenweise fielen. Die grauen Steindächer verschwanden mit ihren einzigartigen, oft mächtigen Bauernhäusern und wurden durch Neubauten von erschreckender Beliebigkeit ersetzt. Die Genehmigungsbehörden machten ab 1953 keine Vorschriften mehr, einen regionalen Baustil betreffend. Es grassierten die Zweidrittel-Balkon-Fassade, Balkone im Jodelstil, beliebige Dachneigungen und -formen, quer liegende riesige Fensterformate. Es verschwanden die schmucken Harnickelzäune und wurden durch pompöse Hecken ersetzt, meist aus fremdländischen Gehölzen. Die schmucken Bauerngärten wurden nicht mehr gebraucht, die Gärten wurden zu phantasielosen grünen Wüsten. Mit dem Strukturwandel der Landwirtschaft fielen und fallen in einer zweiten Abbruchwelle die mächtigen Jurastadel, die aufgrund ihrer Größe oft Ortsbild prägend waren. Nun hatte man Italien als Land mit originärem Baustil entdeckt, das "Toskana-Haus" kam in Mode, eine merkwürdige Mischung aus Baustilen verschiedener EU-Länder. Nun zogen die Walmdächer und Säulen-Vorbauten in die Neubaugebiete ein, und der Beton. Aus ihm wurden und werden sogar Balkongeländer und Zäune gefertigt.

Dieser Trend hält bis heute an. Die Kommunen als Baugenehmigungsbehörden lassen jeder Scheußlichkeit freie Bahn. Man wolle den Bürger nicht gängeln, heißt es. Zuletzt wich Beilngries, wie andere Gemeinden vorher, bereits beim ersten Bauantrag in einem Neubaugebiet von den eigenen Vorgaben ab, indem es statt des vorgeschriebenen Satteldaches ein Walmdach zuließ. Der Wolpertinger "Toskana-Haus" hat sich wieder einmal durchgesetzt.

Neubaugebiete wuchern in die Landschaft, obwohl die Bevölkerungszahl schrumpft. Die Haus- und Grundbesitzervereine prognostizieren bereits einen "Rückbau" von Neubaugebieten innerhalb der nächsten 10-15 Jahre. Dennoch werden munter Neubauund Gewerbegebiete ausgewiesen. Gleichzeitig verfallen in den Ortskernen wertvolle historische Häuser - ein Verstoß gegen die EU-Richtlinie, die das Ausweisen von Baugebieten untersagt, wenn im Ortskern Freiflächen vorhanden sind, und die demnächst in nationales Recht umgesetzt wird. Die Häuser zeigen oft schreiende Farben, mit Erkern und Vorbauten verunziert, ohne architektonische Gestaltung, unharmonisch und protzig.

Ist es eine unzulässige Gängelung der Bürger, wenn ihnen gewisse ästhetische Maßstäbe an die Hand gegeben werden, nach denen sie sich richten können? Ist es eine Bevormundung, wenn sich Fachleute, die sich mit der ästhetischen Gestaltung von Häusern auskennen, um die harmonische Gestaltung der Ortsbilder bemühen? Wir meinen nein. Wir halten es vielmehr für die ureigenste Aufgabe der Kommunen, sich um das Gemeinwohl, unser kulturelles Erbe, die Entwicklung und Zukunftsfähigkeit der Region zu kümmern. Hierzu gehört auch die touristische Entwicklung. Kein Tourist wird kommen, um sich die Neubauund Gewerbegebiete anzusehen. Man sägt am Ast, auf dem man sitzt, wenn man die weitere Verschandelung der Ortsbilder zulässt.





Viele Menschen suchen im Ausland, in Italien, in Frankreich, in der Schweiz, nach dem Ursprünglichen. Sie schwärmen von den idyllischen alten Dörfchen und Städten, die sie dort besichtigen. Für die eigenen Schätze zu Hause haben sie dennoch kein Auge. Und die Architekten planen oft alles, was Geld bringt, nach dem Motto: Wer zahlt, schafft an. Gleichzeitig boomen die Mittelaltermärkte.

Der Schwerpunkt unseres diesjährigen Jurahausheftes befasst sich mit dem Thema Gestaltung. Wir zeigen wie immer positive Beispiele von Instandsetzungen, die nicht nur für die Hausbesitzer, sondern auch für die Ortsbilder einen Gewinn darstellen. Aber wir zeigen diesmal auch die weitverbreiteten Scheußlichkeiten, den Kitsch in seiner ursprünglichen Bedeutung, weil er an falscher Stelle protzt oder unehrlich Qualität vortäuscht, wo das Billige regiert: Plastikfenster, Palisaden, Säulenhallen, Türmchen. Und der Höhepunkt, für den der Ausdruck "schlechter Geschmack" eine massive Untertreibung darstellt, sind Ruinen, im Baumarkt erhältlich und mit dem Kran aufgestellt. Grotesker kann sich die Sehnsucht nach dem Alten und Ursprünglichen nicht äußern.

Am Beispiel des Ortes Emsing zeigen wir die erschreckende Verschandelung eines Dorfes. Der zeitliche Vergleich der Haus-Standorte zeigt, durch welches ästhetische Elend wertvollste Jurahäuser ersetzt wurden. All diese Gebäude wurden von den Kommunalbehörden und den Landratsämtern genehmigt. An den gezeigten Vergleichen können wir die Erinnerung zurück holen an das, was einmal ein Juradorf war. Denn allzu schnell gewöhnen wir uns an optische Zumutungen. Von "ästhetischer Umweltverschmutzung" spricht Bayerns oberster amtlicher Denkmalpfleger, Prof. Dr. Egon Johannes Greipl. Aber Emsing ist nur ein Beispiel. Für viele Dörfer im Altmühljura könnte man die gleiche Bilanz ziehen.

Der Jurahausverein fordert: Die Kommunen müssen sich endlich wieder auf das regionale Bauen besinnen. Kein Bauherr muss deswegen gegängelt werden. Moderne, kreative und energiesparende Hausgestaltung muss vor allem in Neubaugebieten möglich sein.

Aber es gibt auch Dinge, die nicht sein dürfen, weil sie verunstaltend wirken und nicht in die Region passen. Dazu gehören protzige Erker und Balkone, Vor- und Rücksprünge der Fassaden, Vorbauten und übergroße Garagen, die dem Haus oft optisch den Rang ablaufen. Dazu gehören große quer liegende Fensterformate, oft ohne jeden Sinn für Symmetrie und Harmonie in die Fassaden gestemmt. Dazu gehören überbordende Dachüberstände und beliebige Dachformen bis hin zum abstrusen Tonnendach.

All dies hat im Jura nichts verloren. Unser regionaler Baustil hat klare, kubische Formen ohne Schnörkel. Die Fassaden unserer Jurahäuser zeigen massive, südländisch anmutende Massivität. Die Häuser und Stadel haben Satteldächer und nur geringe Dachüberstände. Keller gehören in den Boden, ein Haus muss in diesem Sinne "bodenständig" sein. In Zeiten des ökologischen Bauens sind Stein, Kalk und Holz die Baustoffe der Wahl, die unsere Region liefert. Die Bautradition des Altmühljura lässt auch für moderne, sogar futuristische Gestaltung genügend Raum. Und es muss endlich auch ein Augenmerk auf die Gestaltung von Zäunen, Hecken und Vorgärten gerichtet werden.

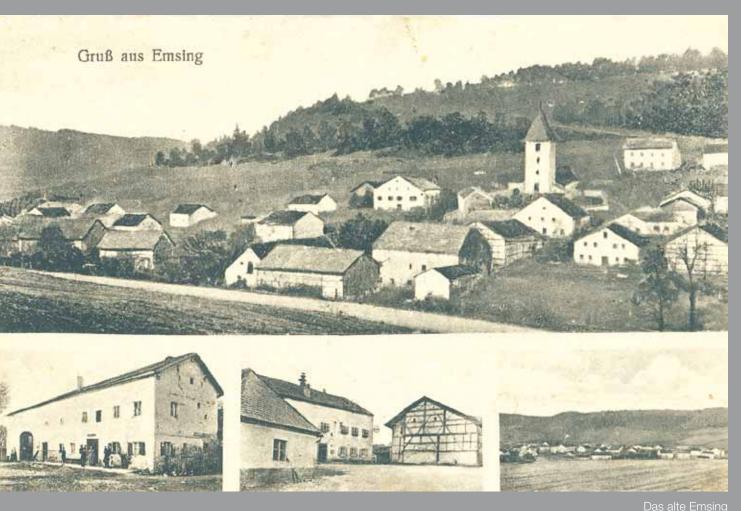
Der Jurahausverein unternimmt alle Anstrengungen die Reste der historischen Ortsbilder zu retten. Oftmals ragen schön instand gesetzte Jurahäuser und -stadel wie Leuchttürme aus dem beliebigen Allerlei hervor, so auch in Emsing. Und es gibt auch einige gelungene Beispiele neuer Wohnhäuser, darunter auch im Jurahausstil.

Es ist nur schwer vorstellbar, dass die meisten Bauherren beratungsresistent sind. Vielmehr werden sie wohl allzu oft allein gelassen. So orientieren sie sich am neumodischen Allerweltsgeschmack der Bauspar-Zeitschriften oder am Nachbarn.

Wir fordern die Gemeinden auf, Flagge zu zeigen für den regionalen Baustil. Wir erwarten von den Landratsämtern eine entsprechende Beratung der Kommunen. Und wir rufen die Architekten auf, ihre Beratungsfunktion wahrzunehmen und Bauherren auf den richtigen Weg zu führen. Denn: Hässlich bauen ist nicht billiger als eine ästhetisch ansprechende Gestaltung. In unsere Baukultur muss wieder Qualität einziehen. Das ist die Aufgabe unserer Kommunal- und Baubehörden, die wir mit Steuermitteln bezahlen.

Und an erster Stelle müssen die historischen Gebäude erhalten werden. Wir müssen um jedes Wohnhaus, um jeden Stadel kämpfen – um das Echte, das Qualitätvolle, das Ästhetische. Denn noch immer gibt es genügend historische Bausubstanz, um den anspruchsvollen, unverwechselbaren Charakter der Dörfer und Kleinstädte des Altmühljura zu bewahren.

Eva Martiny



. .



8

Dorfverschandelung – der Tod der steinernen Dörfer

An Beispielen von abgebrochenen Jurahäusern und ihrem Ersatz durch Neubauten in Emsing wird die Zerstörung der regionalen Ortsbilder in der Altmühlregion deutlich.

akribisch recherchierte und fotografisch dokumentierte. Neben der Darsind die Ortschroniken bedrückende Beispiele für die gnadenlose Verschandelung der Dörfer. Jurahäuser von höchster handwerklicher und ästhetischer Qualität wurden abgebrochen und durch oft hässliche Neubauten ersetzt. Gezeigt sei dies am Beispiel von Emsing, für die meisten Dörfer in der Altmühlregion könnte jedoch das gleiche dokumentiert werden. Das Juradorf, das eine nahezu geschlossene steinerne Dachlandschaft aufwies, bekam in weiten Teilen ein austauschbaschichte. Es wurde 1158 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Die Endsilbe tet jedoch auf eine frühe germanische Besiedelung hin. Die Pfarrkirche wurde 1277 geweiht. 1421 wurde der Ort durch Ludwig den Bayern niedergebrannt. 1595 entstand der heute abgebrochene Pfarrhof. Den Dreißigjährigen Krieg überstand der Ort weitgehend unbeschädigt, nicht aber die Abbruchwelle, die in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann.

Den Hausbesitzern von damals ist daraus nur bedingt ein Vorwurf zu machen. Das Bayerische Denkmalschutzgesetz gab es noch nicht, das Wissen um den Wert alter Bauernhäuser war noch nicht vorhanden, das Alte galt als rückständig, das "Moderne" als Gebot der Zeit. Ästhetische Aspekte wurden im Boom des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg auch in



Das alte Pfarrhaus von Emsing (Bauernhaus mit Stall) wurde 1783/84 durch Pfarrer Dr. Franciscus Debattis erbaut.

Der Neubau des jetzigen Pfarrhauses wurde 1968/69 im Pfarrgarten durch Pfarrer Franz Sand errichtet.



den Städten hintan gestellt; schnell gebaut, funktional und billig sollte es sein – und so sah es auch aus. Die Hausfassaden wurden beliebig, unharmonische Proportionen, quer liegende Fensterformate und Plastikjalousien waren angesagt. Daneben verunstalteten Balkone im Jodelstil, breite Dachüberstände, Erker und plumpe Gauben die Optik. Filigrane Harnickelzäune wurden durch blickdichte Hecken in Immergrün ersetzt, liebevoll gestaltete Vorgärten verschwanden, oft im Rahmen von Straßenverbreiterungen. Aus idyllischen Juradörfern wurden seelenlose Allerweltsnester.

Optik. Filigrane Harnickelzäune wurden durch blickdichte Hecken in Immergrün ersetzt, liebevoll gestaltete Vorgärten verschwanden, oft im Rahmen von Straßenverbreiterungen. Aus idyllischen Juradörfern wurden seelenlose Allerweltsnester.

Völlig unverständlich aber ist, wenn auch heute noch Jurahäuser verwahrlosen und verschwinden. Denn inzwischen muss der Wert der historischen Bauernhäuser, der einmaligen Hauslandschaft des Altmühljura und der regionalen Ortsbilder jedem bewusst sein.

Rudolf Speth, inzwischen Rentner, befürchtet mit Recht, dass die Erinnerung an die alten Dörfer bald aussterben wird. Seine Chroniken sind ein wichtiges Zeugnis, um diesem Vergessen vorzubeugen und ein stiller Aufruf wenigstens die Reste der großartigen Jura-Hauslandschaft zu bewahren.

Im Folgenden sehen Sie eine Auswahl von Fotos aus seiner Ortschronik von Emsing. Wir bedanken uns bei Rudolf Speth, der uns die Originale zur Verfügung gestellt hat. Alle Bilder und Informationen über Emsing stammen von ihm.

Rudolf Speth, Ingolstadt-Oberhaunstadt

Eva Martiny



Das alte Rotter-Haus, ein großes schönes Bauernhaus, in dem lange Jahre eine Schreinerei betrieben wurde.





Das alte Houtbauern-Haus (Baumeister) in Emsing. Ein sehr altes Bauernhaus mit anschließender Stallung, das mit Schieferdach gedeckt war, wie fast alle übrigen Häuser in dieser Gegend. Neubau an gleicher Stelle.





Das Buchberger Haus (Metzger) ist ein schönes, altes Bauernhaus. Auf diesem Anwesen führte der Dorfmetzger die Hausschlachtungen in Emsing durch.

Instandgesetztes Jurahaus.





Das alte Bräu-Wirtshaus, das Jahrhunderte hier stand, wurde abgerissen.

Neubau Hotel Dirsch auf gegenüberliegender Straßenseite.





Auf dem Bild das Hager-Haus, ein kleines, sehr altes Bauernhaus.

Neubau Familie Haas an gleicher Stelle.





Ein Bild vom alten Zacherler-Haus von 1905, Georg und Theresia Fürsich (später Dirsch) mit zwei Kindern.





Das alte, wuchtige Miehling-Haus (Bruckschousta), ein schönes, großes Bauernhaus, im Vordergrund die alte Brücke über den Morsbach

Neubau an gleicher Stelle mit neuer Brücke





Dieses Bild zeigt das alte Haus von Professor Guth, ein Bürger von Emsing, der dieses Haus als Ruhesitz gekauft hatte.

Instandgesetztes Jurahaus der Familie Hufnagel.





Das alte Kößler-Haus (Woagner), in welchem früher der Beruf des Wagners ausgeübt wurde.

Neubau an gleicher Stelle.





Das Mosburger-Haus (Binder), ein altes und schönes Bauernhaus mit Vorgarten.





Seitlich das alte Sattler-Haus (Pfaller/Liepold).

Neubau der Familie Pfaller an gleicher Stelle.





Das alte Pfaller-Bäck'n-Haus, in dem das Geschäft einer Bäckerei bis nach dem Krieg (1945) noch vorhanden war.

Neubau an gleicher Stelle.





Das alte "Moier" Hofmeier/ Alberter Haus, ein großes, sehr altes Bauernhaus.

Neubau an gleicher Stelle.





Das alte Ablassmüllerhaus (Dirsch), ein Bild von 1910.

Unten das hergerichtete Ablassmüllerhaus von 1992.





Das alte Untermüller-Haus.

Das neue Untermüller-Haus im Garten.





Das ehemalige Doppelhaus Reiser/ Vester.

Neubau der Familie Scholz an gleicher Stelle.





Das "Schmieh'gergl" Haus.

Das neue Spielbauer-Haus an gleicher Stelle.





Das alte Haus der Familie Wimmer, in der früher eine Bäckerei vorhanden war.



Der Tod eines Jurahauses

Unter dem Titel "Das Bachhuber-Anwesen geht den Bach runter" veröffentlichte Martin Schwarzott im Jurahausheft Nr. 2, Jahrgang 1996/97, seinen Artikel über ein denkmalgeschütztes Jurahaus in Dietfurt, Oberpfalz, Frauengasse 18, früher Hausnummer 195. Seitdem ist der Verfall des Hauses weiter fortgeschritten. Ist es nun unrettbar verloren?

Bereits 1984 hatte es einen Abbruchantrag der heutigen Besitzer gegeben, der abgelehnt worden war. Dann sollte das gesamte Anwesen mit Wohnstallhaus inklusive Einrichtung, Stadel, Schuppen, Gartenhaus und Umzäunung ins Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen transloziert werden, deshalb ging es in den Besitz des Bezirks Oberpfalz über.

Die restauratorische Untersuchung ergab für 1786 eine "Wasenmeisterei", also Abdeckerei auf dem Gelände, die Lage an der Laber prädestinierte das Anwesen für die wasserintensive Nutzung zur Verwertung toter Tiere und das Gerben von Tierhäuten.

1986 wurde der Abbruchantrag der Besitzer erneuert und wieder abgelehnt. Vertraglich wurde vereinbart, das Haus spätestens 1992 in das Freilandmuseum zu schaffen und den einstigen Eigentümern das Gelände unbebaut zurückzugeben. Dann jedoch erteilte das Landesamt für Denkmalpflege keine Genehmigung für das Abtragen des Anwesens als Voraussetzung zur Transferierung. Es sollte dort erhalten werden, wo es seit Jahrhunderten stand. Somit fiel das Haus 1987 in den Besitz der letzten Eigentümer zurück.

Damit war das Sterben des Hauses eingeleitet, denn den Eigentümern ist es im Wege. Der damalige Bezirkstagspräsident Hans Bradl schrieb den Eigentümern nach einer Besichtigung: "Ich möchte Ihnen empfehlen…die Abbruchgenehmigung auf-



grund der mehrfachen Überflutungen zu erhalten...".

Ein Gebäude, das wegen seiner reichen historischen Substanz als wertvoll genug für das Freilandmuseum gehalten wurde, das einen seit der Bauzeit unveränderten Grundriss besitzt und die originale Rußkuchl, wo noch bauzeitliche Lisenen und

Putze erhalten sind – es hat wohl keine Chance mehr.¹

In Zeiten, in denen die Stadt Dietfurt selbst mit dem Abbruch eines denkmalgeschützten Jurahauses in der Griesstettener Straße geliebäugelt hat, sieht es umso schlechter aus, was den Erhalt des Anwesens angeht.

Katharina und Egid Bachhuber, die letzten Bewohner des Wasneranwesens, um 1970.







Die Abdecker – ein wichtiger Teil der Sozialgeschichte

Die Abdeckerei in Dietfurt hat eine reiche Geschichte. Über der nun einstürzenden Haustüre steht: Georg Mair, 1798. Dieses Jahr gilt bisher als Bauzeit. Das Gebäude geht am 26. Mai 1819 in den Besitz der Abdecker-Familie Bachhuber über. 1952 verkaufte sie es an den heutigen Besitzer. Die Bachhubers wohnten danach bis 1977 zur Miete in ihrem Haus. Vor dem Verkauf hatten sie ein Holzvergaser-Fahrzeug für Ernteeinsätze u.ä. besessen und wohl die Expansion für ein Busunternehmen geplant.

1684 ist die Aufnennung eines Wasenmeisters in den Dietfurter Amtsprotokollen dokumentiert. 1717 kaufte der Wasenmeister Peter Bachhuber ein Haus, er soll aus Riedenburg zugezogen sein. Für 1746 ist ein Adam Reichert als Wasner belegt, vielleicht ein Verwandter. Am 27.4.1832 wurde der "Fallmeister" Alois Bachhuber geboren, am 25.7.1873 der "Wasenmeister" Konrad Bachhuber, Wann das Gewerbe des Wasenmeisters in Dietfurt abgeschafft wurde, konnte noch nicht ermittelt werden. Im Geburtsregister von 1918 findet sich jedoch der Eintrag: Xaver Bachhuber, Installateur und Fuhrunternehmer.3

Aus den Katasterdaten erschließt sich ein ganzes Bündel an Informationen über das Haus, seine Bewohner und ihre Lebensbedingungen. 1809 gehört das Haus Frauengasse 18 (damals Nr. 195) dem Wasenmeister Peter Eichner. Er hat es am 7. September 1803 von Georg Meyer (oder Mair) für 4022 Gulden gekauft. Das Anwesen umfasste damals "das gemauerte Wohnhaus an der Laber, ein Getreid Städerl, ein Wasch-Haus und Backofen, ein Holzund Wagen Remiß, zwei Schwein-

ställe, dann ein Gärtl neben dem Haus per 1/32 Tagw." Dazu gehörte eine Reihe von kleineren Ackern und Wiesen, die Peter Eichner teilweise später dazu erwarb. Genannt werden mit den jeweiligen Steuerlasten "ein Acker aufen Aßanger (Aasanger, d. Verf.) pro 3 Metzen. ... Steuert mit Einschluß des Gärtls und der Aßanger 16 kr. Dann als Fourage-Anlage die Rosshaar-Anlag zu 40 und das Hundshaltungsgeld zu 44 kr." Das Verwerten von Teilen der Tiere, wie hier das Rosshaar, gehörte ebenso zum Aufgabenbereich der Abdecker und war ein wichtiger Teil ihres Einkommens. Von den angeführten Gebäuden stand bei Befund der Gebäude für die Translozierung nur noch ein Teil.

Am 26. Mai 1819 geht das Anwesen in den Besitz von Joseph Bachhuber und seiner Frau über. In der Folge werden die Ehefrauen jeweils als Mitbesitzerinnen genannt. 1839/40 ist das "Wohngebäude mit realer Wasenmeistersgerechtsame" dokumentiert. Hier

werden auch die Abgaben aufgeführt, die der Wasenmeister leisten musste: Groß- und Kleinzehent muss zur Pfarrei Mühlbach abgeliefert werden, die Naturalpflicht gegenüber dem Ritterschen Gut Wildenstein besteht "in ständiger Fütterung eines Jagdhunds", dem Stadtpfarrmesner Dietfurt muss jedes Jahr abwechselnd eine Kornoder eine Gerstenläutgarbe gegeben werden, an das Rentamt Riedenburg müssen 4,54 fl. (Gulden) Abgaben gezahlt werden, die Stadt Dietfurt erhält verschiedene Grundzinse. Trotz dieser Abgabenlast konnte der Wasner 1841 einen Stadel vergrößern.

1860 erwirbt der Sohn Alois Bachhuber durch Erbvertrag das Anwesen, verbunden mit 11,86 Tagw. Grund, und kauft einen Abdeckanger. 1867 entsteht die Fallhütte nahe am Wolfsberg, das Grundstück wurde 1866/67 vom Wasner erworben.

1867 wird die Witwe von Alois Bachhuber, Creszens Bachhuber, Besitzerin. 1876 heißt sie nach Wiederverheiratung Hilneder Creszens. Ihr gehören:









"Wohnhaus mit Stallung, Scheune, Fallhaus, Wasch- und Backhaus, Stadel" im Umgriff des Wohnhauses und die Fallhütte Nähe Wolfsberg mit 0,003 ha Anger.

Am 11. Februar 1898 geht der Besitz mit der Wasengerechtsame an Bachhuber Conrad und dessen Ehefrau Katharina über. Am 2. September 1947 wird Katharina Bachhuber als ledige Wasenmeisterstochter vermerkt. In der Folge werden kleine Teilflächen an die Verwandtschaft verkauft: an Plank Ottilie, geb. Bachhuber, Hilfsarbeitersehefrau, Bachhuber Josef, Säger, Bachhuber Xaver, Fuhrunternehmer, bis schließlich das Anwesen 1952 an Regnath fällt.²

Die Abdecker galten in Bayern, wie die Henker, als ehrloses Gewerbe. Sie waren für die ordnungsgemäße Beseitigung "gefallener", also verendeter Tiere zuständig, vom Hund bis zum Nutztier. Zu ihren Aufgaben gehörte auch das Begraben von Selbstmördern und sogar das Latrinenrei-

nigen ("Feldhay"), wie ein Dokument aus Dietfurt von 1825 zeigt, als der Wasenmeister Bachhuber 6 Gulden für die Säuberung der Schulmeister-Latrine erhielt. Die wichtige Aufgabe, durch das Beseitigen von Tierkadavern Seuchen zu verhindern, dankte die Gesellschaft den Abdeckern nicht. Sie unterlagen zahlreichen Restriktionen. Aufgrund ihrer Ehrlosigkeit waren sie weder testier-, noch zeugen-, noch notariatsfähig. Noch nicht einmal die kirchlichen Weihen durften sie empfangen und nicht auf dem kirchlichen Friedhof beerdigt werden. 1688 verfügte die Stadt Dietfurt, dass die Wasenmeisterkinder den Schulunterricht nicht besuchen dürfen. Damit standen sie mit den Leprösen am untersten Ende der sozialen Rangfolge, gefolgt von den Bettlern, Vaganten, Schaustellern, Spielleuten, und wenig angesehen Handwerksberufen wie Kesselflicker, Schäfer, Bader und Leinenweber. Der Umfang der "Ehrlosigkeit" war jeweils auf unterschiedliche Bereiche beschränkt, allein die Scharfrichter und Wasner galten als vollständig und in allen Bereichen ehrlos.

Für die Henker und Abdecker galt zudem das Prinzip der Erblichkeit ihres Berufes. Damit waren die Kinder wieder in die Ehrlosigkeit gezwungen und es durften nur andere Ehrlose geheiratet werden. Die Folge ist eine starke Versippung unter Abdeckern und Scharfrichtern.⁴

Im Unterschied zum bayerischen Recht gestand das deutsche jedenfalls im 19. Jahrhundert dem Abdecker durchaus bürgerliche Rechte zu. Er litt an "Anrüchigkeit, war demnach unfähig zum Eintritt in die Zünfte, in das Militär und in Ehrenstellen, aber nicht ehrlos, konnte also voll gültiges Zeugnis vor Gericht abgeben." Auch die Kinder konnten einen anderen Beruf ergreifen und waren dann vom Makel der Anrüchigkeit befreit.⁵

Die wirtschaftliche Existenz der Fallmeister und ihrer Familien war wohl gesichert, wie die wiederholten Grundstückskäufe vermuten lassen. Allerdings reichte das Einkommen durch die Abdeckerei nicht aus: 1786 heißt es: "Wird sich ein Wasenmeister blos mit dem, was ihme die Unterthanen für das Gefähl verreichen, und zur Sammlung geben, schwerlich, und hart fortbringen können, wenn er nicht selbst durch Feldbau, Handelschaft, und Vieh fur sich meistens zuernähren weiß…"²

Schindhütten, auch Luderhaus oder Fallhaus genannt, waren in der Regel Wohn- und Arbeitsstätte des Wasners und meist weit außerhalb des Ortes gelegen. Das Bachhuber-Anwesen lag rund einen Kilometer vom alten Ortsrand entfernt. 1867 gab es zudem eine extra Schindhütte, sie befand sich in den "Sandäckern" unterhalb des Wolfsbergs, wo bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts noch



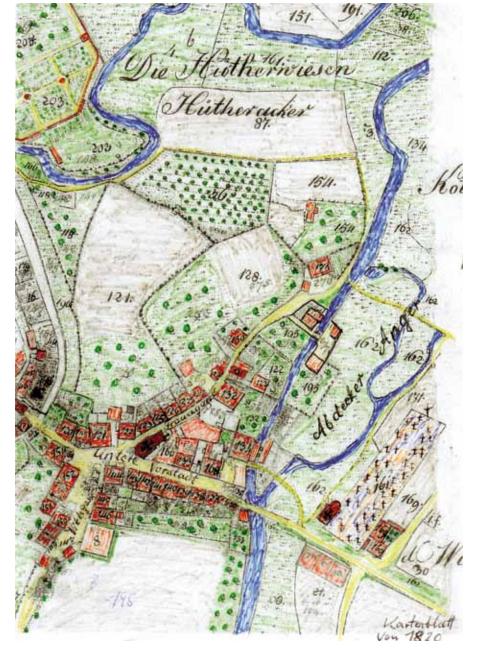


ihre Reste zu sehen waren. In den alten Katasterblättern sind auch die Abdeckerwiesen und -äcker vermerkt, wo die Kadaver vergraben wurden. In den Flurplänen von 1820 ist sowohl an dem Bachhuber-Anwesen gegenüberliegenden Laber-Ufer ein "Abdeckanger" verzeichnet als auch unterhalb des Wolfsbergs in Altmühlnähe bei der Schindhütte ein "Aasanger". Das Abdecken war ein vielschichtiger Arbeitsgang. Öfter wurden Teile der Tiere, z.B. die Häute, noch verwertet. Warum die Schindhütte am Wolfsberg errichtet wurde, ist nicht bekannt. Vielleicht war das Bachhuber-Anwesen irgendwann zu nahe an den Ort "herangerückt", so dass man Wohnung und Arbeitsstelle des Wasners trennte. Möglicherweise wurde auch nur ein Teil der Arbeiten an der Schindhütte verrichtet.

Für die Abdecker gibt es neben der Bezeichnung Wasenmeister noch eine Reihe anderer Begriffe: Schinder, Abstreifer, Bärenhäuter, Caviller oder Kafiller und Filler; Feld-, Fall-, Halb- und Kleemeister; Greis-, Klee- und Feldmetzger; Weider, Weidmann, Fetzer, Kaltschlächter, Säuberer und Weißriemler, die auch Felle gerbten.

Vom alten Bachhuber, wohl dem letzten Abdecker, ist bekannt, dass er auch aus verschiedenen Kredenzien Salben herstellte und als Vieh- und Rossdoktor gerufen wurde. Wie lange der schlechte Ruf des Gewerbes an einem Familiennamen klebte, zeigte sich noch in den vergangen 60er Jahren, als die Familienmitglieder mit den Spottnamen "Schinderwackerl" und "Hollerwackerl" bedacht wurden.

Flurkarte von 1820. Das Abdeckeranwesen Nr. 195 erstreckt sich mit Nebengebäuden über die Laber, hier liegt auch einer der Abdeckanger, wo die Kadaver vergraben wurden.



Die Tragik der Familien setzt sich für die Baudenkmäler fort

Lange Zeit galt den Baudenkmälern von unteren Sozialschichten keine Aufmerksamkeit. Auch die Granden der Denkmalpflege, noch mehr der Politik, ließen sich lieber vor einem sanierten Schloss ablichten als einem instand gesetzten Kleinbürgerhaus. Umso schlechter war es um die Tagelöhner- oder Hüthäuser bestellt. Abdeckereien sind fast nirgends erhalten, wir kennen kein Freilandmuseum, das sich mit einem Schinder-Anwesen schmücken könnte. Dabei wäre dieser hoch interessante Aspekt der Sozialgeschichte es allemal wert, auch baugeschichtlich dokumentiert zu werden.

Die Wasnerei in Dietfurt steht zwar unter Denkmalschutz, doch das hat ihr nichts geholfen. Solange das Anwesen von der Familie Bachhuber bewohnt war, wurde es liebevoll gepflegt. Auf zwei Fotos aus den frühen siebziger Jahren sieht man das schmucke Jurahäuschen, eines davon mit den letzten Bewohnern. Noch 1965 hat es 9 Personen beherbergt. 1977 zog der letzte Bewohner aus, Egid Bachhuber, ein Dietfurter Original. Mit dem Auszug der Bachhubers begann der Verfall. Nur wenige Jahre später stellte der neue Besitzer seinen ersten Abbruchantraa. Die Entscheidung des damaligen Gebietsreferenten, Paul Unterkircher, die Translozierung des Anwesens ins Freilandmuseum zu untersagen, muss aus heutiger Sicht wohl als Fehlentscheidung gewertet werden, zumal das Landesamt für Denkmalpflege auf den Erhalt des Gebäudes danach wohl keinerlei Energie mehr verschwendete.

Im Artikel einige Bilder aus dem Jahr 2009, die den bevorstehenden Tod des Hauses dokumentieren. Allerdings zeigen sie auch, dass die Behauptungen der Eigentümer vor 20 Jahren, es sei nicht mehr zu erhalten und ständig von Überflutungen bedroht, wohl nicht stimmen können. Dann wäre es längst verschwunden. Zäh hält das historisch wertvolle Anwesen die Stellung - aber wohl nicht mehr lange, trotz seiner idyllischen Lage. Tod durch Verwahrlosung - die legale Lösung, wenn sich die zuständigen Behörden nicht ausreichend um den Denkmalschutz kümmern. Das Bachhuber-Anwesen würde damit den Beispielen der Kindinger Mühle, des Schlösslmühlstadels in Schafhausen, eines Jurahauses in Erlingshofen und anderen folgen.

Oder gibt es doch noch einen Hoffnungsschimmer? Wäre heute noch eine Translozierung nach Neusath-Perschen möglich? Mit dem Aufbau eines Hirthauses hat man sich vor einigen Jahren schon auf den Weg gemacht, die spannende Sozialgeschichte der ärmeren Schichten zu dokumentieren. Könnte die Dietfurter Wasnerei die baugeschichtliche Darstellung des Wohnens und Arbeitens unterschiedlicher sozialer Schichten dort ergänzen?

Eva Martiny Franz Schmid, Dietfurt Bilder: Josef Deß, Franz Schmid

Wir danken Frau Dr. Birgit Angerer, Leiterin des Oberpfälzer Freilandmuseums Neusath-Perschen, für die Überlassung des archivarischen Befundes und anderer Informationen.

Quellenangaben

- ¹ Artikel von Martin Schwarzott im Jurahausheft Nr. 2, nachzulesen unter www.jurahausverein.de
- ² Dr. Berta Ritscher: Archivarischer Befund der Katasterdaten
- ³ Mit herzlichem Dank für die fachliche Unterstützung durch den Dietfurter Stadtheimatpfleger Franz Kerschensteiner, der sich insbesondere mit den Geburtsregistern befasst hat
- ⁴ Reinhard Riepel: Wörterbuch zur Familienund Heimatforschung in Bayern und Österreich, 3-00-013252-X
- ⁵ Artikel "Abdecker" aus: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. I, Leipzig 1889, S. 22



Auch die Mühle in Mühlheim stirbt

Auch die Mühle an der Gailachquelle in Mühlheim stirbt. Sie steht nicht unter Denkmalschutz, weil sie nach einem Brand zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder aufgebaut wurde, ist aber ein wichtiges Zeugnis der Dorfgeschichte. Unmittelbar hinter dem Juragebäude tritt die Quelle aus dem Berg. Ihre Kanalisierung wurde ebenso vernachlässigt wie das Haus, so dass nun bei Hochwasser die Wassermassen auf der Hangseite in das Haus stürzen und auf der anderen Seite zu den Kellerfenstern wieder hinaus. Welches moderne Haus würde das mehr als einmal überstehen? Die Mühle an

der Gailachquelle überlebt dies schon seit Jahren, denn die Gründung der Mühlen war massiv, wussten deren Eigentümer doch um die Gewalt des Wassers.

Aber nun ist das Dach der Gailachmühle eingebrochen, der Regen dringt in die empfindlichen Holzelemente, und auch hier ist das Schicksal des Hauses trotz seiner idyllischen Lage wohl besiegelt.

Eva Martiny Bilder Josef Deß















Türen und Tore

Schönheiten contra Fabrikware und Pomp Ein Streifzug durch die Region















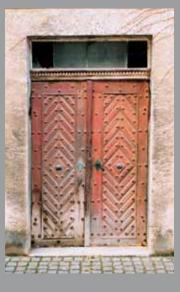




















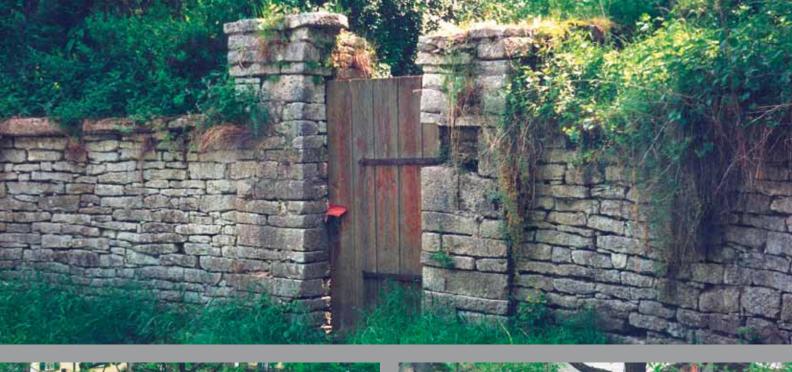


























Zäune und Mauern

Schlicht oder historisierend, natürlich oder pompös



















Fassaden und Nebengebäude

Wo spüren wir harmonische Proportionen und wo werden tradierte Gestaltungsformen unnötig geschmäcklerisch aufgebrochen oder durch Anbauten ins Kitschige überhöht?









Steindächer in Europa

Prof. Dr. Konrad Bedal ist langjähriger Leiter des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim und einer der profundesten Kenner der Jurahäuser. Im Folgenden lesen Sie seine Festrede, die er anlässlich unseres 25jährigen Jubiläums bei unserer Jubiläumsfeier im Mai 2009 gehalten hat.

Zunächst: ganz herzlichen Glückwunsch dem Jurahausverein, seinem Vorstand und allen Mitgliedern zum 25-jährigen Bestehen, verbunden mit großer Bewunderung für das erfolgreiche Engagement der einstigen und der heutigen Verantwortlichen im Verein und aller Mitstreiter.

Warum braucht man einen Jurahausverein? Das wissen Sie mindestens genauso gut wie ich, er soll die Einmaligkeit der historisch gewachsenen Dach- und Hauslandschaft des südlichen Frankenjura erforschen, vor allem jedoch pflegen und erhalten. Da wird man natürlich auch danach fragen müssen, was denn nun ein Jurahaus und seine Besonderheit sei. Keine Angst, ich will hier nicht Eulen nach Athen bzw. Kalkplatten nach Eichstätt tragen, Sie wissen alle mehr oder weniger genau, was man landläufig unter einem Jurahaus verstehen kann, und welche Bedeutung es für das kulturelle Selbstbild dieser Region besitzt (Abb. 1).

Ich will Ihnen auch keine trockene wissenschaftliche Definition des Jurahauses und seiner begrifflichen Abgrenzung zumuten - denn das könnte ich gar nicht leisten: Das Jurahaus ist schließlich kein feststehender Haustyp, und selbst wenn man den Begriff auf den historischen Hausbau im mittleren und unteren Altmühlgebiet beschränken würde, hätte man es mit einer Fülle unterschiedlicher Hausformen zu tun, in Stadt und Land, mit den verschiedensten Wandbildungen und Dachformen, Grundrisslösungen und Baudetails. Streng genommen kommen hier in der Mitte Bayerns, zwischen Schwaben, Franken und Altbayern, auch im Hausbau die unterschiedlichsten Merkmale zusammen, so dass das Altmühlgebiet als eine der interessantesten historischen Hausbauregionen Bayerns gelten kann - wobei eben der Jurahausverein wenigstens zum Teil dafür gesorgt hat, dass dies auch noch heute gilt.



Abb. 1 Einheit von Dach und Fels: "Jurahaus" in Oberhofen bei Riedenburg (1980, abgebrochen).

Jurahaus ist also kein wissenschaftlich definierter Begriff; es gibt eigentlich nur ein Merkmal, was es erlaubt, von einem spezifischen Jurahaus zu sprechen: das Dach aus Stein, und zwar genauer das mit dünnen Steinplatten eingedeckte Dach, die aus den Kalkschichten des Altmühljura gewonnen wurden. Die mächtigsten Lagerstätten für diesen natürlich anstehenden Plattenkalk finden sich um Solnhofen, so dass diese Dächer gelegentlich auch mit den Namen Solnhofen verbunden sind.

Jurahäuser haben also Dächer aus Stein – ein ansonsten in Deutschland doch eher seltenes Dachdeckungsmaterial. Schauen wir uns aber etwas genauer um, vor allem auch über Mitteleuropa hinaus, so müssen wir feststellen, dass das Thema Dächer aus Stein eine durchaus europäische Dimension besitzt.

Um die große Bedeutung des Steindachs im europäischen Rahmen etwas anschaulicher aufzeigen zu können, sollen im folgenden wenigstens einige Beispiele aus unterschiedlichen Regionen in knappen Worten und vielen Bildern vorgelegt werden. Es sind freilich nur mehr oder weniger zufällige Streiflichter, keine bautechnische Analyse oder gar systematische Abhandlung zum Steindach.



Abb. 2 Einheitliches Dorfbild des Frankenwaldes mit schwarzen Schieferdächern und Schieferverkleidungen der Giebel: Glosberg bei Kronach (1958, inzwischen durch Abbrüche und Umbauten völlig verändert).



Abb. 3 Verschieferte Hofanlage in Tschirn im nördlichen Frankenwald (1956, abgebrochen)

Frankenwald

Bleiben wir bei unserer groben Umschau zunächst noch in Bayern und gehen hier ganz nach Norden, in den waldreichen Frankenwald. Die entscheidende Voraussetzung für die Verwendung von Stein als Dachdeckungsmaterial, aber auch als Wandverkleidung, sind die natürlichen Vorkommen des anstehenden dunkelblauen bis schwarzen schiefrigen Gesteins, wie es vorwiegend in den Brüchen in Lehesten in Thüringen, dem größten Schieferabbaugebiet Deutschlands überhaupt, direkt an der Grenze zu Bayern, gewonnen wurde. Lehesten - das ist gewissermaßen das Solnhofen des Frankenwaldes und Thüringer Waldes. Das besondere regionale Charakteristikum sind die fast einheitlich schwarz wirkenden Dörfer im hohen Frankenwald, auf den Hochflächen nördlich von Kronach: schwarze Schieferdächer und schwarze Wandverkleidung aus Schieferplatten, nur belebt von den weiß gestrichenen Profilhölzern und Fenstern (Abb. 2, 3).

Nach der bisherigen Forschungslage

lässt sich feststellen, dass die durchgehende Verbreitung der Schieferdächer bei Bauernhäusern und Nebengebäuden des Frankenwaldes erst so richtig im 19. Jahrhundert einsetzt, vielleicht mit einem Höhepunkt um 1900, d. h. das "Steindach" ist hier in der Masse gesehen eine wesentlich jüngere Erscheinung als das "Legschieferdach" des Altmühlgebietes. Die starke Ausbreitung der schwarzen Schieferdächer betrifft seit dem frühen 19. Jahrhundert nicht nur den Frankenwald, sondern das ganze östliche Oberfranken, bis hinein in das Vogtland und Sachsen in der einen, den östlichen Thüringer Wald in der anderen Richtung. Doch stehen genauere Untersuchungen zur Entwicklung und Verbreitung der Schieferdeckung noch aus. Offensichtlich hat es in weiten Teilen ein älteres, genageltes Schindeldach abgelöst.

Der grundlegende Unterschied zum Legschieferdach aus dünnen Kalkplatten liegt nicht so sehr im Steinmaterial selbst und seiner Farbe, sondern in der Decktechnik: Die Schieferplatten – mit nur meist 5 bis 8 Millimeter dünner als die Solnhofer Dachsteine – werden in

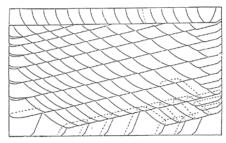


Abb. 4 Schema der "Altdeutschen Schieferdeckung".

ganz spezifischer Form zugeschlagen, mit ein oder mehreren Löchern versehen und auf eine Brettschalung aufgenagelt. Das Dach ist durchweg steil, in älterer Zeit über 45 Grad, in jüngeren Beispielen (nach 1850-80) auch darunter, die Steine halten also nicht durch ihr eigenes Gewicht, die Überdeckung entspricht etwa der Doppeldeckung beim Zíegeldach, im Unterschied zur mehrlagigen sieben- bis zehnfachen Uberdeckung beim Kalkplattendach im Altmühljura. Das schwarze Schieferdach lässt sich also eher mit dem Zwicktaschentach aus "zugezwickten" Kalkplatten vergleichen.

Die älteren, vor etwa 1880 liegenden Beispiele der Schieferdeckung im Fran-

Abb. 5 Völlig verschiefertes Haus aus dem frühen 19. Jahrhundert in Tschirn, Hs. Nr. 97 (1957, abgebrochen)



Abb. 6 Verschieferte Holzwände, ziegelgedecktes Dach: Haus in Neukenroth, Landkreis Kronach, im Kern Blockbau (1961, abgebrochen)





Abb. 7 Weißmalerei von 1860 auf Schieferverkleidung: Neukenroth Hs. Nr. 190 (2001)

kenwald, aber auch in den anderen west- und mitteldeutschen Schieferregionen, bedienen sich der handwerklich aufwändigen und ästhetisch anspruchsvollen "Altdeutschen Deckung", bei der die Steine eine unregelmäßige, trapezförmige und an den Ecken abgerundete Form haben; sie werden nicht schematisch-schablonenartig gleich, sondern in schräg nach oben laufenden und immer schmäler werdenden Reihen verlegt, wobei sowohl die "Fußsteine" als unterer Abschluss, die seitlichen "Ortsteine" als auch die Firststeine nicht nur eine eigene Form, sondern auch eine andere Deckungsart besitzen (Abb. 4). So entstehen außerordentlich lebendig und individuell wirkende Dächer (Abb. 5).

Für einzelne, besondere Bauaufgaben, etwa Burgen, Schlösser, Rathäuser und Kirchen sind Schieferdächer dieser Art und die hoch spezialisierten Schieferdecker dazu schon seit dem 15. Jahrhundert sowohl in Nordbayern als auch weit darüber hinaus, in fast allen mitteleuropäischen Regionen auch außerhalb des eigentlichen Schiefergebietes überliefert. Es steht daher außer Zweifel, dass schwarze Schiefersteine schon früh über große Gebiete verhandelt und transportiert wurden, offenbar ganz im Unterschied zu den Jura-Kalkplatten.

Im "normalen" Hausbau tritt zwar das dunkle Schieferdach erst im 19. Jahrhundert seinen Siegeszug insbesondere im östlichen und nördlichen Oberfranken an, doch hat man überraschenderweise schon zuvor Schiefer zur Verkleidung von Wänden und Giebeln, natürlich insbesondere an der Wetterseite, angewandt, während das Dach selbst mit Ziegeln gedeckt wurde. Gerade für die Dörfer unterhalb der Frankenwaldhochflächen, um Kronach und Coburg, sind rot gedeckte Ziegeldächer (es handelt sich dabei in

dieser Region zumeist um eine Hohlziegelart, den Kremper) und schwarze, schieferverkleidete Wände seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar und offenbar spätestens im 18. Jahrhundert die Regel (Abb. 6). Bei diesen Schieferverkleidungen finden sich dann auch weiß aufgemalte Zierelemente, wofür z. T. auch Schablonen verwendet wurden (Abb. 7), oder sie sind mit Stanniolpapier aufgeklebt ("Silberschieferverzierung"). Die ältesten Belege gehen bis ins 18., vielleicht sogar bis ins 17. Jahrhundert zurück.

Seit 1960 kann man auf den Dörfern des Frankenwaldes einen rapiden Rückgang des traditionellen, schieferverkleideten Bauernhauses feststellen. Heute sind die Bestände bereits marginal, vor allem gibt es kaum noch schieferverkleidete Blockbauten mit den weiß gestrichenen Profilhölzern am Giebel, wie er für den Frankenwald so typisch war (Abb. 8). Man würde sich für den Frankenwald einen so rührigen Verein wie die Jurahausfreunde wünschen, der sich dem Erhalt der wenigen erhaltenen in alter Art verschieferten Holzbauten annehmen würde.

Der Frankenwald als Kern mit den angrenzenden Landschaften ist neben dem Altmühlgebiet die zweite, in der Ausdehnung wohl sogar größere Steindachregion in Bayern. Bevor wir außerhalb Bayerns gehen, muss aber noch eine andere Art von Steindächern erwähnt werden, die freilich fast nur als Einzelbeispiele überliefert sind: den aufgemauerten Dächern. Ganz in Stein aufgebaute hohe spitze Kegeldächer gibt es z. B. auf einem Turm der Ortsbefestigung von Großostheim (Abb. 9) und als Kirchturmspitze in Hörstein (Abb. 10), beide im Landkreis Aschaffenburg gelegen. Im Mittelrheingebiet, aber auch in Thüringen und Sachsen gibt es vereinzelt ebenfalls vergleichbare, ganz steinerne Turmspitzen, unter denen ja die durchbrochenen Maßwerkhelme in der Art des Freiburger Münsters den künstlerischen Höhepunkt darstellen.

Völlig anderer Art, aber ebenfalls ganz aus Steinen in der Art eines Scheingewölbes gebildet, ist das Dach eines Backofens in Niedersteinbach bei Aschaffenburg gemauert (Abb. 11). Das erinnert an die runden Steindächer und Steinhütten, wie sie als Trulli u.a. in Süditalien bekannt sind. Dem Niedersteinbacher Beispiel lassen sich regional gesehen Weinberghütten im nahen Rheinhessen an die Seite stellen, die ebenfalls steinerne Kegeldächer als Scheingewölbe besitzen.



Abb. 8 Einer der letzten verschieferten Blockbauten des Frankenwaldes im gefährdeten Zustand: Brauersdorf Hs. Nr. 8, Landkreis Kronach (1998)



Abb. 9 Bis zur Spitze ganz aus Stein: "Spitzer Turm" der Ortsbefestigung von Großostheim bei Aschaffenburg (2005)

Abb. 10 Kirchturm von Hörstein bei Aschaffenburg (2005)





Abb. 11 "Fränkischer Trullo": Backofen in Niedersteinbach, Landkreis Aschaffenburg (1988)



Abb. 12 "Rheinisches Schieferensemble": Blick auf die schwarzen Dächer von Bacherach am Rhein (1975)



Abb. 14 Nördlichste Schieferinsel Goslar: Blick in die Worthstraße (2001)

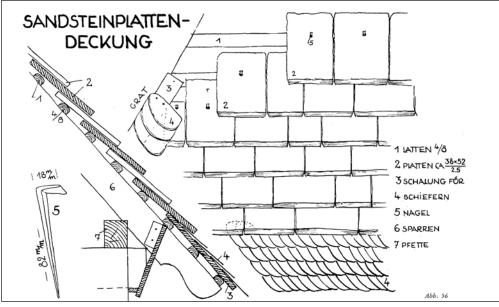


Abb. 15 Sandstein am Dach: Deckung mit



Abb. 13 Steile Schieferdächer: Kirchenburg von Ingelheim bei Mainz (1988)

Abb. 16 Schema der Dachdeckung mit Sollingplatten



Rheinhessen

Mit Rheinhessen sind wir in einer weiteren, der ausgedehntesten deutschen Steindachregion angelangt, mit dem Zentrum im Rheinischen Schiefergebirge, grob von Mainz bis über Köln, links des Rheins bis nach Belgien, rechts des Rheins bis ins Ruhrgebiet und ins Hessische Bergland hinein. Auch hier beherrschen ganz ähnlich wie im Frankenwald/Thüringer Wald die schwarzen Dächer und z.T. schwarzen Schieferverkleidungen vielfach die Ortsbilder (Abb. 12, 13). Auch die Dachdeckung in der Art der bereits geschilderten sogenannten Altdeutschen Deckung ist hier verbreitet und lässt sich in Einzelbeispielen durchaus noch ins späte Mittelalter zurückverfolgen, ja selbst für die Römerzeit können wir hier schon Schiefer als Dachdeckungsmaterial nachweisen. Die große, flächendeckende Verbreitung der Schieferdächer erfolgte aber auch hier erst im 18./19. Jahrhundert flächendeckend. Zahlreiche Schieferbrüche im gesamten Raum lieferten die Dachsteine, deren Farbe häufig auch ins Graue hineinspielt. Als wichtigstes "Schieferdeckerdorf" gilt Bundenbach im Hunsrück mit seinen großen Schieferstollen, also einem Untertage-Schieferabbau.

Das kleinste und nördlichste deutsche Schiefergebiet stellt der Raum um Goslar dar, in dem sich diese Dachdeckung in "altdeutscher Technik", also mit schrägen Linien und trapezförmigen Steinen, urkundlich bis ins 13. Jahrhundert zurück verfolgen lässt – wobei auch hier das Schieferdach auf eher herausragende Bauten beschränkt bleibt, erst ab dem 18. Jahrhundert allgemeiner wird (Abb. 14). Als Besonderheit gilt die Unterlage auf Latten, keine Bretterung wie sonst, zwischen den Latten wird eine Lehmstrohpackung aufgebracht.

Südliches Weserbergland

Ein weiteres Steindachgebiet in Deutschland findet sich im nördlichen Hessen und anschließenden Westfalen und Niedersachsen, also im südlichen Weserbergland mit dem Reinhardswald und dem Solling. Es sind dünne, schiefrige rötliche Sandsteinplatten, die dort in mehreren Brüchen, z. T. bis heute, abgebaut werden und als sog. Sollingplatten auf steile Dächer im geraden Verband genagelt werden. Sie finden sich seit dem 16. Jahrhundert vorwiegend auf Schlössern, Kirchen, großen Bürger-

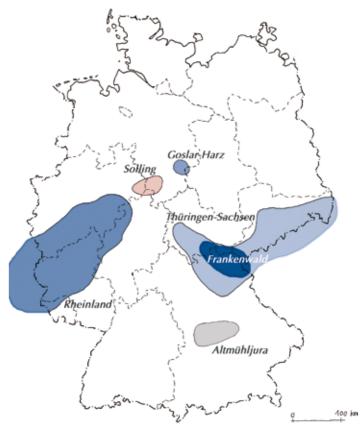


Abb. 17 Die fünf historischen Steindachgebiete in Deutschland, vereinfachte, schematische Darstellung

und Bauernhäusern. Sie werden nicht wie die schwarzen Schiefersteine in altdeutscher Deckung verlegt, sondern in Rechteckform mit geraden, horizontalen Decklinien, ähnlich der englisch-französischen Deckungsart beim Schiefer aufgenagelt. Es ergibt sich eine sehr regelmäßige schablonenhafte Ansicht, die deswegen leicht mit einer jüngeren Kunstschieferdeckung verwechselt werden kann (Abb. 14, 15, 16).

Es gibt also fünf Steindachlandschaften in Deutschland, wovon drei genagelte Schiefersteinplatten (Frankenwald/Thüringen/Sachsen, Rheinland, Goslar/Harz), eine genagelte Sandsteinplatten (Solling) und eine, das Altmühlgebiet, aufgelegte Kalksteinplatten kennen (Karte Abb. 17).

Kärnten, südliches und westliches Europa

In Österreich sind nur wenige Beispiele von Steindächern bekannt. Die meisten finden wir offenbar in Kärnten im kirchlichen Bereich, etwa die Kirche in Maria Saal oder die Kirche in Diex auf der Saualpe (Abb. 18), die dort als "Steinplatteldach" bezeichnet werden. Es handelt sich um genagelte, im unregelmäßigen, "wilden" Verband liegende Granitplatten.

Diese wilde Dachdeckung, ob genagelt oder auch gelegt, begegnet uns im südlichen Europa allenthalben. Von Kärnten ist es nicht mehr weit nach Is-



Abb. 18 "Steinplatteldach" in Kärnten: Kirche in Diex (1986)

Abb. 19 Kalkplattendach à la Altmühlgebiet, nur die Steine sind dicker: Šišan bei Pula, Istrien (2004)





Abb. 20 Steindach an Steindach, flach und steil: das Vorzeigedorf Corippo im Tessin (1974)



Abb. 21 Dach und Wand eine steinerne Einheit: Mergoscia im Tessin (1974)

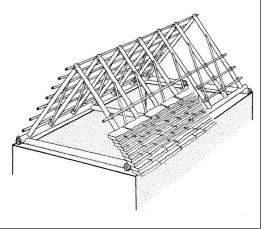


Abb. 22 Schema eines Tessiner Steildachs mit flach aufgelegten dicken Steinen als Deckung



Abb. 23, 24 Große Steinplatten für kleine Dächer: Angrogna-Tal im Piemont (2007)

trien, dort – und auch weiter südlich an der dalmatinischen Küste – gibt es Dächer mit dicken aufgelegten Kalkplatten, also erstmals in unserer Übersicht den Altmühldächern durchaus verwandt (Abb. 19).

Gehen wir in die Schweiz, so sind es drei Landschaften, in denen Steinplattendächer vorkommen: Wallis, Graubünden – vor allem in seinem südlichen Zipfel, dann daran anschließend das Tessin, mit besonders eindrucksvollen Steindach-Ensembles, wie etwa in Corippo im Verzascatal (Abb. 20, 21). Es handelt sich wie im Altmühltal um mehrere Reihen übereinander aufgelegter Steinplatten, so dass ein sehr vertrauter Eindruck entsteht. Doch bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass die Steindeckung regelloser ist, die Platten vielfach dicker und größer sind. Als Besonderheit darf darüber hinaus gelten, dass auch steile Dächer hier mit übereinander liegenden Platten eingedeckt sind, die fast in der Art eines Scheingewölbes, an den Sparren anliegend, abgetreppt übereinander geschichtet erscheinen (Abb. 22). Im unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit den Süd- und Westschweizer Steindächern sind die Steindächer des nordwestitalienischen und der französischen Alpen zu sehen, so dass wir von einer zusammenhängenden westalpinen Steindachregion sprechen können. Mit am eindrucksvollsten überhaupt dürften die Steindach-Ensembles insbesondere im Piemont, und dort wiederum im Angrognatal sein (Abb. 23, 24), bei denen es sich wiederum um "Legedächer" handelt, mit besonders großen und dicken, diagonal verlegten Platten. Auch große Teile Frankreichs und hier speziell der Süden kennen Steindächer, wie immer hauptsächlich abhängig vom natürlichen Vorkommen. Während sie z. B. im südlichen Burgund noch relativ selten vorkommen, dort sind es eher Kirchen und öffentliche Bauten, die Steindächer erhielten (Abb. 25, 26), ist die Verbreitung im Bereich des südlich anschließenden Zentralmassivs sehr viel dichter und erstreckt sich auf nahezu alle Bauaufgaben, wie ganze Schlossanlagen (Abb. 27), und vor allem landwirtschaftliche Anlagen (Abb. 28), wobei sowohl gelegte, also eher flache wie genagelte, also eher steile Steindächer zu beobachten sind. Am eindrucksvollsten sind, wie schon in den



Westalpen (und einst auch im Altmühlgebiet), die geschlossenen Steindachensembles, wie im Tal des Tarn (Abb. 29). Auffallend ist die große Variationsbreite der Steingrößen, selbst bei einem Bau, es wechseln sehr kleine mit besonders großen Steinplatten insbesondere am Traufrand (Abb. 30-34). Die schweren Platten dienen einem besseren Windschutz und sollen auch das Abrutschen der oberen Platten verhindern.

Gehen wir weiter nach Norden, so lassen sich gerade in der Normandie die schwarzblauen, genagelten Schieferdächer und Schieferverkleidungen der Wände wieder finden, die wir schon aus Nordbayern/Thüringen und dem Rheinland kennen (Abb. 35). Die Verbreitung zieht sich bis in die Bretagne (Abb. 36), wobei das Steinmate-

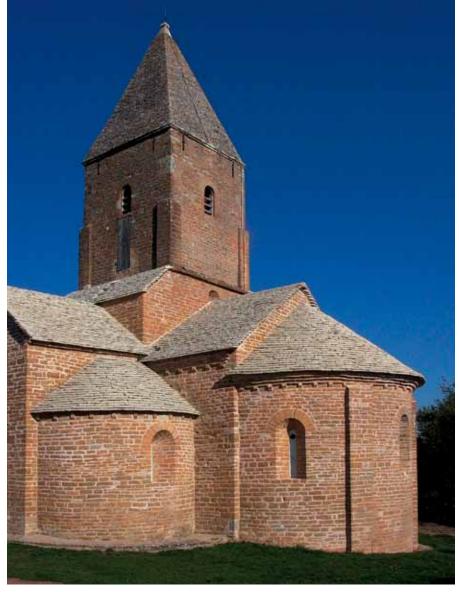


Abb. 25, 26 Steingedeckte Kirche in Südburgund: St. Pierre in Brancion (2005)

Abb. 27 Viele Dächlein und Türmlein in Stein: Château de Cordès bei Clermont-Ferrand (2003)







Abb. 28 Steingedeckte Höfe auf der Hochfläche der Causses im Zentralmassiv (2003)



Abb. 29 Häuser und Dächer verschmelzen mit der Landschaft: Siedlung im Tal des Tarn (1998)

Abb. 30 Steindächer im Zentralmassiv: am Mont de Lozère (1998)

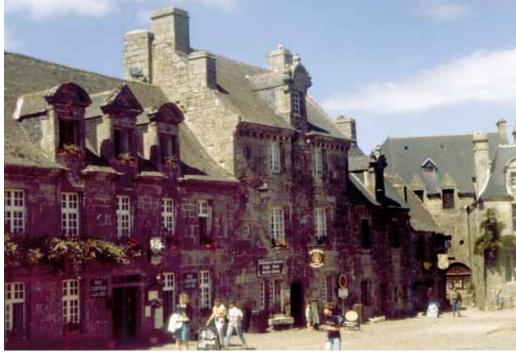












Bilderreihe links (von oben): Abb. 31 Im Vallee du Falgoux (2003)

Abb. 32 Steindach mit Gauben in Salers im Zentrralmassiv (2003)

Abb. 33 Steildach mit Halbwalm und giebelseitige Einfahrt, mit Deckung aus kleinen und am Rand sehr großen Steinen: Scheune am Pas de Peyrol im Zentralmassiv (2003)

Abb. 34 Steindachensemble in St. Germain in den Cevennen

Bild oben: Abb. 35 Wandverkleidung und Dächer in kleinteiliger Schieferdeckung: der Hafenort Honfleur in der Normandie (1972)

Bild mitte rechts: Abb. 36 Granitsteine beherrschen Dach und Ortsbild des bretonischen "Rothenburg", Locronon (1990)

Bild unten: Abb. 37 Fachwerk und schiefergedecktes Vollwalmdach in kleinteiliger "englischer Deckung" auf einem Bauernhaus bei Lisieux in der Normandie (1972)





rial in der Farbe immer wieder von hell zu dunkel, von eher gelblich zu bläulich wechselt – je nach dem anstehenden Gestein. Die Eindeckung des Schiefers erfolgt in der sog. englischen Deckungsart, also in waagrechten Reihen mit relativ kleinen, rechteckigen Platten (Abb. 37).

Nordeuropa

Springen wir kurz über den Kanal, so finden wir insbesondere im Westen Großbritanniens, in Cornwall und Wales wiederum eine große und dichte Verbreitung von Steindächern vor, von denen die einstige Poststation von Tintagel aus dem 14. Jahrhundert - und so alt dürfte im Prinzip auch das Steindach sein - nur ein besonders malerisches Beispiel ist, bei dem auch die schon von Südfrankreich her bekannte Reihe besonders großer und schwerer Platten an der Traufe wiederkehrt (Abb. 38, 39). Die englische Hausforschung besitzt ebenso wie die sehr stark vom privaten Engagement getragene Denkmalspflege ein sehr hohes, ja fast beneidenswertes Niveau, und so ist es nicht schwer, eine genauere Verbreitung des Steindaches mit allen seinen Variationen anhand der Literatur nachzuzeichnen, was hier mit dieser kleinen Karte geschehen soll (Abb. 40). Für Skandinavien ist die Forschungslage ähnlich gut – aber Steindächer scheinen keine große Bedeutung in älterer Zeit zu besitzen. Aus Norwegen sei abschließend das Steindach

Abb. 40 Karte der Steindachverbreitung in England und Wales, vereinfachte Skizze

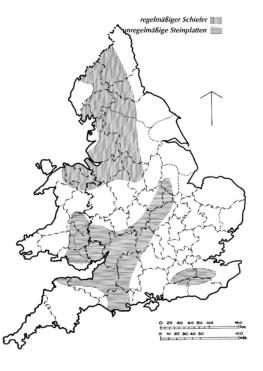




Abb. 38, 39 Steindach in Cornwall: Die alte Poststation in Tintagel, im Kern 14. Jahrhundert (2008)

der Stabkirche von Reinli gezeigt, das durch seine im Halbrund endenden großen Platten auffällt (Abb. 41).

Wir könnten die Rundreise durch Europa noch weiter fortsetzen, etwa nach Nordspanien oder nach Irland, denn auch hier ist das Steindach zu Hause. Sieht man es insgesamt, so kann man konstatieren, dass in großen Teilen Süd- und Westuropas Dächer aus Stein auf Kirchen, Schlössern, Burgen, Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden weit verbreitet waren, wobei sich vielfach ein besonders hohes Alter des Steindachs vermuten und im Einzelfall auch nachweisen lässt – jedenfalls geht es wohl durchweg ins Mittelalter zurück.

Was sagt uns also diese sehr vorläufige, keineswegs vollständige, ja oberflächliche Rundschau durch einige europäische Länder?

Dächer aus Stein sind eigentlich, europaweit gesehen, ziemlich häufig, ja fast alltäglich ...

Ist also das Juradach im Altmühlgebiet doch nichts Besonderes?

Keine Sorge, ich will hier keineswegs die Bedeutung des Jurahauses mit seinem Steindach in Frage stellen – das wäre ja auch alles andere als passend für eine Festrede anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Jurahausvereins. Im Gegenteil, ich denke, das Wissen um die einstige europaweite Bedeutung Stein gedeckter Dächer lässt auch das Jurahaus in einem anderen, überregionalen Beziehungsgeflecht erscheinen.

Außerdem: der Überblick hat die Einmaligkeit des Juradaches für Deutschland bestätigt. Zwar gibt es mit den Schieferdächern etwa im Frankenwald und Thüringer Wald sowie am Mittelrhein und den Sollingplattendächern weitere Steindachgebiete – doch sind



hier die Platten aufgenagelt. Diese dünne Steinhaut auf dem Dach, den Zwicktaschen im Altmühlgebiet ähnlich, kann funktional, formal und ästhetisch in keiner Weise mit dem dichten "Steinpelz" des flach geneigten Jurakalkplattendach konkurrieren.

Das mit dem Pelz kann man fast wörtlich nehmen: Denn die vielen Luftschichten zwischen den Platten schaffen eine weit bessere Wärmeisolierung des Daches, als es sonst bei Steindächern üblich ist, ganz besonders bei den einfach überdeckten steilen Schieferdächern. Auch gegenüber den anderen europäischen Beispielen flach geneigter, aufgelegter Steinplatten besitzt das Dach des Jurahauses eine besondere Charakteristik: Es wirkt dank der vielen dünnen Schichten "weicher" und filigraner als die meisten anderen, die oft nahezu klobige Platten kennen.

Eine andere Besonderheit ist die klare regionale, ja inselartige Abgrenzung, die meines Wissens bei keiner anderen Dachdeckungsart über die Jahrhunderte so strikt zu beobachten ist. Jura-Kalkplattendächer sind ganz eng an die Region gebunden – anders etwa als die schwarzblauen Schieferdächer, die wir allenthalben in Europa bei einzelnen, bedeutenden Bauaufgaben antreffen können. Solnhofer

Kalkplatten werden erst im 19. Jahrhundert wirklich zum Exportschlager, aber dann nicht für Dächer, sondern für andere Verwendungen.

Und noch etwas macht die Besonderheit aus: der doch relativ gute Forschungsstand zur Geschichte des ländlichen Bauwesens in dieser Region. Wir überblicken rund 800 Jahre Entwicklung des Jurahauses, um bei dieser plakativen Formulierung zu bleiben, von den Anfängen im 13./14. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert: Eine Kontinuität. Das verdanken wir der jüngsten, vor allem auch der von den Brüdern Walter und Wolfgang Kirchner so exzellent betriebenen historischen Hausforschung - die nur noch auf einen rudimentären Baubestand erhaltener Objekte zurückgreifen konnten.

Noch um 1960, als das Jurahaus mit dem Steindach in den meisten Dörfern vorherrschte, hätte man freilich auf eine Fülle erhaltener Bauten zurückgreifen können. Doch kaum einer hat damals die Bedeutung des Altmühlgebietes für die Geschichte des bäuerlichen Bauwesens in Bayern wirklich erkannt. Nach 1960 hat im Altmühlgebiet wie in den meisten anderen Regionen auch der historische Baubestand rapide abgenommen, so dass man fast fürchten musste, dass in einer Generation kaum noch ein "Jurahaus" stehen würde.

Dieses Gefühl eines unwiederbringlichen kulturellen Verlustes war dann sicher dafür ausschlaggebend, dass vor 25 Jahren der Jurahausverein gegründet wurde – die genaue Gründungsgeschichte und die beteiligten verdienten Personen zu würdigen ist hier nicht meine Aufgabe. Es wäre sicher gut gewesen, hätte es schon in



Abb. 41 Steine in Biberschwanzform, fast wie die Zwicktaschen, decken die Dächer der norwegischen Stabkirche in Reinli (1971)

den 1960er Jahren, zur Abrissboomzeit, eine solche Initiative gegeben – aber sind wir dankbar, dass zumindest seit den 80er Jahren dank des Jurahausvereins und trotz herber Rückschläge insgesamt doch ein gewisses Umdenken eingesetzt hat, dass zur Erhaltung vieler Jurahäuser beigetragen hat.

Der Jurahausverein ist gewissermaßen eine weitere Besonderheit: denn in ganz Bayern gibt es keine vergleichbare private Denkmalinitiative, die sich dem Erhalt des ländlichen Bauerbes einer Region verschrieben hat.

Vielleicht ist es ja auch mehr als Zufall: 1984, im Jahr der Gründung des Jurahausvereins, beginnen wir im Fränkischen Freilandmuseum ge-

rade mit dem Aufbau einer eigenen Baugruppe Altmühlgebiet, die dann 1986 mit sechs Bauten eröffnet wird und in der natürlich die Dächer aus Stein eine dominante Rolle spielen – im Gleichklang der Interessen gewissermaßen (Abb. 42).

Dies ist durchaus auch überregional zu sehen. Seit der Mitte der 70er Jahre lässt sich allenthalben, von einer interessierten Minderheit getragen, eine Rückbesinnung auf das überlieferte bauliche Erbe in Stadt und Land beobachten. So lässt sich die deutsche Stiftung Denkmalschutz in diese Zeit zurückführen, aber auch die Interessengemeinschaft Bauernhaus, die IGB, die in Norddeutschland inzwischen eine sehr große Zahl an Mitgliedern, ja Mitstreitern besitzt, die sich ganz konkret dem Erhalt alter Bauernhäuser und alter Bautraditionen annehmen. Sie sind nicht beguem, klagen Missstände an, helfen aber auch bei konkreten Maßnahmen und das sehr erfolgreich nun seit 35 Jahren.

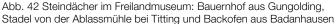
In Bayern gibt es zwar ähnlich aktive Vereine für die Stadt - wie die überaus aktiven Nürnberger Altstadtfreunde, aber auf das ländliche Bayern hat diese aktive Bewegung leider so gut wie gar nicht übergegriffen mit der einen bemerkenswerten Ausnahme unseres "Jubilars", der Jurahausfreunde. Dabei gäbe es guten Grund, in Bayern wesentlich mehr solcher Initiativen zu gründen, ich denke hier an den Bayerischen Wald, an das verschieferte Frankenwaldhaus, auch an Sandsteinhäuser in Mittelfranken. Hier hat sich erst jüngst ein Verein in Anschluss an die Altstadtfreunde, die Bauernhausfreunde für das Nürnberger Umland gegründet, der noch ganz am Anfang steht und den Jurahausverein als Vorbild begreift.

Hoffen wir auf viele weitere aktive Vereine in der Art der Jurahausfreunde und vor allem diesem Verein die Anerkennung für seine Ziele in der Bevölkerung, die er verdient. Herzlichen Glückwünsche und weitere 25 Jahre erfolgreiches Wirken!

Konrad Bedal

Abbildungsnachweis

Abb. 2 Wilhelm Neu; Abb. 3, 5, 20, 21 Karl Bedal; Abb. 15, 23, 24 Herbert May; Abb. 16 nach Hans-Günther Griep, Historische Dachdeckungen im Goslarer Nordharzgebiet, Goslar 1962, S. 88; Abb. 22 nach Max Gschwend, Die Bauernhäuser des Kantons Tessin, I, Basel 19766, S. 70, Abb. 157c; Abb. 40 nach R. W. Brunskill, Illustrated Handbook of Vernacular Architecture, London 1978, S. 195 Alle übrigen Konrad Bedal





Ein steinernes Dorf im Apennin

Es gibt viele Gemeinsamkeiten zwischen den steinernen Dörfern des nördlichen italienischen Apennin und den Juradörfern. Hier wie dort sind die historischen Bauernhäuser Spiegelbild der sie umgebenden Landschaft. Sie sind ausschließlich aus Materialien gebaut, die in der unmittelbaren Umgebung gefunden wurden, vor allem aus Bruchsteinen, Steinplatten für die Dächer, Sand und Kalk. Sie waren funktionell, ohne überflüssige Schnörkel und Zierrat, aber von hervorragender handwerklicher Qualität und den Klimabedingungen optimal angepasst. Sie sind hier wie dort nach einer behutsamen Modernisierung in höchstem Maße ästhetische und absolut individuelle Zeugnisse gehobener Wohnkultur. Und sie sind bedroht: durch Vernachlässigung, Verfall, Abbruch und durch schlechten Geschmack.

In Italien importieren die "Städter" aus der Poebene ihren Einheitsgeschmack und sanieren manchmal ohne Sensibilität. Durch die zurückgehende Landwirtschaft verlieren landwirtschaftliche Gebäude ihre Funktion und verfallen. Und die junge Generation zieht aus den Bergen in die Städte, wo es Schulen, Arbeitsplätze und Zerstreuung gibt. Die wunderschöne Landschaft des nördlichen Apennin wird immer noch lediglich ausgebeutet, vor allem durch Holzwirtschaft, die touristische Nutzung liegt brach. Dem Versuch der Behörden, einen National- oder Regionalpark "Val Ceno" zu gründen, schlägt immer noch der zornige Widerstand einiger Weniger entgegen, die noch nicht verstanden haben, dass nur der Tourismus das Ausbluten der Region verhindern kann, und die aus dem Holzeinschlag oder dem Sammeln der kostbaren Steinpilze ihren persönlichen Vorteil ziehen.

Im Folgenden wird ein Porträt eines Apennindorfes und der Lebensweise seiner Bewohner vorgestellt, wie es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts typisch war. Und so mancher ältere Leser wird noch Parallelen zur Lebensweise in den Juradörfern entdecken, aber sicherlich auch manche Unterschiede. Ergänzt wird die Beschreibung durch die Erzählungen einer Bekannten und Verwandten, die einen wichtigen Teil ihres Lebens in diesem Dorf verbrachte.



Auch beim Dorfkirchlein wurde das Steindach ersetzt



Vom Dorf sieht man die Burg von Bardi



Das Dorf und seine Häuser

Der nördliche Apennin ist, abgesehen von der Alpenregion, Italiens waldreichstes Gebiet. Hier finden sich die größten zusammenhängenden Waldgebiete, die in weiten Teilen reine Laubwälder bilden. Vor allem die Buche regiert den nördlichen Apennin, begleitet von Eichen und Ahorn. An Waldsäumen finden sich Goldregen und Esskastanien. In den felsigen Gebieten wächst der Wacholder neben Schlehe und Weißdorn. Erst oberhalb 1500 Höhenmetern entwickelt sich Latschenvegetation, begleitet von kriechendem Wacholder.

Die Buchen sind aufgrund der Holznutzung überwiegend als Mittelwald ausgebildet. Die Stämme werden oft großflächig geschlagen und bilden aus dem Stock neue, verzweigte Stämme. Diese stehen nach 15 bis 20 Jahren erneut zur Brennholznutzung zur Verfügung.

Das Dorf liegt auf etwas mehr als 1000 Höhenmetern an der Grenze der Provinzen Parma und Piacenza in der Region Emilia, umgeben von Wiesen und Wäldern. Da die Berghänge nicht unmittelbar an das Dorf heranrücken, hat es eine sehr sonnige Lage, um die es von vielen umliegenden Orten beneidet wird, denen oft steile Berghänge im Winter kaum einen Sonnenstrahl gönnen.

Die Häuser sind aus Bruchsteinen gebaut und in doppelter Deckung mit Steinplatten, den "ciappe", gedeckt. Der Apennin wurde ebenso wie die Alpen im Tertiär aufgefaltet, auf einem Sockel aus Kalkstein und Dolomit findet sich Sandstein, der gleichermaßen als Baumaterial genutzt wird. Die Häuser sind fast alle dreistöckig, wobei das unterste Stockwerk als Keller





Auch wenn der First geschummelt ist – Das Scheunendach wurde erhalten



Ciappe-Dach mit doppelter Steindeckung





Instand gesetzte Gebäudegruppe, die Fenster im Stilo francese







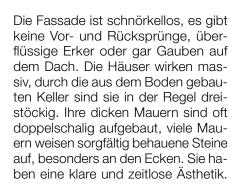
Gemauerter Dachüberstand





oder Stall genutzt wird. In dem felsigen Boden ist ein unterirdischer Keller unmöglich. Eine Steintreppe führt zur Haustüre im ersten Wohngeschoß. Auch das zweite Wohngeschoß bildet ein volles Stockwerk. Darüber erhebt sich ein relativ flaches gleichmäßiges Walmdach, das mit Steinplatten ge-

deckt ist.



Die Fenster waren ursprünglich nur so groß, wie eine Steinplatte breit war, die als Fenstersturz diente. Erst Ende des vorletzten Jahrhunderts wurden die Fenster deutlich größer, der sogenannte "stilo francese", den zurückgekehrte Emigranten aus Frankreich mitgebracht hatten. Holzstürze, die die Fenster breiter und höher werden ließen, gibt es seit dem 19. Jahrhundert. Am häufigsten sind heute doppelflügelige Fenster mit je zwei Querspros-

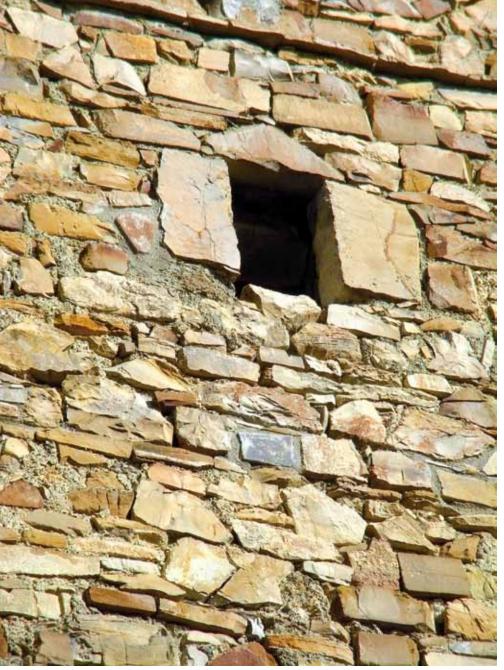








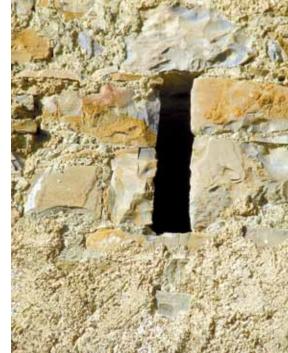




Steinstürze und kleine Fenster weisen auf ein hohes Alter des Hauses hin







Dies könnte ein spätmittelalterliches Relikt sein

sen zu sehen. Die wunderschönen schweren Steinplattendächer werden immer mehr durch Ziegel ersetzt, die erheblich billiger und leichter zu verlegen sind. So wurde aus einem grauen Dorf, das sich kaum von den Felsen seiner Umgebung unterschied, allmählich ein rotes Dorf. Doch immer noch sind viele Häuser unverputzt und zeigen das lebendige, in vielen Tönen schimmernde Beige der Bruchsteinmauern. Wo es alte Putze gibt, bestehen sie aus einer Mischung aus Kalk und Holzkohle.

Die Häuser stehen oft dicht gedrängt, das spart Platz und Aufwand für eine zusätzliche Außenwand. Zudem ist ein Haus mit vielen Außenwänden kälter als eines, das geschützt zwischen anderen Gebäuden eingebettet ist. Die Ställe und Scheunen stehen in der Regel extra und sind meist nicht mit dem Wohnhaus verbunden, soweit sie nicht im "Keller" untergebracht sind.

Beim Betreten eines Hauses erreicht man meist zuerst einen schmalen Gang, von dem die Zimmer erreichbar sind. Die Wohnküche bildet das Zentrum des häuslichen Lebens. Die "salla", das Wohnzimmer, wurde nur zu festlichen Zwecken genutzt und war oft nicht einmal beheizbar. Daneben gab es nur noch Schlafräume. Ein Bad oder eine Küche wurden erst in den letzten Jahren in die Häuser eingebaut. Als Toilette diente oft eine Ecke im Stall oder die freie Natur.

Beheizbar war in der Regel nur die Wohnküche. Riesige Kamine waren wohl mehr eine Anleihe an französischen Wohnstil, gewärmt wurde der Raum durch einen Herd, der gleichzeitig als Kochherd diente. Das Ofenrohr war meist sehr lang und führte mehrfach gewunden zum Kamin, denn es gab zusätzlich Wärme ab. Aber auch hier war das offene Kohlebecken die Urform der Beheizung, die sich in einzelnen Fällen noch bis in 20. Jahrhundert fand.

Umgeben ist das Dorf von Obstwiesen mit alten Apfel-, Birn- und Sauerkirschbäumen. Kaum jemand pflanzt heute noch junge Bäume, denn die Bevölkerung von zu Beginn dieses Jahrhunderts noch 180 Einwohnern ging auf einen ständigen Bewohner zurück, der fast 80 Jahre alt. Die Kinder sind alle in die Städte der Poebene gezogen, wo die Arbeit leichter ist, freilich oft auch eintöniger.

Viele Häuser sind mittlerweile zu Ruinen geworden, die Dächer eingestürzt, die Fensterhöhlen leer. Nachdem das Dorf für die Sommerfrische der hitzegeplagten Leute aus Mailand, Cremona und Piacenza entdeckt wurde, wurden einige Häuser wieder bewohnbar gemacht. Freilich hielt auch hier der schlechte Einheitsgeschmack Einzug, und Aluminiumfenster und Metalltreppen blieben dem Dorf nicht erspart, obwohl es als "centro storico" unter strengem Denkmalschutz steht. Aber wer von der Verwaltung macht sich schon die Mühe, die Einhaltung der Vorschriften zu überprüfen, wenn er fast eine Stunde mit dem Auto über gewundene, schlechte Bergstraßen fahren muss? Das italienische Denkmalschutzgesetz lässt einem ohnehin die Haare zu Berge stehen: Es erlaubt den Abbruch ei-

Sanierung ohne Stil – ein künstlich geschaffener und völlig funktionsloser Vorsprung der Fassade



nes historischen Gebäudes, wenn es in gleicher Weise wieder aufgebaut wird. In den Städten verhindert zum Glück meist die Wertschätzung der Hauseigentümer für ihre Anwesen den Abbruch oder Entstellungen. Für die Bauernhäuser gilt dies jedoch nicht. Häufig scheitert der Kauf eines Hauses durch die "Städter" an den unklaren Besitzverhältnissen. Die Erbfolge gab jedem Kind seinen Anteil an Haus und Feldern, sodass heute manchmal bis zu 20 Besitzer ein Haus unter sich teilen, oft in mehrere Länder verstreut und häufig unauffindbar.

Die Kinder ehemaliger Bewohner, aber auch Fremde aus der angrenzenden Poebene richten einige Häuser her, wenn auch nicht immer denkmalgerecht. Sonst bringen die Sommerfrischler wenig für die Erhaltung des Ortes. Sie kommen nur wenige Wochen im August und bringen dann oft nur das Bedürfnis nach Erholung mit. Einige Männer schwingen sich auf ihre Geländemotorräder und zerstören die empfindlichen Trockenhänge.

Längst gibt es keine Milchwirtschaft mehr. Die Weiden verbuschen, der Blumenreichtum verschwindet. Wo heute noch Orchideen, wilde Krokusse und Narzissen, Primeln und Enzian wachsen, werden in wenigen Jahren Schlehen und wilde Rosen die Vorherrschaft übernommen haben. Selbst die Wiesen unmittelbar am Dorf wurden jahrelang nicht mehr gemäht, weil auch niemand mehr das Heu kaufen will. Die Bauern in der Ebene füttern importiertes Kraftfutter, die europaweite Reduzierung des Milchviehs tut ein Übriges. Die Natur erobert das Dorf zurück. Erst in letzter Zeit findet sich









Dem Untergang geweiht

Erhaltene Grundmauern eines Zimmers



wieder ein Bauer, der das Heu brauchen kann.

Die Wälder waren durchzogen von Trampelpfaden, die die Kühe während ihrer Tagesweide hinterließen. Mit dem Verschwinden der Kühe werden auch die Wälder zunehmend unzugänglich. Die von den Dorfbewohnern angelegten Wege zum Abtransport des Holzes waren mit großen Lesesteinen gepflastert, auf denen die Holzkufen der Ochsenschlitten gut entlang rutschten. Jeder Mann im Dorf war verpflichtet, einen Teil seiner Arbeitskraft – bis zu 40 Tage im Jahr - für Gemeinschaftsarbeiten aufzuwenden, wie das Pflastern der Ochsenpfade oder das Errichten von Trockenmauern zur Befestigung von Böschungen.

Durch die Verwendung von Kettenfahrzeugen, die die Ochsenschlitten später ersetzten, wurde die Steinpflasterung weitgehend zerstört und die Wege sind bei Regenwetter oft nahezu unpassierbar.

Gianninas Geschichte: Die Kinder

Es war Nacht, eine stockdunkle Neumondnacht im Juli. Zudem waren Wolken aufgezogen, sodass auch die Sterne verdeckt wurden und fast nicht die Hand vor Augen zu sehen war. Emiglio schlüpfte in seine Kleider und ging dann seine Tochter wecken. Die Uhr auf dem Kaminsims zeigte drei Uhr am Morgen. Es war höchste Zeit, die Ochsen anzuspannen und sie zu den Vaie zu treiben, um den feinen Sand zu holen, der dort abgebaut wurde und dringend für den Hausbau benötigt wurde. Am Morgen mussten die Ochsen wieder im Dorf sein, damit sie mit den Kühen auf die Weide getrieben werden konnten, denn die großen Tiere brauchten den ganzen Tag, um sich satt zu fressen. Die Kinder hatten Ferien, und so war es selbstverständlich, dass sie halfen, die Tiere zu treiben.

Während Emiglio die beiden Ochsen an den klobigen Holzschlitten spannte, der auf hölzernen Kufen über die mit Steinen gepflasterten Waldwege rutschen sollte, rieb sich die zehnjährige Giannina den Schlaf aus den Augen. Noch benommen zog sie sich an und ging aus ihrer Schlafkammer die Treppe hinunter und auf den kleinen Platz vor dem Haus, wo ihr Vater schon mit dem Ochsenschlitten wartete. Während er losging und die Ochsen dabei am Zaumzeug führte, trottete Giannina hinter dem Schlitten drein. Auf ihrem Weg durchs Dorf schlossen sich ihnen weitere Ochsenschlitten an, jedes Gespann geführt

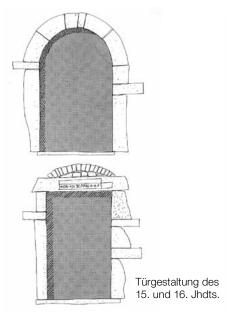
von einem Mann und gefolgt von einem Kind, das im Halbschlaf hinter dem Schlitten hertrottete. Als sie aus dem Dorf hinauszogen, war ein Zug von zehn Ochsengespannen beisammen und machte sich an den Aufstieg. Die Dunkelheit erlaubte kaum eine Orientierung, aber der Weg war allen vertraut, auch den Ochsen.

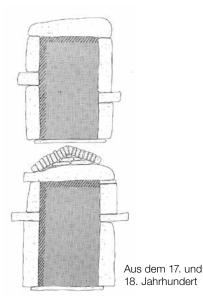
Der Steinweg ging stetig bergan, wie fast alle Wege aus dem Dorf bergan stiegen, hinauf in die Berge, die das Dorf umschlossen. Zunächst führte der Weg zwischen Böschungen hindurch, hinter denen sich die Dorfwiesen ausdehnten, teilweise geschmückt von uralten Obstbäumen, die ihre knorrigen Äste weit von sich streckten. Je weiter sie sich vom Dorf entfernten, umso mehr ließ sich in der Dunkelheit der Wald erahnen, der nun immer mehr an den Weg rückte. Den Waldsaum bildeten die Goldregen, die im Juni ihre goldgelben Trauben über den Weg hängten und deren Blätter die Stallkaninchen so bevorzugten. Nun hingen bereits lange braune Schoten an ihren Zweigen. Neben den Goldregenbüschen wuchsen wilde Rosen, Brombeeren und Himbeeren, und wo sie noch Platz ließen, streckte der Beifuß sein silbergraues Laub in die Höhe. Doch all dies erschien nun im ersten Licht der aufgehenden Sonne, die sich im Tal hinter ihnen allmählich aus dem Dunst schob, nur als Silhouette am Weaesrand.

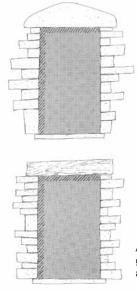
Hin und wieder blieb der ganze Zug stehen, damit die Ochsen ein wenig verschnaufen konnten. Nicht selten stießen die Kinder im Halbschlaf an die haltenden Schlitten, denn ihr Zustand zwischen Wachen und Träumen hatte den Halt nicht wahrgenommen. Oft genug trugen sie aufgeschlagene und blaue Knie davon. Zudem galt es jedes Mal bei einem Halt rasch auf die Seite zu treten, denn die Ochsen nutzten die Verschnaufpause, um ihren Urin abzulassen, und hinter dem letzten Schlitten floss ein mächtiger Bach den Weg hinab.

Schließlich waren sie an den Vaie angelangt. Die Vaie waren ein halbwegs ebener Platz, mit einer Quelle, wo sich die Sandschichten fanden, die nun abgebaut wurden. Mittlerweile war es hell geworden. Mit Schaufeln wurde der Sand in alte Bettücher gehäuft, die schließlich zusammengebunden und auf die Schlitten geladen wurden. Die Last war schwer, und die Ochsen mussten ihre ganze Kraft einsetzen, um die überladenen Schlitten noch ziehen zu können. Es war nun vollends hell geworden, und die hohen Berge ringsum mit ihren sanften Formen reckten ihre Rundungen wie gemeißelt in den hellblauen Himmel. Kurz bevor das Dorf wieder erreicht war, stieg die Straße ein wenig an, und die armen Ochsen scheuerten sich die Hälse wund, um ihre schwere Last noch ins Dorf zu bringen.

Nun war es an der Zeit, die Kühe auf die Weide zu treiben. Es war mittlerweile sieben Uhr geworden, die Frauen hatten die Milchkühe bereits gemolken, und Giannina und Domenico waren an der Reihe, die Kühe auf die Weide zu treiben und zu beaufsichtigen.







Ab dem 18. Jhdt. gibt es neben Steinauch Holzstürze

So machten sich also die zehnjährige Giannina und der achtjährige Domenico auf den Weg, in der Hand einen Stecken, um die Kühe zu treiben, und über der Schulter einen Beutel, in dem sich ihr Mittagessen befand. Es waren etwa 50 Milchkühe, die sie zu beaufsichtigen hatten, und dazu die 20 Ochsen, die nach ihrem anstrengenden Nachtmarsch ein Frühstück verdient hatten, außerdem drei Esel.

Der Weg in Richtung Torera, einer Wiese, auf der irgendjemand einmal Jungstiere gehalten hatte und die daher ihren Namen trug, war steil. Nach etwa 20 Minuten erreichte der Zug den Waldrand und gleichzeitig eine Quelle, die durch ein Rohr in einen hölzernen Trog plätscherte. Die Tiere und die Kinder nutzten die Gelegenheit ausgiebig, um ihren Durst zu stillen. Nachdem sie die Torera erreicht hatten, ging es weiter stetig bergauf, nun im Buchenwald, der von einzelnen Eichen durchsetzt war. Die wenigsten Buchen hatten stattliche Stämme, die meisten waren aus dem Stock in mehreren Stämmen ausgetrieben und hatten nur mittlere Höhe erreicht. Dies war eine Folge des Holzverbrauchs durch die Dorfbewohner und der Tätigkeit der Köhler, die ihre Kohle ins Tal verkauften.

Der Aufstieg heute war lang, denn die Weiden in der Nähe des Ortes waren alle schon abgeweidet, und die Tiere mussten bis zu den westlichen Ausläufern der Prati grandi getrieben werden. Hier, auf den "großen Wiesen", gab es noch genug Gras für die Tiere.

Freilich waren es keine Wiesen, wie sie aus den großen Ebenen bekannt sind, sondern eher waldfreie Flächen, die hügelig auf- und abstiegen und von zahlreichen Felsen durchsetzt waren. Endlich, nach mehr als zwei Stunden Aufstieg, immer wieder unterbrochen von Fresspausen der Tiere, kamen die übermüdeten Kinder mit ihren Tieren an. Der Himmel war aufgerissen, und zwischen den Wolken zeigten sich warme Sonnenstrahlen. Fast augenblicklich streckten sich Giannina und Domenico ins Gras und waren sofort eingeschlafen. Allzu tief allerdings durfte der Schlaf nicht sein, denn wenn sich die Kühe zu weit entfernten, war die mühevolle Suche nach einzelnen Tiere die gefürchtete Folge.

Erst gegen Mittag erwachten die Lebensgeister der Kinder wieder. Sie holten sich ihr Mittagessen aus dem Beutel, ein paar Tomaten und Zwiebeln, ein dickes Stück Brot und ein wenig Salz. In eine mitgebrachte Holzschale schnitten sie sich ihren Tomatensalat und aßen ihr Brot dazu. Giannina hatte sogar ein Stückchen Käse dabei, den ihre Eltern selbst gemacht hatten. Satt streckten die Kinder nach dem Essen zufrieden ihre Beine neben einen Felsen, der ihnen als Spielfläche dienen sollte. Domenico ritzte mit einem Stein die Linien eines Mühlespiels in den Felsen, und mit kleinen Steinen begannen sie Mühle zu spielen. Zwischendurch sprang immer wieder eins der Kinder auf, um die Kühe zusammenzutreiben.

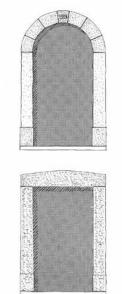
Leben und Arbeiten im Dorf

Während der Schulzeit, wenn die Erwachsenen die Kühe versorgen mussten, war jeweils ein Besitzer von Kühen an der Reihe, die Tiere auf der Weide zu beaufsichtigen. Er hatte diese Aufgabe so viele Tage, wie er Kühe hatte, bis er abgewechselt wurde von einem anderen, der wieder entsprechend der Anzahl seiner Kühe das Hüteamt übernehmen musste.

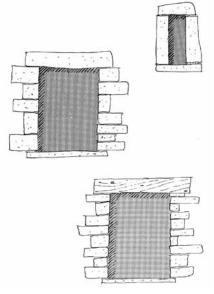
Die Kinder jedoch schickten die Dorfbewohner mindestens zu zweit auf die Weide, denn die Kühe waren oft übermütig und nicht so leicht dorthin zu treiben, wo sie weiden durften. Nur ein Teil der Wiesen stand als Weide zur Verfügung, denn vor allem die ortsnahen Wiesen wurden gemäht, um Heu für den Winter zu gewinnen, und durften nicht abgeweidet werden.

Der Winter war für Mensch und Tier die härteste Jahreszeit. Wenn auch die Temperaturen selten unter minus fünf Grad fielen, waren die Häuser mit ihren bis zu ein Meter dicken Bruchsteinmauern doch wegen der wenigen Heizmöglichkeiten kalt und oft feucht. Die Betten waren klamm, die sogenannten "Priester", die Holzglut enthielten und mittels eines Gestells aus Holz und Metall zur Erwärmung der Betten dienten, wurden erst in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von Emigranten aus Frankreich eingeführt. So war es kein Wunder, dass der Winter gefürchtet war im Dorf.

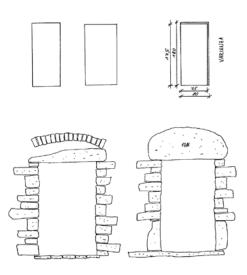
Jacken oder Pullover kannten die Dorfbewohner nicht. Die Frauen trugen ein Unterkleid aus feinem Leinen,



Ende des 19. Jhdts. werden die Gewände sehr sorgfältig bearbeitet



Von oben nach unten 15., 16., 19./20. Jhdt.



Alle Zeichnungen aus Paolo Ferrecchi – Luogo, cultura, architettura nell appennino parmense, 1990

das oft aus der Aussteuer stammte. Dieses Unterkleid diente zugleich als Nachthemd und wurde am Morgen gleich anbehalten. Darüber zogen die Frauen einen Unterrock und einen langen Rock, eine Bluse und ein eng geschnürtes Laibchen. Mit dieser leichten Kleidung mussten sie im Winter oft weite Wege gehen, etwa um im 25 Kilometer entfernten Handelsort einzukaufen. In Gianninas Familie gab es einen Schal, der nur am Sonntag getragen werden durfte.

Der Weg zur Schule in den Kirchort war fünf Kilometer lang. Im Winter führte er oft durch tiefen Schnee. Jedes Kind hatte ein Scheit Holz unter dem Arm, mit dem der Schulraum geheizt wurde. Giannina hatte es gut, denn sie besaß als einziges Kind im Dorf einen Mantel.

Die Dorfbewohner wirtschafteten weitgehend autark. Die Milch wurde fast ausschließlich im Dorf selbst verarbeitet. Die Sahne wurde zwei Tage lang abgeschöpft und dann in einem Eimer mit Hilfe eines Holzlöffells zu Butter geschlagen. Jede Familie stellte ihren eigenen Käse her. Es gab unterschiedliche Rezepte, so verfeinerte Marietta ihren Käse mit Blauschimmel, während Bices Käse lauter Luftlöcher aufwies. Ausgangsprodukt für die Fermentierung war aber in jedem Fall Ziegenlab, der von Händlern verkauft wurde, die alle paar Monate über die Dörfer zogen.

Der Käse war halbfest und wurde in runden Holzfässern gepresst, die am Boden Löcher hatten, aus denen das Käsewasser abfließen konnte. War er fertig, musste er immer wieder mit Öl eingerieben werden, damit er nicht austrocknete. Dennoch kam es immer wieder vor, dass ein Käse schlecht wurde. So waren die Dorfbewohner froh, wenn sie den Köhlern im Sommer ein paar Käselaiber verkaufen konnten und dafür ein wenig Geld erhielten.

Eines Tages zeigte ein Labhändler einer Dorffamilie die Herstellung des begehrten Parmiggiano – Käses, eines ausgesprochenen Hartkäses. Wenn auch die Qualität der Molkereien nicht erreicht wurde, so war dieser Käse doch haltbarer und schmackhafter und wurde von da an von vielen Familien hergestellt.

Außerdem produzierten einige Familien auch Frischkäse, der in selbstgeflochtenen Weidenkörben abtropfte und auf seinen baldigen Verzehr wartete

Das zweite Standbein der Selbstversorgung war der Ackerbau. Angebaut wurde Weizen, Mais, vereinzelt Hafer und Kartoffeln. Zwar war der Anbau von Getreide auf tausend Höhenmetern und auf den vielfach abschüssigen Feldern äußerst beschwerlich und nach modernen Gesichtspunkten sicherlich nicht rentabel, für die Dorfbewohner aber, die in größere Gemeinden mehrere Stunden Fußmarsch über

die Berge zurücklegen mussten, eine Lebensnotwendigkeit.

Da gab es Äcker, die vor der Aussaat erst mit Erde versorgt werden mussten, denn der Humus wurde durch die Hanglage immer wieder heruntergespült. So wurde unterhalb des Ackers ein Loch gegraben, die herausgeschaufelte Erde auf den Ochsenschlitten geladen, die Erde ans obere Ende des Ackers geschafft und dort verteilt, solange, bis wieder eine brauchbare Humusschicht vorhanden war.

Pflügen und Eggen erfolgte mit dem Ochsengespann. Die Ochsen zogen Pflug oder Egge, auf dem Pflug stand ein Kind, bei schwereren Böden auch ein Mann, die Ochsen wurden mit der Hand am Zaumzeug geführt.

Säen war Männerarbeit und geschah mit der Hand. Aus dem umgehängten Beutel warfen die Männer die Samen mit vollen Händen auf die Erde. Selbstverständlich wurde nichts von dem wertvollen Saatgut vergeudet und jedes Korn lag an der richtigen Stelle. Im Spätsommer war es die Aufgabe der Kinder, vom Futterklee die Samen abzuzupfen, um Saatgut für das nächste Jahr zu haben.

Gedroschen wurde mit einer kleinen Maschine, die von vier Männern angetrieben wurde, die stundenlang im Kreis gingen.

Das Getreide wurde mit der Hand gemäht und zu Garben gebunden. Dabei ließen die mähenden Frauen und Männer etwa 25 Zentimeter des Strohs stehen, damit die Garben beim Transport nicht zu schwer wurden. Dieses kostbare Reststroh wurde dann in einer zweiten Mahd eingebracht.

Im Winter, wenn sich der Mist der Kühe zu großen Haufen aufgetürmt hatte, belud man die Holzschlitten und fuhr ihn zu den Äckern. An verschiedenen Stellen wurde der Schnee weggekratzt und dort der Mist abgelagert, damit er im Frühjahr verteilt und untergepflügt werden konnte.

Im Herbst schenkte die Natur den Dorfbewohnern eine Nahrung, die nicht mühevoll angebaut werden musste, und zwar in Form der Esskastanien, die in Gruppen unterhalb des Dorfes wuchsen und ihre Früchte abwarfen. Die Frauen sammelten sie auf, trugen sie in Körben ins Dorf und breiteten sie dann auf den Oberboden einer Scheune, der in der Art eines Gitters gebaut war. Unten in der Scheune wurde tagelang ein Ofen geheizt, sodass die Kastanien getrocknet werden konnten. Dann wurden sie in große Säcke gepackt und so lange auf den Boden geschlagen, bis die





Heiligenfiguren fehlten an fast keinem Haus

Schalen abgeplatzt waren. Nun konnten sie zur Mühle in den übernächsten Ort geschafft werden, wo sie zu Mehl gemahlen wurden.

Eine weitere wichtige Nahrungsquelle und Domäne der Kinder und Frauen waren die Gemüsegärten, die jede Familie hatte. Sie waren nicht unbedingt direkt neben dem Haus gelegen, sondern oft auch in den Wiesen an einer möglichst geschützten und sonnigen Stelle. Ein Zaun schützte sie vor Hühnern, Hunden und anderen Tieren. Hier wurde alles an Gemüse angebaut, was die Familie das Jahr über verzehrte. Bereits im Frühjahr begann die Saison mit dem Säen von Salat.

Einen Partner zu finden, war nicht leicht für die Mädchen des Dorfes. Es war ihnen nicht erlaubt, zu Tanzfesten außerhalb des Ortes zu gehen. Im Dorf waren die meisten auf die eine oder andere Art miteinander verwandt, fast alle Familien hatten den gleichen Nachnamen. Ehen unter Cousin und Cousine waren häufig. wenn auch nicht besonders angesehen: Die Angst, ein erbgeschädigtes Kind zu bekommen, saß tief. Aber verwandtschaftliche Kontakte waren häufig die einzige Möglichkeit, einen jungen Mann näher kennenzulernen. Die Bewohner beschreiben ihre Kindheit als "arm". Die Höhenlage verhinderte ergiebige Erträge der Äcker, die relativ hohe Bewohnerzahl - ca. 200 – bedingte die Nutzung jeder verfügbaren Ressource. So wurde im Herbst selbst das Laub im Wald zusammengerecht als Einstreu für die Tiere. Immer wieder gab es Auswanderungswellen. Zwischen 1870 und 1890 wanderten viele Bergbewohner nach Frankreich oder Wales aus, in einer zweiten Welle nach dem ersten Weltkrieg waren vor allem die USA das Ziel. Allerdings kehrten die meisten irgendwann in ihre Heimat zurück, manchmal mit so viel Kapital, dass sie sich einen Bauernhof in der fruchtbaren Poebene leisten konnten, manchmal erst als Rentner, wo sie sich oft klaglos mit den vorgefundenen einfachen Wohnbedingungen ihrer alten Elternhäuser abfanden.

Die Köhler

Auch wenn das Dorf heute sehr abgelegen erscheint und noch vor 20 Jahren, als es nur zu Fuß oder mit Ochsenschlitten erreichbar war, schier von der Welt abgeschieden schien, war doch in früheren Zeiten, als die Menschen es gewohnt waren, zu Fuß zugehen, das Dorf direkt an einer Art Passstraße gelegen. Diese führte vom Trebbiatal, wo die Bahnlinie verlief, ins Cenotal.

Die Bahnlinie war für den Transport schwerer Güter von entscheidender Bedeutung. Eines dieser Güter war die Holzkohle, die in großen Mengen um das Dorf produziert wurde und überall in Italien als Heizmaterial begehrt war. Da aus den großen Wäldern der Berge so gut wie keine Straßen führten und der Transport des schweren Holzes praktisch unmöglich war, wurde vor allem mit Beginn der dreißiger Jahre die viel leichtere Holzkohle, die mit dem Maultier transportiert werden konnte und im Tal in die Züge verladen wurde, ein wichtiger Handelsartikel. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Transportwesen so ausgebaut, daß Holztransporte in größerem Umfang auf der Straße möglich wurden. Damit verschwanden auch die Köhler

Unternehmer aus dem Cenotal kauften den Wald, der überwiegend in Privatbesitz war, zum Einschlag. Die Köhler waren angestellt und wurden als Saisonarbeiter meist aus dem Veneto und Bergamo rekrutuert. Sie waren bitterarm, noch ärmer als die Bewohner des Dorfes, die zumindest ihr Auskommen und einen bescheidenen Komfort in ihren Häusern hatten, wenn auch um den Preis sehr harter Arbeit. Bis zu 20 Familien hausten rund um das Dorf in selbstgebauten Blockhütten, oft genug auch nur in Hütten aus Grassoden. Neben der Wohnhütte gab es meist noch einen kleinen Unterstand für ein paar Ziegen, die die Kinder der Köhler mit Milch versorgten. Die Ziegen waren geliehen, ihre Lebensmittel mußten die Köhler bei ihrem Arbeitgeber im Tal einkaufen. Die ganze Familie wohnte in einem Raum, das Essen war denkbar eintönig und bestand meist aus Polenta, dem billigen Maismehlbrei. Fleisch gab es so gut wie nie. Manche Köh-Ier legten sich in der Nähe ihrer Hütte einen kleinen Garten an, um wenigstens etwas Salat oder Gemüse zu haben. Von den Dorfbewohnern liehen sie sich alte Öfen zum Kochen. Gelegentlich brachte eine Dorfbewohne-

Der Dorfbrunnen hat vorzügliches Trinkwasser



rin auch einmal ein wenig Quark oder Käse in eine der Hütten, wenn zum Beispiel dort ein Kind geboren worden war.

Riesige Buchen wurden geschlagen, in Stücke gehackt und in großen Haufen aufgeschichtet. Dann wurde der Haufen mit Grassoden abgedeckt und das Holz zum Kokeln gebracht. Praktisch unter Abschluß von Sauerstoff wurde aus den großen Buchenstämmen die Holzkohle. Das Holz durfte nicht eigentlich brennen und musste deshalb mit großen Mengen Wassers immer wieder abgekühlt werden. Dieses Wasser holten die Köhler mit zwei Eimern und einem Stock über der Schulter oft von weit her, vom nächsten Bach oder der nächsten Quelle.

Das Herstellen der Holzkohle war ein Saisongeschäft. Im Mai begann die Arbeit, und im Spätherbst war sie beendet.

Die Köhler arbeiteten so gründlich, dass zu Beginn des zweiten Weltkriegs ganze Hänge kahl geschlagen waren. Noch heute sind im Wald, der die Hänge zurückerobert hat, überall auffallend ebene Stellen zu finden, die von der Arbeit der Köhler zeugen. Die Folge ihrer Tätigkeit ist bis heute das Vorherrschen von Mittelwald und der weitgehende Verlust an großen Buchen, die ursprünglich Hochwald gebildet hatten.

Die Heiler

Ein ernstes Problem war in der Abgeschiedenheit der Bergdörfer eine Krankheit. Ein Arzt war stundenlang unterwegs, um ins Dorf zu gelangen, und seine Honorarforderung war entsprechend. So wurden die professionellen Heiler, erst recht natürlich das Krankenhaus in der Provinzhauptstadt, nur im äußersten Notfall in Anspruch genommen. Für kleinere Beschwerden gab es kräuterkundige Frauen und Heiler, die mit magischen Kräften ihren Dienst taten.

Am Ende des Dorfes, dort, wo die Dorfstraße steil zu den Bergen anzusteigen beginnt, hatte eine "Hexe" ihr Haus. Sie kannte sich aus mit Tees und Salben aus Wildkräutern.

Immer wieder gab es Menschen, denen das Heilen durch magische Kraft zugetraut wurde. Ihre Fähigkeit wurde meist auf ihre Nachkommen vererbt. In der Regel war es ein Kreuz, das mit dem Daumen auf die verletzte Stelle gezeichnet wurde. Die Heiler waren auf ein bestimmtes Leiden spezialisiert. So gab es einen Mann im Nachbardorf, der Warzen innerhalb weniger

Stunden beseitigen konnte. Noch im Sommer 2009 erzählte mir ein Nachbar im Dorf, dass eine 90Jährige aus dem Nachbarort seine Gürtelrose "gezeichnet" habe, an der er seit Monaten gelitten habe, und er daraufhin nun endlich schmerzfrei sei.

Das moderne staatliche italienische Gesundheitssystem lässt durchaus Raum für alternative Heiler: Für jeden Schnupfen, selbst für einen Wespenstich werden Antibiotika verabreicht.

Eva Martiny

Mein herzlicher Dank gilt Giannina, einer heute ca. 70jährigen entfernten Verwandten, die ihre ganze Kindheit und Jugend im Dorf verbrachte und erst nach ihrer Heirat nach Mailand zog. Seit sie in Rente ist, verbringt sie wieder den ganzen Sommer in ihrem Geburtsort. Ihre Mutter lebte ihr ganzes Leben im Dorf und starb dort mit 94 Jahren. Giannina erzählte mir vom Leben der Menschen bis vor 50 Jahren, von ihr stammen alle Informationen aus der Vergangenheit. Ich kenne das Dorf seit 1980, als meine Schwiegermutter dort ein Haus mit Scheune erwarb. Ihre Eltern stammen aus dem Dorf. Seit damals erhalten wir das Haus, haben die Scheune ausgebaut und saniert und setzen derzeit ein weiteres Haus instand.

Wer sich noch etwas weiter in Gianninas Schilderungen vertiefen will, kann dies auf unserer Internetseite tun: www.jurahausverein.de – ein Dorf im Apennin – Gianninas Geschichten.

Zeichnungen aus: Paolo Ferrecchi: Luogo, cultura, architettura nell' Appennino Parmense

Kleine Maßnahme, große Wirkung!

Umgestaltung eines bäuerlichen Anwesens in Hofstetten

Es muss nicht immer die große Sanierung sein!
Oft genügen schon relativ kleine Verbesserungen an Fassade und Umgriff eines Hauses, um sein Aussehen deutlich zu verbessern und es mit verhältnismäßig geringen Kosten zu einem schmucken, regional verwurzelten Teil einer Gemeinde zu machen.
Der Architekt Peter Braun beschreibt in einer persönlich gehaltenen Skizze sein Anliegen, regionale Baukultur zu fördern.

Zunächst möchte ich beschreiben, wie ich als Architekt zu einem Liebhaber historischer Jurahäuser wurde: Nachdem mich Architekt Josef Elfinger im Jahre 1978 von München an sein Büro in Ingolstadt berufen hatte, spürte ich sehr bald, dass er auch ein hervorragender Zeichner war - ähnlich dem seines Vorbildes Heinrich Ullman - der ja die Qualität eines Jurahauses als erster wieder ins Bewusstsein brachte. Elfingers viele Zeichnungen galten vor allem der Jura-Altmühlregion, welche die Liebe zu seiner Heimat stark zum Ausdruck brachten. Diese Region hatte über mehrere Jahrhunderte einen besonderen Schatz, nämlich das Jurahaus mit seinem Kalkstein-Legschieferdach. Seine hohe architektonische Qualität, von Fachleuten bewundert und im Jurahausverein und seinen beeindruckenden Jurahausheften ausführlich dokumentiert, hat er mir sehr schnell nahegebracht und ich war für diesen schlichten, charaktervollen Bau-Typus schnell "Feuer und Flamme". Und ich sah auch – zum Teil bestürzt – wie diese wunderbare Baukultur zu erlöschen drohte. Deshalb galt mein architektonisches Engagement neben Neubauten und Denkmalsanierungen vor allem auch der Renovierung von Jurabauten, bzw. der Integration von neuen Wohnbauten in die historische Kulturlandschaft, die nicht Kopieren des Alten bedeu-



Nach der Sanierung

















Ansicht von Osten

tet, sondern das Aufnehmen der wesentlichen Strukturelemente dieser Region. So hielt ich mehrere Jahre in der Volkshochschule in Eichstätt Vorträge über "Sanieren und neues Bauen in der Jura-Altmühlregion" mit reichhaltigem Bildmaterial.

Eines Tages kam ein Anruf aus Hofstetten, ob ich nicht mal vorbeikommen könnte. Ich kam und sah neben einer schönen Scheune und einem intakten Stall ein Wohnhaus, das im Stil der 60er Jahre errichtet, irgendwo zwischen Nordsee und Bodensee stehen könnte. Doch von regionalem Bauen keine Spur. Also ein Allerweltshaus mit Fensteröffnungen bis zu 3,50m Breite, mit Plastikrollläden, eingezo-

gener Terrasse und zwei Flachdach-Fertiggaragen. Die Frage war: Kann das Haus ohne zu großen Aufwand wieder entschieden verbessert werden? Ich bejahte es, da ich deutlich den Willen und Mut des Bauherren für eine Verbesserung spürte. Der Umbau wurde dann im Jahre 1997 vollzogen. Die Fenster erhielten wieder eine Glie-



derung mit Fensterläden aus Holz, was besonders der Giebelseite zur Straße zugute kam. Unter der zurückversetzten Terrasse wurde ein Wintergarten eingebaut. Die Beton-Garagen erhielten eine neue Funktion und wurden mit einem Dach mit der gleichen Neigung wie das Wohngebäude und einer vertikalen Holzverschalung versehen. Die Heizung wurde auf Hackschnitzel aus eigener Produktion eingerichtet.

Peter Braun Kanalstraße 18, 85049 Ingolstadt Tel. 0841-33554











Empfehlenswert!

- Die Museumsnacht am letzten Samstag im Juni
- das Freilandtheater im Juli und August oder
- die Mittelaltertage Anfang Oktober.

Ein Rundgang durch das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim ist wie eine Zeitreise durch 700 Jahre fränkische Alltagsgeschichte.

Das Museum zählt zu den größten Freilandmuseen Süddeutschlands. Rund 100 Gebäude sind originalgetreu eingerichtet und zeigen, wie die ländliche Bevölkerung in Franken gelebt und gearbeitet hat.

Dazu gibt es täglich wechselnde Handwerkervorführungen und Veranstaltungen.











DACH-, WAND- UND ABDICHTUNGS-TECHNIK, BAUSPENGLEREI, GERÜST-BAU UND LEGSCHIEFERDÄCHER

Inhaber: Helmut Hofrichter, Webergasse 4, 85072 Eichstätt Telefon 0 84 21-14 25, Telefax 0 84 21-8 08 11, www.juradach.de



WIR BIETEN UNSEREN GÄSTEN:

- viel Platz für Familienfeiern und große Gruppen
- m einen Kinderspielplatz
- gemütliche Abende in historischmodernem Ambiente
- einen außergewöhnlichen, sonnigen Biergarten
- m perfekten, freundlichen Service

Gasthof Stern · Hauptstraße 7 · 92339 Beilngries Telefon (08461) 60 68 78 · Telefax (08461) 60 68 79 info@gasthof-stern.net · www.gasthof-stern.net

Ein neues Schmuckstück "in urbe"

Ehemaliges Kanonikatshaus in Eichstätt

Wie eine russische Puppe enthüllt ein altes Haus erst nach und nach seine Geheimnisse. Nicht einmal gründlichste Bauforschung kann vor Baubeginn jedes bauliche und historische Detail entdecken und somit Grundlage einer vollständigen Kostenschätzung sein. Nicht nur deshalb bot das Jurahaus Pfarrgasse 3 in Eichstätt einige Überraschungen.

Diese Problematik verborgener Befunde zeigte sich auch bei der Sanierung des ehemaligen Kanonikatshauses. Im Zuge der Kostenermittlung für die Anträge der verschiedenen Zuschussgeber konnten einige unentdeckte Positionen keinen Eingang finden. Sie blieben als zusätzliche Kosten gänzlich auf des Bauherrn Tasche liegen. Eine nachträgliche Aufnahme in die Förderung ist leider nicht möglich und kann durchaus ein finanzielles Risiko darstellen.

Doch nun zur Geschichte des Hauses Pfarrgasse 3

Das ehemalige Pfarrhöflein bzw. Dompfarrgäßchen befindet sich in Eichstätt zwischen Markt- und Domplatz (siehe histor. Kartenausschnitt) und gehörte als Pfarrstift zur Stadtpfarr-







Haus Pfarrgasse 3

und Stiftskirche Zu Unserer Lieben Frau, der sog. (Neuen) Collegiata. Die Stadtpfarrkirche verengte die heute weit geöffnete Stelle auf dem Marktplatz zu einem städtebaulichen Nadelöhr. Ein weiterer Grund sie 1818 – Jahre nach ihrer Säkularisierung und ihres Leerstands – niederzureißen und den Zugang zum Marktplatz großzügiger zu gestalten. Ungeachtet blieb dabei ihre Stadtbild prägende Gestalt und ihr möglicher geschichtli-

cher Zusammenhang zur Ankunft des Hl. Willibald im 8. Jhdt. im brandzerstörten Eichstätt.

Die Fundamente der Kirche wurden 1986 im Zuge der Neubauarbeiten für die Volksbank, deren Gebäude Reste des Seitenschiffes beinhaltet, archäologisch erforscht.¹

Zur Collegiata gehörte ein Pfarrstift, das die heutige Pfarrgasse mit angrenzenden Gebäuden umfasste.



Westfassade im Jahr 2004

Bereits 1593 wurde protokollarisch festgehalten, dass das Pfarrhöflein wegen des ungebührlichen nächtlichen Verhaltens der Eichstätter Bürger gegenüber ihren geistlichen Herren durch drei Tore nachts verschlossen werden dürfe. Die Rede war vom Läuten der Hausglocken, Urinieren in Hauseingängen u.ä. Diese Regelung galt über 200 Jahre lang bis ins Jahr 1808. Eines der Tore befand sich am heutigen Durchgang (durch ein Steingewände) vom Marktplatz in die Pfarrgasse, das zweite beim Haus Domplatz 1 (heute Pastaccino) und das dritte schließlich am Kanonikatshaus Pfarrgasse 3. Dies erklärt auch die kleine, tief eingezogene Fensterlaibung eines erdgescho-Bigen Zimmers in Richtung Domplatz: Es war seit damals ein Guckloch, um zu sehen, wer vor dem Tor stand. Dies half allerdings nichts, als sich an einem Sylvesterabend während der jüngsten Bauzeit "die Geschichte wiederholte". Betrunkene stürzten das Baustellen- WC um und sein Inhalt ergoss sich auf die Pfarrgasse.

Weil es Jahrhunderte in kirchlichem Besitz war, gibt es über die einzelnen Bewohner des Kanonikatshauses bis zur Zeit der Säkularisation kaum Angaben, wie Bauherr Hiendl bedauert. Profane Bauten finden durch Eigentümerwechsel und darin enthaltene Angaben zu Art und Umfang des übergegangenen Besitzes immer wieder ihre Erwähnung in den Urkunden. Pfarrgasse 3 hatte über Jahrhunderte hinweg keinen tatsächlichen Wechsel des Eigentümers, lediglich seine geistlichen Bewohner kamen und gingen. Nur manche hinterließen dabei namentlich ihre Spuren.

Erst als das Pfarrstift zusammen mit der Stiftskirche säkularisiert wurde, taucht Pfarrgasse 3 mit der historischen Hausnummer A 60 lückenlos in den Urkunden auf: Es wurde zunächst an den Regierungs- und Geistlichen Rat Franz X. Wagner verkauft. Das Haus wechselt im 19. Jahrhundert mehrmals den Besitzer, darunter der Handelsmann Willibald Unger und von 1869 bis 1920 zur Bäckerfamilie Edelmann gehörig. Auch ab 1921 gehört es bis 1948 wieder einem Bäckermeister, Otto Wahler, und beherbergt dort seine Bäckerei mit Filialbetrieb am Bahnhofsplatz. Danach war es bis zum Verkauf an Fam. Hiendl im Jahr 2004 im Besitz der Nachkommen Wahlers.

Das Kanonikatshaus könnte mit einer ersten urkundlichen Erwähnung

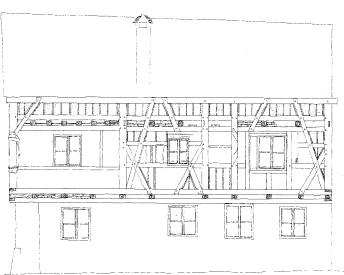


Dacheindeckung mit Jurakalkplatten

im Jahr 1417 gemeint sein. Im Oktober 1513 ist ein Hans Fischel als Bewohner des Pfarrhofs laut Urkunde im Staatsarchiv Nürnberg dokumentiert. Zu dieser Zeit bestand das Pfarrhaus sicher nicht in der heutigen Form. Im Zuge der Voruntersuchungen und Planungen zur Sanierung wurde der Dachstuhl dendrochronologisch auf das Jahr 1542/43 datiert. Dabei wurde der vermutlich bereits steinerne Vorgängerbau erweitert und mit nach Süden auskragendem Fachwerkobergeschoß versehen. Ausgefacht war das Fachwerkgerüst zu dieser Zeit noch mit Lehmflechtwerk aus Haselnussoder Weidenruten.

Das Wort `Wand` stammt ja von diesem Herstellungsprozess der Ausfachung, dem Ineinander- `Winden` der Ruten, erklärt Hr. Hiendl. Zum Teil sind diese Lehmflechtwerke in seinem Haus sogar noch erhalten.

Die große Umbauphase Mitte des 16. Jahrhunderts deckt sich auch mit der archäologischen Schürfgrabung, die durchgeführt werden musste. In Schichten dieser Zeit wurden Planie-



Befund Fachwerk Fassade

BESTANDSPLAN

INSTANDSPTZUNCK MODERNISERUNG
BAUDENKMALD FARRGASSE S IN BECHSTÄTT

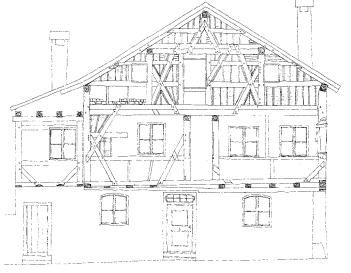
GOOD SAMBALUED FO GESTION GOVE,

ANALTE FOR JETT 1, 16ME GENENDER ZANDT

VISIAL NA ANSCHTÖST

ANALTER GENENDER VICTOR STANDT

ANALTER GENEND



BESTANDSPLAM

INSTANDSPLAM

IN

Befund Fachwerk Giebelfassade



Dachboden Urzustand



Sanierter Dachstuhl und Dachboden

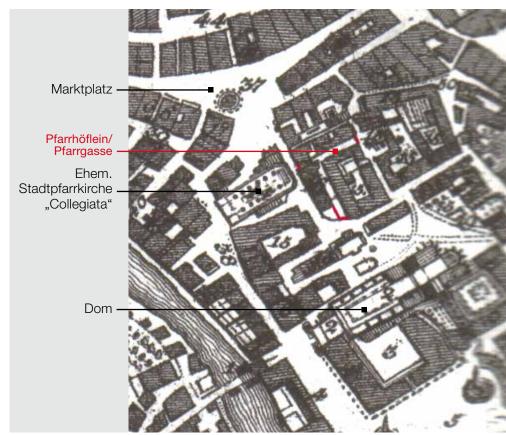
rungen gefunden, die auf eine größere Baumaßnahme hindeuten.

Im eng bebauten städtischen Kontext liegen viele Umbauphasen übereinander.

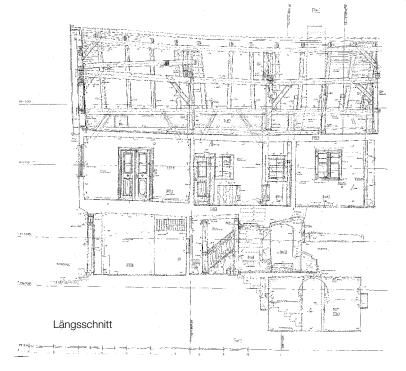
Die gewonnenen Erkenntnisse aus einer archäologischen Grabung können deshalb nur zu einer Teilrekonstruktion von Vorgängerbauten führen.

Dabei darf die Archäologie als Position in den Förderanträgen nicht vergessen werden, gerade im eben erwähnten städtischen Kernbereich, der sicher eine frühe Besiedelung aufweist.

Beim Abgraben im Erdgeschoß kam bei Fam. Hiendl ein Wandfundament zum Vorschein, das zunächst als mögliche Außenmauer der Domburg (der frühesten Stadtbegrenzung Eichstätts) gedeutet wurde. Beim weiteren Freilegen zeigte sich die Rundung des Mauerstücks, das sich schließlich nach archäologischer Erforschung als Zisterne aus dem Jahr 1250 entpuppte; diese befand sich damals natürlich im Freien. Der Vorgängerbau war folg-



Collegiata und Pfarrhöflein, historische Abbildung, Biller



Grundriss Erdgeschoß



Subsidiärwand im 1. Obergeschoß mit Lehmziegelausmauerung



Großeschmitt-Heizung im Erdgeschoß

Lehmwickeldecken zwischen Erdgeschoß und 1. Obergeschoß



lich um diese Zimmerbreite schmäler als das heutige Gebäude. Dargestellt ist die Lage der ehemaligen Zisterne heute durch einen Wechsel in der Struktur des Bodenbelags, von polygonal gebrochenen zu rechteckigen Kalkplatten.

Ungelöst blieb im selben Zimmer (mit Wandgestaltung in Gelb) eine Bohlenbalkendecke, die den Raum nur zu einem Teil überspannt und auf das 16. Jhdt. datiert; die Grundfläche ist dabei kaum groß genug für einen nutzbaren Raum.

Die größte Veränderung in der Gestaltung des Hauses ist namentlich belegt: Der Licentiat Johann Anton Walther, Canonicus des neuen Stifts, ließ 1754-65 umfangreiche Baumaßnahmen durchführen, darunter eine barocke Treppe im Haupthaus und einen barocken Anbau mit Seiteneingang.

Damals nahm man beim Einbau von Fenstern keinerlei Rücksicht auf die bestehende Fachwerkskonstruktion und damit auch nicht auf die Statik des Hauses.

Im Laufe der Jahrhunderte führt dies unausweichlich zu Schäden und aufwändigen Sanierungsmaßnahmen.

Im Obergeschoß musste die statisch und wärmedämmtechnisch unzureichende Fachwerkwand durch eine innen vorgemauerte Subsidiärwand aus Lehmziegeln mit Hinterfüllung aus Lehmgranulat verstärkt werden. Auch die Fehlböden in den Geschoßdecken



Barocker Sternschmuckboden im Bergezustand

wurden mit demselben Lehmgranulat ausgefüllt.

Kanonikus Walther veränderte nicht nur die Gliederung des Hauses, er hatte zudem die Möglichkeit – finanziell wie persönlich – den zu dieser Zeit am fürstbischöflichen Hofe in Eichstätt tätigen Maler Johann Michael Franz (1715-1793) für sein Haus einzusetzen. Im repräsentativsten Raum im Obergeschoß konnten die von ihm gemalten illusionistischen Wandgliederungen von Kirchenmaler und Restaurator Charly Hausner zum Teil freigelegt und wieder rekonstruiert werden.

Johann Michael Franz malte zu dieser Zeit z.B. auch im Spiegelsaal der Eichstätter Residenz und auf dem Jagdschloß Hirschberg bei Beilngries.

Zisterne um 1250





Zimmerflucht mit barocken Doppeltüren vor der Sanierung

Dieser Zusammenhang konnte allerdings erst bei einer Begehung mit Frau Dr. Claudia Grund, Kunsthistorikerin am Diözesan- und Universitätsbauamt und Stadtheimatpflegerin Eichstätts, durch einen kunsthistorischen Vergleich festgestellt werden.

Auch dieses bedeutende historische Detail konnte demnach (ebenso wie die Archäologie) nicht mehr in die Liste der förderfähigen Maßnahmen aufgenommen werden. Hier zeigt sich ein Nachteil des unflexiblen Förderwesens. Die Finanzen des Bauherrn sind abhängig von der Fachkompetenz des Architekten, des Statikers und der Restauratoren, die die Voruntersuchungen begleiten und Kostenschätzungen erstellen. Die Ausführung der Restau-



Wohnzimmer im 1. Obergeschoß, rekonstruierter Rennaisanceofen mit Wandmalerei

Zisterne im Boden nachgebildet



Wohnzimmer im 1. Obergeschoß mit Originalfassung von Johann Michael Franz





Speisezimmer im 1. Obergeschoß mit rekonstruierter barocker Wandmalerei Erdgeschoß, historischer Brotbackofen von 1869





Rennaisanceofenkacheln im Fehlboden des barocken Anbaus gefunden

rierungs- und Ergänzungsarbeiten an den Wandmalereien musste von den Bauherren gänzlich aus eigener Tasche geleistet werden. Glücklicherweise überwog hier der Gestaltungswille der Fam. Hiendl den Nachteil der Kostenüberschreitung.

Jeder Raum hat durch die aufwändige Gliederung der Wandflächen seinen eigenen Farbklang und eine angenehme Ausstrahlung erhalten. Wände müssen nicht mehr durch Bilder und Möbel dekoriert und gegliedert werden; bereits die unmöblierten Räume wirken durch ihre Bemalung vollendet. Haus Pfarrgasse 3 verweist derzeit als einziges Gebäude des ehemaligen Pfarrhöfleins auf die besondere Geschichte dieser Gasse. Hoffentlich ist es Vorbild und Anreiz für viele weiter.

Zeitlicher Ablauf der Sanierung September 2004

Erwerb des Hauses, gefunden online über die Jurahausbörse 2005–2007

Voruntersuchungen/ Planung/ Zuschussanträge/ Abstimmung mit Denkmalpflege 2007

Sanierungsarbeiten Okt. 2009

Einzug der Familie und Eröffnung der

Praxis
Gefördert wurde die Maßnahme mit

Mitteln aus dem Entschädigungsfonds des Freistaates Bayern, dem Städtebauförderungsprogramm, Fördermitteln des Bezirks Oberbayern und dem Juradachsonderprogramm.

Fotos: Fam. Dr. Hiendl Text und Abbildungen mit histor. Karte: Walburga Biller

Anmerkung

¹ Nachzulesen in: Eichstätt, 10 Jahre Stadtkernarchäologie Zwischenbilanz einer Chance, hrsg. von Karl Heinz Rieder und Andreas Tillmann, Hercynia Verlag, Kipfenberg 1992

Lösung durch Schlichtheit

Ein kleines Jurahaus, das mit starken Veränderungen nutzbar gemacht wurde und einen diskussionswürdigen Kompromiss zwischen den Ansprüchen der Bauherren und dem Denkmalschutz darstellt, wird von den Hausbesitzern vorgestellt.

Ein seit langer Zeit nicht mehr genutztes kleines Haus mit angebautem Stall, unbefriedigenden ersten Renovierungsversuchen und verwildertem Garten. Wenn aber der Funken überspringt, kann das der Beginn des zweiten Frühlings für ein Haus werden. Es lohnt sich!

Am Ortsrand, direkt am Rande des Naturschutzgebietes, stand ein altes unscheinbares Jurahaus mit Anbau, ohne Fenster zum Garten, mit marodem Dachstuhl. Erste Renovierungsarbeiten des Vorbesitzers, die dem Haus nicht gerecht wurden, hatte es bereits überstanden. Schutt im Haus, verwilderter Garten. Aber ein beeindruckender Blick über blühende Wiesen ins Tal bei strahlendem Sonnenschein. Schnell wird klar, aus diesem Haus läßt sich etwas machen. Die unmittelbare



Nähe zum Kloster tut ein übriges und Dietfurt ist ein optimaler Ausgangspunkt für Wanderungen und Radtouren. Hier kann man die Zeit vergessen und Kraft tanken. Die Entscheidung war schnell getroffen. Wir gingen das Wagnis ein und reaktivierten ein 140 Jahre altes Haus.

Nach zehn Jahren wollen wir Bilanz ziehen, über unser kleines Haus berichten und Mut machen, auch die kleinen Jurahäuser zu renovieren und wieder zu nutzen. Die Kombination von Altem und Neuem macht aus unserer Sicht den Reiz aus.







Die Idee

Wir wollten ein Haus, dem man das Alter ansieht, große Teile der Bausubstanz erhalten und gleichzeitig die Nutzfläche vergrößern. Heimische Materialien wie Holz und Jura-Kalkstein sollten eingesetzt werden, die Dachziegel wollten wir nicht ersetzen, sondern säubern und mit neuen Ziegeln ergänzen. Behutsamer Umgang mit vorhandener Substanz, aber auch zeitgemäßer Komfort, offene und helle Wohnbereiche und eine Wohlfühlatmosphäre.



Der ehemalige Stall wurde abgebrochen und an dessen Stelle ein kleiner Anbau mit einer Grundfläche von knapp 23 Quadratmetern angefügt. Er nimmt im Erdgeschoß den Eingang mit der Garderobe, einen Nebenraum und die Küche auf. Von hier führt ein Durchgang in den Altbau, der nur aus einem Wohnraum besteht. Da auch die ursprünglichen Fensteröffnungen in Form und Größe erhalten bleiben sollten, wurde der Wohnraum über eine großflächige Öffnung der Außenwand durch einen Wintergarten erweitert. So fällt deutlich mehr Licht ins Innere und der Raum wirkt großzügiger. Um den neu eingefügten offenen Kamin herum führt die Treppe in das Dachgeschoß. Hier befindet sich die Wohngalerie. So kann man bis unter den First schauen. Diese Planung schenkt optische Größe, wo keine ist, und erlaubt dem Tageslicht großzügigen Zutritt zu beiden Etagen. Positive Überraschung war das schöne Natursteinmauerwerk, das hervortrat, als der Putz abgeschlagen wurde. Also lie-Ben wir einige Wandstücke unverputzt.

Die Fensterlaibungen sind innen angeschrägt, die Fenstersprossen nach altem Vorbild, die zugemauerten Fensternischen zum ehemaligen Stall bieten Platz für viele Kleinigkeiten, der











Durchgang von der Küche, der alte Stallzugang, vermittelt immer noch den Eindruck, dass Bewohner täglich dort ein- und ausgegangen sind. Die kleinen Fenster bekamen außen Steinfensterbänke

Mutig waren vor vielen Jahren vielleicht die rote Haustür und die grauen Fensterläden. Heute ein gewohntes Bild.

So überzeugend aus unserer Sicht das Ergebnis ist, der Weg war mühsam. So verzögerte sich die Baugenehmigung immer wieder und konnte erst mit Einschaltung des Landratsamtes erreicht werden. Positiv waren von Anfang an die Reaktionen der Nachbarn. Anfangs vielleicht ein wenig skeptisch, aber offen für die Umbauideen und schnell begeistert von den Zwischenergebnissen und dem, was dann endlich fertig war.

Das Ergebnis

Wir sind sehr zufrieden mit dem, was wir in Dietfurt haben umsetzen können und sagen auch nach zehn Jahren immer noch, dass alles passt und nahezu alle Entscheidungen richtig waren. Natürlich muß man Kompromisse eingehen, z.B. zwischen energetisch guten Lösungen und der Beibehaltung unverputzter Natursteinwände. Aber es sind gute Kompromisse.

Gerhard Jendrzey









SACHVERSTÄNDIGENBÜRO DR. KLAUS GEITH



Holzschädlinge Mauerwerksdiagnostik Salze und Ausblühungen Schimmelpilze Raumklima Innenraumschadstoffe

geprüfter Sachkundiger für Holzschutz am Bau ö.b.u.v. Sachverständiger für Ziegeleierzeugnisse geprüfter Sachverständiger für Schäden an Gebäuden TÜV-zertifiziert für Schimmelpilzsanierung in Gebäuden

Nelkenweg 3 85080 Gaimersheim Tel. 08458/6719 Mobil 0171/3666774 www.svb-geith.de

Charlie Hausner

Kirchenmaler - Restaurator - Kunstmaler

Weißenburger Straße 19 91792 Ellingen Tel.: 09141/72038

Referenzen: Dr. Ludwig Bauer Biberg Josef Deß Pfarrhof Mauern Stefan Pfättisch Priorat Marienstein



Glaserei Lenz Kraus

B. d. Schleifmühle 26 85049 Ingolstadt Telefon 0841/34277

Reparaturdienst · Blei-, Neubauund Schaufensterverglasungen

MARGRAF

BAUUNTERNEHMEN



Sicher bauen

mit Maß und SystemI

Seit 1922

NEUBAU - SANIERUNG - BAUSTOFFE - SCHLÜSSELFERTIGBAU

Römerstr. 23; 85131 Preith - Tel. (08421) 9767-0 - info@margraf-bau.de

Beratung · Typographie Text-/Bildbearbeitung Offset- und Digitaldruck



Telefon (08421) 80803 · Telefax (08421) 3403 Ingolstädter Straße 54 · 85072 Eichstätt

info@kraeck-demler.de · www.kraeck-demler.de

WÄRMEDÄMMUNG FÜR JURAHÄUSER

- Innendämmung von Aussenwänden
- Wärmedämmung für Sichtdachstuhl
- Wärmedämmung im **Fußboden mit ISOFLOC**

Massivholztreppen modern oder nach Denkmalschutzvorlagen Massivholzböden aus heimischem Holz, auch Überbreiten Kalkfarben, Lehmfarben, Naturöl für Parkett und Pflegemittel



Treppen · Holzböden · Dämmstoffe Alte Schernfelder Str. 6

Wegscheid · 85072 Eichstätt Tel. 0 84 21/97 74-0 · Fax 97 74-50 85049 Ingolstadt · Tel. 08 41/174 76

treppen@wiedmann.de www.wiedmann.de





Zeitgemäßes Wohnen im barocken Pfarrhaus

Wie wir ein 300 Jahre altes Haus für die nächsten 300 Jahre wieder fit gemacht haben



Die Familie Hollfelder hat im Landkreis Neumarkt ein historisches Pfarrhaus instandgesetzt – mit viel Eigenleistung und Engagement und mit Liebe zum Detail. Im Folgenden ein persönlicher Sanierungsbericht, der die Probleme bei einer Sanierung, aber auch die Begeisterung, die sie trägt, erlebbar macht.

Als wir das alte barocke Pfarrhaus in Pelchenhofen das erste Mal besichtigt haben, waren wir hin und her gerissen. Wir mussten durch ein ehemaliges Fenster einsteigen, das durch offensichtlich viele Besucher inzwischen keine Brüstung mehr hatte, aber mehr oder weniger versteckt hinter einem Busch lag.

Einerseits war der ehemals prächtige Bau mit seinen Stuckresten, den hohen Räumen, den Fensternischen, den klaren Räumen und Architektur und seiner Großzügigkeit für mich als Architekten erkennbar, andererseits war der Zugang über Müllberge und unter morschen Balken schon gefährlich. Die Fenster waren ohne Ausnahme eingeschlagen, das Geländer der Treppe fehlte, die Bodendielen waren herausgerissen und in den Böden klafften große Löcher. Der Dachboden – auch voller Müll wie alten Sesseln, Zeitungen, Flaschen und Scherben, Stroh usw. – war feucht und anscheinend morsch. Das Dach war undicht,







Diele





Dachziegel fehlten. Von außen sah man die zugemauerte Haustüre, die eingeschlagenen Fenster, Reste einer durchlöcherten Dachrinne und bröckelnden Putz über Rissen und Löchern in der Fassade und die Lagerflächen und Baustelleneinrichtung des nachbarlichen Neubaus.

Die Lage am Ortsrand, untypisch für ein Pfarrhaus, hat uns natürlich gut gefallen, der Blick über die Ottosau zum Wolfstein war beeindruckend.

Pelchenhofen kannte ich schon, da ich als Heranwachsender des Öfteren Ferien bei der Familie Knipfer, einem Pelchenhofener Bauern, machen durfte. Schon damals war das Pfarrhaus nicht mehr bewohnt. Der erste Pfarrer von Pelchenhofen war der ehemalige Jesuit und Kooperator von Litzlohe, Adam Schweizer. Er stammte selbst aus Pelchenhofen und seinem Einsatz ist es wohl zuzuschreiben, das nicht Pilsach, sondern Pelchenhofen Pfarrsitz wurde. Pfarrer Schweizer baute 1726 in seinem Heimatort den damals neuen barocken Pfarrhof mit Walmdach. Nach dem letzten Pfarrer wurde das Pfarrhaus als Bücherei, Jugendtreff, Schulhaus und als Wohnung für Bedürftige genutzt und stand seit 1974 leer. In dieser Zeit bis zum Erwerb durch uns verwahrloste das Pfarrhaus immer mehr

und wurde in den letzten Jahren mutwillig zerstört. Von Abrissversuchen zeugen auch Spuren an den Außenwänden.

Durch den Wechsel des Pfarrers der verwaltenden Pfarrei Wolfstein wurde der Verkauf des Pfarrhofes erwogen. Dies erfuhren wir eher zufällig und haben unser Interesse angemeldet. Durch den Pfarrer und den Pfarrgemeinderat wurde das Pfarrhaus erst den Pelchenhofenern angeboten, die jedoch wegen der Denkmalschutzbedingungen kein Interesse zeigten. Im Auswahlverfahren mit noch zwei Bewerbern wurden wir – ich als sanierungswilliger Fachmann und Einheimischer (Neumarkter) – ausgewählt, und so konnten wir das Grundstück am 23.12.2002 auf Erbpacht erwerben, wobei das Haus mit null Wert angesetzt war.

Erste Maßnahmen

Noch 2002 haben wir die Fenster mit Folie verschlossen, dort wo wir hinkamen, die Dachziegel ausgebessert und bei Kerzenschein und Glühwein den Erwerb im Haus gefeiert.

Im Nachhinein etwas unbedarft und blauäugig habe ich als "Neubauarchitekt" die Sanierungskosten aufgrund meiner Erfahrung mit dem Aufbau eines alten Bauernhauses eines Freundes geschätzt. Diese Summe wurde sehr bald deutlich nach oben korrigiert. Aber der Reihe nach. Im Jahr 2003 fanden erste Gespräche mit dem damals zuständigen Konservator des Bayerischen Landesamts für Denkmalschutz, Herrn Raimund Karl, und der Stadt Neumarkt als Untere Denkmalschutzbehörde statt. Hierbei wurden die nötigen Voruntersuchungen und Planungen festgelegt: das Aufmaß durch ein mit dem Denkmalschutz erfahrenes Architekturbüro, die statische Untersuchung und die Befundung durch einen Restaurator. Aufgrund der Ergebnisse sollten dann die





Stube

Kosten ermittelt und die Bedeutsamkeit des Bauwerks festgestellt werden. Dies alles war Grundlage für die Beantragung von Zuschüssen für die Sanierung bei verschiedenen Stellen. Um die Untersuchungs- und Planungskosten abzudecken war auch ein Zuschuss nötig und wurde beantragt.

In der Zwischenzeit haben wir begonnen das Haus und das Grundstück zu entschutten und soweit möglich weiter und besser abzudichten um weitere Wasserschäden zu vermeiden. Das Grundstück wurde auch. wie sich herausstellte, als Aushubdeponie missbraucht und auch am Haus aufgefüllt, sodass eine weitere Maßnahme die Freilegung des Hauses war und mir meine erste Erfahrung mit einem Bagger ermöglichte. An die Entfernung der Zumauerung der Haustüre kann ich mich noch genau erinnern, mangels Erfahrung habe ich mir einen leistungsfähigen, aber etwas schweren Bohrhammer ausgeliehen, der mir schon bald die Arme schwer werden lies.

Dies alles geschah in Eigenleistung. So verging das Jahr 2003.

Die Befunde

2004 begannen dann die Untersuchungen. Der Kollege Kühnlein aus Berching wurde mit dem Aufmaß und der Kostenschätzung beauftragt, das Statikbüro untersuchte die von uns freigelegten Stellen und beurteilte den Zustand und die Sanierungskosten, der Restaurator Siegfried Mühlbauer machte die Befunduntersuchung.

Wie er feststellte, hatte das Haus drei Bauphasen. In der ersten Bauphase wurde das Gebäude in der heutigen Größe errichtet. Es gibt einen historischen Plan, welcher das Gebäude in zwei Grundrissen und als Ansicht von Westen zeigt. Beim Erdgeschossgrundriss ist auch der Umgriff eingezeichnet, östlich ein Wirtschaftshof mit Schweineställen, südlich ein großer barocker Garten. Die in diesem Eingabeplan dargestellte Treppe konnte nachgewiesen werden. Ein Teil des Gebäudes ist unterkellert. Der Abgang ist gewölbt, allerdings zeigen sich im Gewölbe Unterschiede. Ein Blick von unten auf den Kellerabgang zeigt, dass die nördliche Wand aufgedoppelt wurde.

Man betritt das Gebäude von Westen aus und gelangt in einen rechteckigen Fletz in Ost- Westrichtung. An der Südseite des Fletzes führt die Treppe ins Obergeschoss. Diese Treppe ist eine Veränderung der zweiten Bauphase. Auffallend ist, dass der Fletz nicht durch die gesamte Mittelachse reicht, sondern im östlichen Teil abgetrennt war, hier befand sich eine Wand zu einem Raum, der beheizt werden konnte. Die bauzeitliche Treppe lag vor dieser Wand wie im Plan dargestellt. Die Stube ist bauzeitlich, nur im Bereich Kamin gab es Änderungen. Östlich der Stube waren zwei Räume, wovon der südlichere die Rauchkuchel war. Der Kamin an der Westwand ist bauzeitlich. Die Kochstelle war anscheinend an der Südostecke, also weit vom Kamin entfernt. Dort gab es auch eine Heizöffnung zur südlich angrenzenden Kammer. Der Rauch wurde von der Kochstelle über eine abgehängte Schürze umständlich zum Kamin geleitet. Nördlich

der Rauchkuchel schließt ein rechteckiger Raum an. im Plan als Kämmerlein bezeichnet. Der Befund ergab aber, dass die Verbindung zur Stube nie bestand, somit handelte es sich wohl um die Speis. Merkwürdig ist der an der Ostseite des Fletzes gelegene Raum. Der Raum war heizbar und hatte nur einen Zugang zum Fletz. Er diente wohl als Wohnraum und nicht, wie eigentlich bezeichnet, als Speis. Was war der Grund für diese Änderung? Möglicherweise diente das Kämmerlein als Wohn- und Schlafraum für die Haushälterin oder Köchin, was ursprünglich nicht beabsichtigt war. Es war kaum möglich, dass eine Frau im Kämmerlein hinter der Stube wohnen und schlafen konnte und durch die Stube in ihr Zimmer gehen musste. Es wäre denkbar, dass der Tausch zwischen Kämmerlein und Speis erfolgte, zumal der Raum direkt neben der Rauchkuchel lag, also direkt neben dem Arbeitsbereich. Im südlichen Gebäudeteil gab es bauzeitlich einen großen Raum, der sich über die gesamte Tiefe des Gebäudes erstreckt. Die heutige Aufteilung ist jünger. Die "Stallung" hatte vermutlich eine Nutzung als Holzlege und für Gerätschaften. Die hintere Ausgangstüre war von innen zu verriegeln, es war auch ein Zugang zum Fletz vorhanden.

Der Fletz im Obergeschoß läuft über die gesamte Tiefe des Gebäudes. An der Nordseite des Fletzes befand sich eine Stube, die vom Fletz aus beheizbar war. Die Ostwand wurde in der zweiten Bauphase abgebrochen und war vemutlich eine Fachwerkwand, nur die Längswände des Flet-

zes waren massiv. Die beiden östlich angrenzenden Räume waren vermutlich ein unbeheizter Schlafraum und ein Nebenraum, in dem die bauzeitliche Treppe zum Dach rekonstruiert werden konnte. In der südlichen Gebäudeachse gab es zwei Räume, durch eine Fachwerkwand getrennt. Beide Räume waren vom Fletz her erschlossen.

In den Konstruktionselementen der ersten Bauphase zeigen sich einige Ungereimtheiten, die für Änderungen während der Bauphase sprechen. so ist in den Deckenbalken in der Südostecke der Rauchkuchel eine Ausnehmung, hier war wohl ein Kamin geplant, wie auch im Plan dargestellt. Merkwürdig ist auch die Deckenkonstruktion im südlichen Gebäudeteil. Die Deckenbalken über der Stallung sind über die ganze Hausbreite gespannt und haben somit eine Länge

von 9,75m. Warum wurden sie nicht über die kurze Spannweite verlegt und hätten somit nur 4,25m überspannen müssen? Zudem stand im Obergeschoss noch die Fachwerkwand, vermutlich dann als Sprengwerk, auf diesen Deckenbalken.

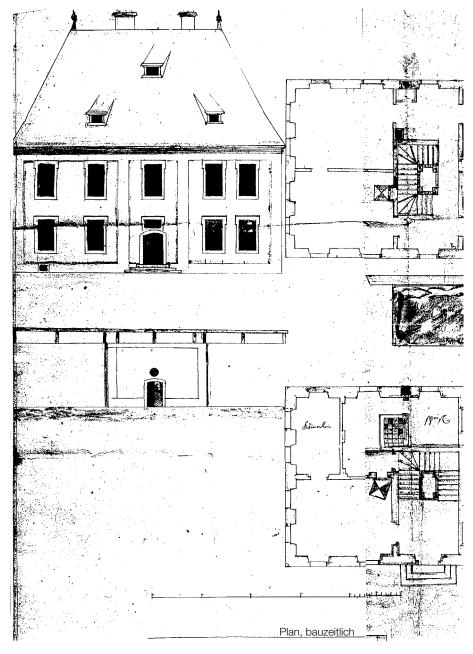
Die Ausstattung in der ersten Bauphase war sehr schlicht. Die Wände waren egalisierend verputzt, der Putz geglättet. Es gibt nur weiße Fassungen, keine Bemalungen. Lediglich ein aufgemalter schwarzer Schmutzsockel konnte an manchen Wänden nachgewiesen werden. Türen und Türbekleidungen aus der 1. Bauphase waren nicht mehr vorhanden. Einige barocke Fensterreste aus der 1. Bauphase gibt es noch.

An den Fassaden ist ein zementhaltiger Putz aufgebracht. In diesem Putz gibt es geritzte Eckfaschen sowie geritzte Fensterfaschen. Vom bauzeitli-

chen Putz sind nur noch Reste an der Nord- und Südfassade vorhanden. An der Südfassade war das Mauerwerk nur mit einem dünnen Schlemmputz überzogen, so dass das Mauerwerk einen rustikalen Charakter erhielt. Die 1. Fassung auf dünnem Schlemmputz war eine weiße Kalktüncheschicht. Es könnte eine Sparausführung gewesen sein, da sich südlich des Hauses ein Stall befand, sodass diese Fassade nicht sichtbar war. An der Nordfassade befindet sich ein Putzrest an einem Fenstereck mit einer quadratischen Eckbetonung der Fensterlisene. Auch ein schwarzer Ritzer konnte hier nachgewiesen werden. Das glatt geputzte Traufgesims könnte noch aus der ersten Bauphase stammen oder wurde zumindest diesem nachempfunden. Die zweiter Bauphase war wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein großer Umbau im Inneren des Gebäudes veränderte die Grundrissstruktur stark. In beiden Geschossen EG und OG entstand die heutige Treppenanlage. Dadurch waren auch die Änderungen am Kellerabgang nötig. Der Raum östlich des Fletzes wurde aufgegeben, die Wand entfernt. Im großen südlichen Raum, der Stallung, wurden zwei Querwände eingezogen. An der Ostseite entstand so ein Abort mit einer vor die Südseite gesetzte Abortgrube. Es wurden teilweise neue Putzdecken eingezogen, wobei das Wandanschlussprofil aus der 1. Bauphase erhalten wurde.

Im Obergeschoss wurden die beiden südlichen Räume verändert. Die bestehende Zwischenwand wurde abgebrochen und durch zwei Zwischenwände wie im Erdgeschoss ersetzt. Die Kaminanlage wurde entsprechend angepasst und die Zugangstüren verlegt. Wie im Erdgeschoss entstand so ein Abort. Aus dieser Bauphase stammen auch die noch vorhandenen Türbekleidungen.

In der dritten Bauphase, wohl frühes 20. Jahrhundert, wurden vor allem die Kamine, Herde und Öfen erneuert und durch sogenannte Hinterlader ersetzt. Die farbliche Ausstattung im Inneren erforderte die Egalisierung des Innenputzes, Decken wurden angepasst. In der folgenden Zeit erfolgten wiederum große Umbauten, die sich bis zu einer verunglückten Sanierung in jüngster Zeit hinziehen. Im Obergeschoss wurden im nördlichen Drittel die Wände entfernt und ein Doppel-T-Träger eingezogen. Eine Zugangstür wurde vermauert, so entstand ein Ausweichschulzimmer. Die historischen Putze an den Wandflächen wurden



durch Rigipsplatten ersetzt, der Boden mit Spanplatten und Kunststoffbelag abgedeckt. In jüngster Zeit wurden vor allem im Erdgeschoß die historischen Putze abgenommen und ein Zementspritzwurf aufgebracht. Dadurch wurden in diesen Bereichen alle historischen Oberflächen vernichtet.

Soweit die Ergebnisse des Restaurators, die in einem ausführliche Bericht festgehalten wurden. Zusammen mit dem Aufmaß, der Maßnahmenbeschreibung, dem statischen Gutachten, der Baukostenschätzung und dem Gutachten unseres Steuerberaters über unsere Vermögens- und Einkommensverhältnisse wurde dieser Bericht zum Antrag für den Entschädigungsfond. Die Zusage erhielten wir dann im August 2006. Zu verdanken haben wir diese Unterstützung auch dem engagierten Einsatzes unseres damaligen Referenten Herrn Raimund Karl vom Landesamt für Denkmalpflege. Ohne diese Gelder ist und wäre die erfolgte Instandsetzung des ehemaligen Pfarrhofes für uns nicht möglich.

Nach einigem Hin und Her, gegen den Widerstand von Nachbarn, konnten wir den Grundstücksteil zwischen unserem und dem westlichen Weg von der Stadt Neumarkt hinzukaufen. Eine Einigung mit der Stadt, wieder unter problematischer Zustimmung der Nachbarn, zur Errichtung einer Stützwand auf einem östlichen Stadtgrundstück zur Freilegung der aufgefüllten Nordostecke konnte erzielt werden. Das angrenzende Nachbargebäude wäre ideal für unser notwendiges Nebengebäude gewesen. Leider konnten wir bei dem vom Nachbarn gebotenen hohen Kaufpreis nicht mithalten. Nach dem Verkauf an unseren Nachbarn hat dieser die Räume vermietet.

In diese Zeit fielen auch die ersten Versuche der Abstimmung und Planung von Garagen und Nebengebäude. Nebenbei wurden fleißig die Folien der Fenster erneuert, weiter entschuttet, freigelegt und für die Baustelle eingerichtet.

Die Instandsetzung

Mit der Zusage der Unterstützung aus dem Entschädigungsfond im August 2006 begannen die eigentlichen Arbeiten. Für mich war wieder baggern angesagt. Als erstes haben wir den Sockel rund ums Haus freigelegt, die Deckenbalken soweit notwendig gesichert und die Bodenbretter vorsich-



Stützwände Osten

tig ausgebaut. Die Treppe wurde stabil eingepackt und so geschützt.

Im Frühjahr 2007 begannen wir in Eigenleistung mit dem Aushub des Bodens innen. Alles mehr oder weniger in Handarbeit mit Pickel und Schaufel. Zum Glück halfen viele Freunde. Bei einem Versuch mit einem Minibagger blieb uns vor lauter Abgasen die Luft weg, den gaben wir bald auf, zumal die Bewegungsfreiheit des Baggers im Hausinneren auch stark eingeschränkt war.

Parallel hat unser Maurer die Fundamente außen freigelegt und größtenteils unterfangen. Fundamente und Kellerwände wurden verputzt und eine Drainage verlegt. Die geplanten baulichen Veränderungen, meist Rückbauten, wurden durch uns in Eigenleistung erledigt, die Fehlstellen wurden durch den Maurer ergänzt, ausgemauert, es wurde verpresst und verankert.

Die Entwässerungsgrundleitungen wurden verlegt und die Bodenplatte im Erdgeschoss eingebaut.

Im Juli 2007 konnte dann das Gerüst aufgestellt werden und der Zimmerer beginnen. Die Dachdeckung und Lastung war schnell herunten, und das Notdach wurde aufgestellt. Wir Bauherren haben die Fehlböden entschuttet, das Gesims abgebrochen und die Holzkonstruktion freigelegt. Im Traufbereich waren die Hölzer komplett verfault und es stellte sich heraus, dass bei einem früheren Umbau die Deckenbalken gekürzt worden waren und dadurch statisch nicht mehr tragfähig. Der Dachstuhl hatte sich gesenkt. Im Bereich der Kamine waren die Sparren verfault, an den Graden waren ebenfalls Wasserschäden durch die schadhafte Deckung. Es wurde ausgewechselt, angestückelt, aus- und wieder eingebaut. Im August konnte

das Gesims wieder aufgebaut werden, Rundbögen über Fenstern wurden neu aufgemauert, Mauerwerkskronen erneuert. Dazwischen immer wieder die Bauherren und ihre Helfer fleißig beim Abbrechen, Entschutten, Auf- und Abdecken von Böden und Aufräumen.

Eine zeitraubende Arbeit war auch das Säubern des Dachstuhls. Mit Bürsten, Druckluft und Schleifer vergingen Feierabende und viele Wochenende. Der nicht bauzeitliche Kamin wurde von uns im Dachgeschoss abgebrochen und auf Vorgabe des Denkmalschutzes zum First verzogen, auf einem Holzbock neu aufgemauert. Das Dach wurde eingeschalt, die Sparren für die Dämmebene draufgesetzt und mit Holzwolleleichtbauplatten geschlossen. Die Lattung, Gauben usw. konnten gemacht werden und mithilfe des Bauherrn klappte Ende November das Ausblasen mit Dämmstoff. Das Notdach wurde entfernt, und dem Wetter sei Dank, konnte im Dezember noch gedeckt werden. Jetzt nur noch mit Spanplatten alle Fenster und Öffnungen verschließen und Weihnachten konnte kommen!

Im Januar 2008 konnten wir erstmals unsere Fenster in der Schreinerwerkstatt begutachten. Nach vorgefunden bauzeitlichen Bestand und in Absprache mit dem Denkmalschutz festgelegt und gefertigt, entstanden Kreuzstockfenster aus Eiche mit Profilierung. Wir sind heute noch begeistert. Im Frühjahr wurden die zu erhaltenden Putzflächen abgestimmt und festgelegt. Das hieß für uns Bauherrn wieder Putze entfernen, innen und au-Ben. Vor allem der Zementputz ist mir noch heute in unangenehmer Erinnerung. Fensterlaibungen wurden wieder aufgemauert und im März die Fenster



Decke bauzeitlich, wiedererstellt,



Wandheizung



Bauherrin und Vater bei Sanierung der Treppe



eingebaut. Es wurde langsam wieder ein Haus. Wir haben sofort sorgfältig alles abgeklebt und der Maurer konnte die Fenster einmauern. Zwischenzeitlich wurden durch den Zimmerer die schadhaften Deckenbalken erneuert, im Bereich der Diele (Fletz) komplett, hier war beim Umbau der Treppe recht gestückelt worden.

Nach dem Entschutten des abgeschlagenen Putzes begannen für uns die ersten Malerarbeiten mit dem Aussenanstrich der sichtbaren, nach Vorgabe Denkmalschutz gestalteten Holzteile der Gauben. Im Mai begann die Firma Scharpf mit dem Außenputz. Die Oberfläche war nach Mustern festgelegt, die Lisenen nach vorgefundenen Resten geplant. Nach Erstellung des Grundputzes wurde bei einem Ortstermin mit unserem jetzt neu zuständigen Referenten Herrn Dr. Gieß, die Farbe und die Optik besprochen und festgelegt. Dazu haben wir weiße Papiersteifen auf und abgehängt, verschiedene Farbmuster - nach vorgefundenen Resten - besprochen und abgewägt. Die Beratung durch unseren damaligen Referenten war fundiert, das Ergebnis ist, wie alle heute sehen, überzeugend. Die Malerarbeiten sind ja unsere Aufgabe, ein Außenanstrich mit Keimfarben nass in nass aber nicht so einfach. Mit immer mindestens fünf Mann (oder Frauen) haben wir seitlich- und höhenversetzt mit Bürsten unsere Fassade gestrichen. Je nach Erfolg waren zwei bis vier Anstriche pro Fassade nötig. Mit der Zeit und der Übung wurden wir immer besser, das Ergebnis kann sich sehen lassen, selbst Fachleute sind begeistert. Wenn der Wind geht oder bei Sonne trocknet die Farbe zu schnell, bei Regen wird das perfekte Ergebnis wieder abgewaschen. Wir waren schon manchesmal verzweifelt, sind aber jetzt stolz auf unsere Leistung.

Der Ausbau

Im Haus begann inzwischen die Rohinstallation.

Dazu ein paar Worte zur Haustechnik, besonders der Heiztechnik. Die erste Entscheidung war die Festlegung der Energie. Trotz entsprechender Bauteile und Bauweise und einem errechneten Standard EnEV 2007 war die Überlegung nicht einfach. Ein Gasanschluss ist nicht vorhanden, also schied für uns die Gasheizung aus. Dies wäre sicher eine kostengünstige Möglichkeit gewesen, die mit Brennwerttechnik und mit einer thermischen Solaran-

lage kombiniert sicher auch eine gute Lösung gewesen wäre. Wir sind der Meinung, dass jede Heizung, die wir heute einbauen, in 10 Jahren veraltet sein wird. Eine Wärmepumpe kommt für uns aus Umweltschutzgründen nicht in Frage. Es ist einfach eine Tatsache, dass nur ein Drittel der Primärenergie beim Verbraucher ankommt. Zur Herstellung des Stroms werden zudem immer noch zum größten Teil Schweröl und Kohle verbrannt, so dass bei einer ehrlichen Betrachtung das Heizen mit Strom am meisten Co² produziert. Dazu kommt noch, dass der Wirkungsgrad der Wärmepumpe mit hoher Vorlauftemperatur schlechter wird. Bei einer Bruchsteinwand sicher die falsche Wahl. Öl schied von vornherein aus, viel zu wertvoll und in den nächsten Jahren auch noch für die Mobilität notwendig, d.h. den Verkehr. Hier sind keine günstigen Verbrauchskosten zu erwarten. Also nachwachsende Rohstoffe. Holz. Da wir selbst kein Holz besitzen, schied die Scheitholzheizung aus und wir entschieden uns für eine Pelletheizung. Als Brennwertheizung mit Solarunterstützung für Brauchwasser und Heizung erscheint es uns die beste Lösung. Das Nebengebäude mit Heizung, kleiner Werkstatt und Garagen ermöglichte uns Solarzellen anzubringen.

Die Beheizung erfolgt über eine Wandheizung nach Großeschmidt, das heißt keine störenden Heizkörper, sondern eingeputzte Kupferleitungen auf der Wand. Gesteuert wird über Einzelraumregelung zeitgemäß und komfortabel. Dieses System ermöglicht uns auch eine Trocknung des Fundaments, mit einer separaten Heizschlange, die ganzjährig für den nötigen Dampfdruck sorgt.

Bei der Elektroinstallation gingen wir konservativ vor um den Einbau der form- und materialschönen Bakelitschalter und Dosen zu ermöglichen. Die Rohinstallation dauerte bis Ende September und war von vielen Problemen begleitet. Alleine die Kupferleitung musste immer wieder geflickt werden weil sie angebohrt, zerdrückt oder abgerissen worden war.

In der Zwischenzeit bauten wir die Treppe aus und etwas höher wieder ein. So konnten wir die Fussbödenhöhen wieder angleichen und der Treppe im Dachgeschossaustritt ihre Steilheit nehmen. Die Trockenwände wurden erstellt und von uns wurden die ausgebauten Bodenbretter entnagelt und gereinigt.





Einzug war nun Ende Februar geplant. Wir hatten das bisherige Haus gemäß Bauzeitenplan gekündigt und unsere ursprünglichen Vorstellungen, erst wenn alles fertig ist einzuziehen, geändert. Es geht auch ohne Zugang und Einfahrt, die doppelten Kosten laufen! Zu diesem Zeitpunkt kämpften wir immer noch um das Nebengebäude, das, so die Entscheidung der Genehmigungsbehörde, nur mit Zustimmung der Nachbarn möglich war. Nach vielem Hin und Her und immer neuen Forderungen und Zugeständnissen wurde ein Kompromiss gefunden und wie gefordert notariell besiegelt. Der Plan wurde unterschrieben und eingereicht, und wir bekamen wieder einen neuen zuständigen Referenten des Landesamts für Denkmalpflege. Der Plan musste geändert werden, der Baubeginn des Nebengebäudes wurde geschoben und geschoben. Die Putzarbeiten begannen und wir hatten keine Aussicht auf die Heizung, der Winter stand vor der Tür. Unsere Nerven lagen blank, es war die schlimmste Zeit der Instandsetzung, ja ich kann behaupten meines bisherigen Lebens. Gott sei Dank hatten wir leistungsfähige Handwerker, die dann mit Geräten die Rohre aufheizten, verputzten, den Estrich einbauten und dann im November und Dezember noch das Nebengebäude hochzogen. Das war seit langen wieder ein weißer Dezember mit Schnee und Schneeregen. Ich kann mich noch genau an das Dachdecken am 13.12. erinnern, der Schneeregen lief mir und meinen Freunden so ziemlich überall rein, es war alles andere als schön, aber wir haben es geschafft.

Weihnachten fiel für uns auf den 30.12., da bekamen wir unsere

Haustüren und die erste Ladung Pellets. Der Innenputz wurde perfekt, die gebrochenen Kanten mit der Kerbe darüber, die Ergänzung der verbliebenen Stuckdecken einfach schön. Die Nischen kamen zur Geltung, wieder ein großer sichtbarer Schritt zu einem tollen alten neuen Haus. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir auch schon die Treppe von den Farbschichten befreit, die beschädigten Teile waren ausgebessert und die fehlenden ergänzt.

Nach den Feiertagen begannen die Malerarbeiten innen. Zur Erinnerung, Malern ist unsere Sache. Zimmer für Zimmer, zum großen Teil zweifarbig, Decke für Decke, alles mit der Bürste fast Tag und Nacht. Dazwischen Handwerker, die die Juramarmorböden verlegen, die Fliesen in den Bädern und unseren tollen Fliesenboden im WC. Die sichtbar genagelten Holzdielen wurden tagsüber verlegt, wir strichen die halbe Nacht die Wände.

Unser Nachmieter wurde aus seinem bisherigen Haus rausgeklagt, der Einzugstermin auf die erste Februarwoche vorverlegt. Nochmals unseren Dank an die Handwerker. Wir konnten umziehen. Meine Frau räumte mit Freunden und Familie ein und ich wachste eine Woche lang den Dachstuhl. Am 22.2.09 dann die letzte große Aktion innen, der Einbau der Innentüren. Ab diesem Zeitpunkt ging es wieder etwas ruhiger zu. Die Treppe wurde eingelassen, die Verzierungen aufgemalt, dazwischen Vorhangstangen befestigt und Lampen aufgehängt. Mit jedem Schritt und neuen Teil wird das Haus noch schöner und wohnlich.

An den Wochenenden wurde die Garage innen verputzt und gestrichen.

Nach dem Einbau der Türen und Tore und der Fertigstellung des Außenputzes Nebengebäude ist auch außen alles gestrichen. Mit einem geliehenen Bagger werden die Stützwände freigelegt und die großen brauchbaren Steine aussortiert. Dazwischen immer wieder mal ein Stück Bordüre gemalt, ein Sockel oder eine Laibung gestrichen. Die Kellertreppe war auch noch dran, lose Teile entfernen, säubern, neu ausfugen und ergänzen beanspruchte zwei Samstage. Die Heizraumtür dämmen und Griffe an den Türen des Nebengebäudes anbringen einen.

Die letzte große Aufgabe sind die Außenanlagen mit unseren zum Teil über 4m hohen Stützwänden. Drei Wochen Urlaub und zwei Maurer mit Geräten und Werkzeug und die großen Schäden waren beseitigt, die Mauerkrone wieder befestigt, begradigt und abgedeckt. Im nächsten Sommer werden die ausgekratzten Fugen von uns wieder ausgezwickt. Bei diesem Wetter sind wir auch froh, dass es mit dem Pflastern der Zuwege und der Einfahrt geklappt hat, es sieht jetzt auch schon außen manierlicher aus.

2010 muss alles fertig werden, der Keller, die westliche Stützwand und die sonstigen fehlenden Außenanlagen. Ein Kachelofen gehört unbedingt in die Stube. Hoffentlich können wir den aus dem Neumarkter Museum wieder zu seinem ursprünglichen Standort zurückführen. Die Türen vor den Nischen fehlen noch, der Abstellraum muss noch abgetrennt werden und viele Kleinigkeiten, wie die Fenstergriffe in der Stube, fehlen noch. Der Garten muss angelegt und gepflanzt werden, wir hatten nicht das Glück Pflanzen, Bäume, einen Garten oder Teile davon vorzufinden.



Wir werden oft gefragt, ob es das wert ist, ob das viele Geld, die Zeit und die Energie nicht verschwendet sind. Ich sage heute, ich würde es wieder machen, aber anders. Nicht baulich, vom Ablauf her von den Absprachen. Ich würde Versprechen und Absprachen schriftlich fixieren und vorab alles abklären. Wir haben viel offenen und versteckten Neid erfahren, aber deutlich mehr Anerkennung und Dankbarkeit für unsere Leistung mit der Instandsetzung. Das tolle Haus mit seinen Räumen und Werten entschädigt auch für vieles. Ein modernes Haus ist sicher günstiger im Verbrauch und Unterhalt, aber wir leben hier in etwas Besonderem, etwas Wertvollem. Wir müssen wieder lernen. Werte anzuerkennen und zu schätzen, die Handwerkskunst solcher Gebäude. Wir haben ein 300 Jahre altes Haus für die nächsten 300 Jahre, also nicht nur für uns, wieder aufgebaut. Dazu passt der Hausspruch:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein. Dem Zweiten wird es auch nicht sein. Den Dritten trägt man auch hinaus. Nun sag' mir, wem gehört das Haus?

Hausspruch Niklasreuth/Obb., 1786

Wir können stolz sein und sind es. Macht nicht kaputt was euch reich macht!

Georg Hollfelder

Der Pfarrhof ist auch Teil unserer Besichtigungsreihe "Tage der offenen Jurahäuser 2010" am Sonntag, 27.06.2010, 14.00 – 17.00 Uhr.

Die Wiederherstellung des Malerwinkels in Dollnstein

In einem der idyllischsten Winkel Dollnsteins wurde ein wertvolles kleines Jurahaus gerettet. Es wurde ein Schmuckstück, auf das die Besitzer mit Recht stolz sind.

Dollnstein ist städtebaulich wie baugeschichtlich einer der bemerkenswertesten Orte des Altmühljuras. In der Zeitschrift "Das Jurahaus" war der Markt mit seinen rund 1400 Einwohnern bereits mehrmals Gegenstand von Artikeln, zuletzt in der Nummer 13 anlässlich der 1000-Jahr Feier. Die Altmühl bildet die Mittelachse des Ortes, sie trennt und verbindet den "inneren" ummauerten und den "äußeren" Markt. Orte am Fluss gibt es viele, aber Orte mit nahezu gleichwertigen, gleich gro-Ben historischen Altortbereichen auf beiden Seiten des Flusses sind sehr selten. Eine weitere Besonderheit von Dollnstein ist der relativ umfangreiche noch aus dem Mittelalter stammende Baubestand.

Am westlichen Ende des äußeren Marktes, am Fuße eines zerklüfteten Felsens, steht direkt an der Altmühl ein kleines Jurabauernhaus mit den Hausnamen "Bollwall" oder "Fischerle". Die reizvolle Lage prägte



Ansicht des Malerwinkels im September 1993

Ansicht des Malerwinkels um 1930, links des Jurahauses die 1966 abgebrochene Fachwerkscheune



Ansicht des Malerwinkels 2010





Peter Wolf, 1875 in Dollnstein geborener und 1958 dort verstorbener Künstler im Malerwinkel, wohl vor dem Ersten Weltkrieg vor demJurahaus ..Bollwall" . Fr malt gerade die Altmühlpartie des inneren Marktes mit dem Brückentor. Der "Wolferle Peter" war alleinstehend und wohnte im nördlichen Torturm. dem Petersturm, über der Straße nach Eberswang.





schon im ausgehenden 19. Jahrhundert den noch heute gültigen Namen "Im Malerwinkel". Es ist für Maler im doppelten Sinne von Interesse: zum einen als Standort für den Künstler, um den inneren Markt mit dem Burgfelsen zu malen, zum anderen als Gegenstand der Malerei selbst.

Das Jurahaus wurde nach den Ergebnissen der dendrochronologischen Altersbestimmung 1537 und 1733 über einem mittelalterlichen Hauskern erneuert. Wohl 1784 erfolgte dann der für die Jurahauslandschaft charakteristische Aufbau der oberen Stube mit einem Zwerchdach durch den Fischer Peter Nar und dessen Frau Monika. Darauf verweist die im Zuge der Instandsetzung entdeckte Inschrifttafel, die in den Putz geritzt und gemalt ist. Sie trägt die Jahreszahl

Bemerkenswert ist der aus dem Jahre 1870 stammende Gussplattenofen mit Höllhafen, dessen ursprünglicher Zustand wieder hergestellt werden konnte. Die Frontplatte zeigt neben der Jahrzahl und den Namen Michael Steger und Franzis Steger den Hl. Michael als Seelenwäger.



1784 und zeigt neben einem Fisch als Berufszeichen die Initialen B N für Peter Nar sowie MKN für Monika Nar. Eigenwillig ist hierbei sowohl die Schreibweise für Peter mit B¹ als auch die seitenverkehrte Darstellung des Buchstabens N.



Die Besitzverhältnisse konnte Hermann Bauch aus Dollnstein in seinem Einwohnerverzeichnis für Dollnstein bis in das Jahr 1626 zurückverfolgen. Als älteste Eigentümerin führt er Margarete Stumfoltin an, die an Abgaben vom Haus, Stadel und Garten 11 Pfennig, vom Keller zum Weiher 2 Pfennig, vom Vischwasser 12 fl und vom Krautgarten 20 Pfennig an Abgaben zu entrichten hatte. Der hohe Betrag von 12 Gulden für das Fischwasser verweist deutlich auf das Haupteinkommen der Lehensnehmer als Fischer. 1725 ist Georg Pranner als Fischer und Lehensträger genannt, der den heutigen Bau im Wesentlichen errichten ließ. Der bereits genannte Peter Nar erwarb 1783 das Anwesen. Die Vorfahren der heutigen Besitzer Ludwig und Ottilie Bittl kauften den Besitz 1920 von der Familie Rehm, die nach dem Ertrinken von zwei ihrer Kinder in der Altmühl ein Haus im Inneren Markt erwarben.

Bemerkenswert ist das hohe Alter des Jurahauses, dessen älteste Bauteile in das 14. Jahrhundert verweisen. Durch mehrere Um- und Anbauten konnte es den veränderten Anforderungen bis ins 20. Jahrhundert genügen. Erst die Abbruch- und Neubauwelle der 60er Jahre gefährdete das kleine Fischeranwesen: Ein wesentlicher, Substanz zerstörender Eingriff war der Abbruch des Wirtschaftsteils im Jahre 1966. Nach den Angaben von Herrn Bittl war dieser Teil bereits damals in einem so schlechten Zustand, dass der Abbruch die einzig mögliche Lösung war. In dieser Epoche war jedoch die Wertschätzung für das Altmühljurahaus besonders gering, in Dollnstein wurden zwischen 1967 und 1974 insgesamt 25 Jurahäuser abgebrochen, darunter das imposante Kastenhaus am Marktplatz mit seinem Renaissance-Treppengiebel. Auf dem Anwesen Bittl fiel in dieser Epoche noch die große Fachwerkscheune dem Wohnhausneubau zum Opfer.

Zum Bestand

Das Jurahaus "Bollwall" kauert zwischen Felsen und Altmühl, von der das Haus nur durch einen schmalen Uferstreifen getrennt ist. Die Giebelseite, von der das Gebäude erschlossen wird, misst 11 m, die Haustiefe beträgt heute noch 9 m, ursprünglich waren es nach den Angaben im Katasterplan einmal 14 Meter.

Der Grundriss mit seinem dreischiffigen, ursprünglich dreizonigen Raster entspricht in der Entwicklungsstufe dem typischen nachmittelalterlichen Jurahaus des Eichstätter Raumes. Der Hausgang oder Tennen durchspannt etwa zwei Drittel der Haustiefe und reicht bis zum einst rückwärtigen Rinderstall. Im hinteren Teil des Tennen führt eine steile Stiege, die in der jetzigen Form wohl aus dem 19. Jahrhundert stammt, ins Obergeschoß. Auf der linken Seite vom Tennen liegen die annähernd quadratische Wohnstube sowie die Küche, rechts die Schlafkammer und die Speisekammer. Auf der Südseite nahm einst der wohl einreihige Stall die gesamte Hausbreite ein.

Die Stube weist unter der Putzdecke eine Balkenbohlendecke auf. Die Küche besitzt ein preußisches Kappengewölbe, auf das ein deutscher Kamin aufgemauert worden ist. Als möglicher Zeitpunkt für diese Erneuerungsphase könnte das Datum 1870 auf dem Gussplattenofen in der Stube verweisen². In den übrigen Räumen des Erdgeschosses sind die Holzbalkendecken verputzt. Die Außenwände sowie alle Zwischenwände sind im Erdgeschoss massiv aus Kalk-Bruchsteinmauerwerk errichtet.

Das Obergeschoß entspricht in der Längsaufschließung dem Erdgeschoßgrundriss. Allerdings steht nur die östliche Flurwand über der des Erdgeschoßes, die westliche ist um etwa 80 cm versetzt. Zu Wohnräumen wurden nur die auf der Ostseite gelegenen Räume ausgebaut. Durch den Aufbau des Zwerchhauses wurde aus der nordöstlichen Kammer ein vollwertiger Raum. Von dem relativ breiten Flur wurde wohl um 1900 der vordere Teil durch eine einfache Bretterwand

abgeteilt, so dass eine weitere Kammer entstand. Der Bereich westlich des Flures, eine lange schmale Abseite, blieb unausgebaut und diente als Lagerraum. Die Decken der zu Wohnzwecken genutzten Räume sind alle verputzt sowie in der Schlotkammer auch die Dachschräge. Die Abseite besitzt keine Zwischendecke und reicht bis zum sichtbaren Dachgebälk. Die Außenwände auf der Ost-, Nord- und Westseite sowie die Zwischenwand beim Kamin sind massiv aus Kalkbruchsteinen erbaut. Die Flurlängswände sowie die derzeitige südliche Außenwand und einstige Zwischenwand zum Streuboden sind Fachwerkkonstruktionen. Am Schnittpunkt dieser beiden Wände befindet sich das älteste Bauteil des Hauses, eine durchlaufende, eichene Innengerüstsäule, deren dendrochronologische Bohrung leider ohne Ergebnis blieb, die aber nach Art der Ausführung aus dem 14. Jahrhundert stammen dürfte.

Umbau und Sanierung

Nach dem Tode der letzten Bewohnerin im Jahr 2000 begann die Familie Bittl sich Gedanken über die Zukunft des Jurahauses zu machen, dessen Zustand sich rapide verschlechterte. Bei Beginn der Erstellung des Sanierungskonzeptes im Sommer 2001 war das Dach über der ehemaligen Speise bereits eingebrochen. Der Einsturz der südlichen Hangstützmauer im Frühsommer 2002 und der anschließende Wiederaufbau als Stahlbeton-Winkelstützwand führte zu nochmaligen Änderungen des Konzepts, welches Ende 2002 vorgestellt werden konnte. Die Verhandlungen über die Finanzierung und Förderung

des Projektes zogen sich dann bis in das Frühjahr 2005 hin. Noch im gleichen Sommer wurde mit der Instandsetzung des Dachtragwerkes und der maroden Außenwände begonnen. Im Frühjahr 2008 konnte die Maßnahme abgeschlossen werden. Diese ist gekennzeichnet durch einen engagierten Arbeitseinsatz der Familie Bittl, die eine starke Identifizierung mit dem Altbau bewirkte.

Das Nutzungskonzept wurde zusammen mit der Familie Bittl entwickelt. Primär wichtig war, nicht nur den herausragenden städtebaulichen wie ortsgestalterischen Wert des Hauses zu bewahren, sondern auch im Inneren die Eingriffe in den historischen Bestand auf ein Mindestmaß zu begrenzen, um dort die überkommenen Raumstrukturen zu erhalten.

Im Hinblick auf den weitestgehenden Erhalt der herausragenden historischen Strukturen der noch erhaltenen Teile des Jurahauses verzichteten das Konzept und dessen Umsetzung auf tiefgreifende Eingriffe. Als wesentliche Elemente wären zu nennen:

- Erhaltung der historischen Grundund Aufrissstruktur
- Instandsetzung des deutschen Kamins
- Erhaltung, Instandsetzung bzw. Herausschälung aller wesentlichen historischen Ausbau- und Ausstattungselemente wie der Putze, der Deckenausbildungen, der älteren Türen, der Raumfassungen sowie des Gussplattenofens
- Erneuerung von Einzelelementen unter Anwendung historischer Handwerkstechniken und -konstruktionen
- Wiedereindeckung des Daches mit Kalkplatten









Obere Stube





Oberer Flur

In dem noch bestehenden ehem. Wohnteil wurden keine Eingriffe in dessen Grundstruktur und Raumeinteilung vorgenommen. Der Hausgang, die Wohnstube und die Schlafkammer sowie die Obere Stube wurden nicht verändert und behielten ihre ursprünglichen Funktionen bei. Die Schwarze Küche erhielt nach Abbruch des in den 50er Jahren darin eingebauten Bades

wieder ihre ursprüngliche Größe und wurde durch Einbau einer horizontalen Stahl-/Glasklappe am Fuße des deutschen Kamins wieder vollwertig als Küche nutzbar. In dem teilweise eingestürzten Bereich der einstigen Speise wurden ein Bad und ein WC eingerichtet.

Im Obergeschoß ist die Nutzung der Räume mit Ausnahme des Ganges und der Schlafstube durch den niedrigen Kniestock und der damit verbundenen fehlenden Stehhöhe eingeschränkt. Strukturelle Veränderungen und Eingriffe wurden nicht vorgenommen. Der Neubautrakt nimmt das Profil des Altbaus auf und rückt bis an die neue Stützmauer heran. Die südöstliche Ecke ist aufgebrochen, um einerseits eine ungünstige Verschneidung mit dem östlich angrenzenden Nebengebäude zu vermeiden und

nerseits eine ungünstige Verschneidung mit dem östlich angrenzenden Nebengebäude zu vermeiden und andererseits von Süden und Osten Belichtungsmöglichkeiten zu schaffen. Der dort entstehende kleine Hofkann im Sommer als schattiger Freisitz genutzt werden.

















Ansicht von Nordosten





Ansicht von Westen



Wohnraum eingenommen, der im Westteil über die gesamte Gebäudehöhe bis zur Dachschräge reicht und über eine Galerie mit dem Obergeschoß verbunden ist. Zusätzlich sind im Erdgeschoß ein Hausarbeitsraum und im Obergeschoß ein Bad mit WC und eine kleine Gästekammer eingerichtet. Die aufgrund der erheblich beschatteten Lage des Baukörpers

notwendige großzügige Verglasung

ist wesentlich für dessen Identifizie-

rung als Bauergänzung des 21. Jahr-

hunderts. Der Wohnraum wird nach

Das Volumen des Neubaus wird

überwiegend durch den großzügigen

Westen durch ein wandhohes Glaselement belichtet.

Durch die Errichtung des Neubaus anstelle des einstigen Stallteils wurde die ursprüngliche Kubatur wieder hergestellt. Der Neubau setzt sich in Formensprache und Detailausbildung bewusst vom altehrwürdigen Jurahaus ab. Der damit entstehende Gesamtbau verbindet traditionelles Wohnen in kleinteiligen Zimmern im Altbau mit heutigen offenen Wohnformen im Neubau.

Der Malerwinkel mit dem Jurahaus "Bollwall" markiert nicht nur die wertvollste Ansicht des nördlichen Altmühl-

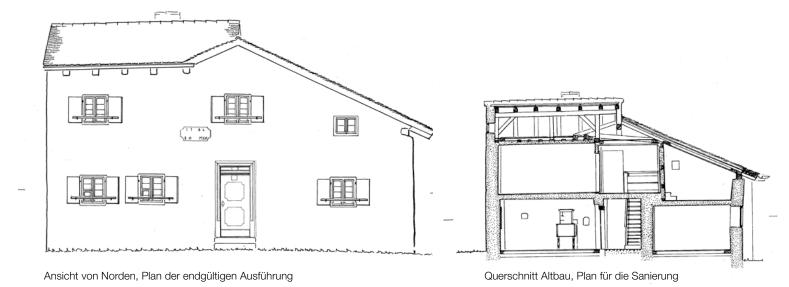


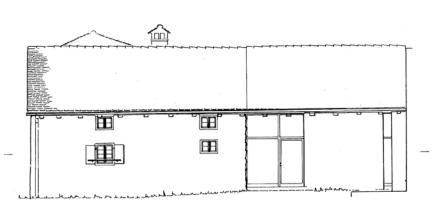
ufers in Ortslage, sondern darüber hinaus die klassische Detailansicht des Altortes Dollnstein schlechthin.

Johannes Geisenhof, Architekt

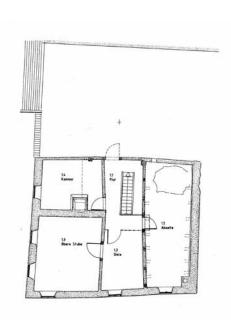
Anmerkungen

- ¹ Es handelt sich hier wahrscheinlich um eine Übertragung der fränkische Aussprache
- ² Unklar sind allerdings die beiden dort aufgeführten Namen Michael Steger und Franzis Steger, die sich nicht mit den seinerzeitigen Eigentümern decken. Möglich wäre damit durchaus auch eine Zweitverwendung des Ofens und damit auch eine spätere Erneuerung von Küchengewölbe und Kamin.

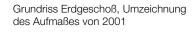




Ansicht von Westen, Plan für die Sanierung des Altbaus und die Wiedererrichtung des südlichen Bautraktes

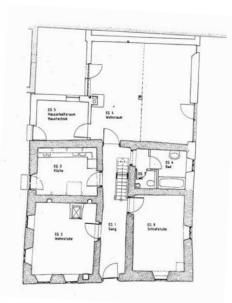


Grundriss Obergeschoß, Umzeichnung des Aufmaßes von 2001

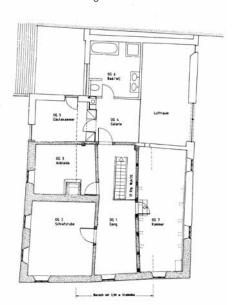




Grundriss Erdgeschoß, Plan für die Sanierung des Altbaus und die Wiedererrichtung des südlichen Bautraktes



Grundriss Obergeschoß, Plan für die Sanierung des Altbaus und die Wiedererrichtung des südlichen Bautraktes



Die Alte Kreide

InnovationsCenter und kultureller Mittelpunkt



100 Jahre und immer noch attraktiv: Das InnovationsCenter Straß

Alte Industriegebäude finden trotz ihres oft hohen ästhetischen Reizes häufig keine Nutzung. In einer historischen Industrieanlage im Landkreis Neuburg-Schrobenhausen ist durch fantasievolles Engagement und qualitätvolle Instandsetzung nicht nur ein wirtschaftlich tragfähiges Unternehmen entstanden, sondern zugleich ein kultureller Mittelpunkt für den Ort Straß, der auch dem Jurahausverein im Mai 2010 für ein Benefizkonzert im Rahmen der Reihe "Musik an alten Orten" zur Verfügung steht.

Gemeint ist damit eine Industrieimmobilie in Straß bei Burgheim, die
mit der Gründung des Bayerischen
Kreidewerks 1910 entstand. Der regionale Bezug reicht tief, im wahrsten Sinne des Wortes bis in tiefere
Erdschichten, in der die sogenannte
"Neuburger Kieselerde" zu finden war,
die in Oberhausen und Ried abgebaut
wurde. Um diese weiterzuverarbeiten
entstand, abseits von größeren industriellen Zentren, draußen auf dem Land
bei Straß eine anspruchsvolle Aufbereitungsanlage.

Mit dem Wegfall der ursprünglichen Nutzung begann vor Jahrzehnten der langsame Verfall. Kein Wunder, dass damit auch die Aufmerksamkeit für das Gebäude selbst nachließ, das nur unter großen Kompromissen für diverse folgende Nutzungsansätze tauglich war. Ein solcher Zustand ist natürlich kein Anlass für Renovierungen. Die trotzdem veranlassten Schutzmaßnahmen zum Substanzerhalt durch die Firma Hoffmann, der Vorbesitzerin, zeugen von einem verantwortungsvollen Handeln. Diese belegen aber auch, dass es möglich ist, mit einem vergleichsweise geringen Aufwand etwas vor der Unwiederbringlichkeit zu schützen.

Leer und ungenutzt stand das trotz seiner Jahre immer noch imposante

Fabrikgebäude mit anderen Gebäuden auf einem Areal, dessen wirtschaftliche Glanzzeiten vorüber schienen und auf dem schon lange die Lichter ausgegangen waren, bevor die Liegenschaft 1995 in unseren Familienbesitz überging. Die Wertebemessung führte zu einem fairen Kaufpreis und die Entscheidung fiel zugegeben etwas spontan und in dem Bewusstsein, dass die Belebung der Anlage eine längere Zeit beanspruchen würde. Dennoch bestand bereits zu diesem Zeitpunkt die Idee, der "Alten Kreide" wieder Leben einzuhauchen, ohne jedoch zu wissen, was konkret und wann es geschehen wird.

Vielleicht muss man diesen Teil des Erwerbs der Neigung für alte Architektur zuordnen. Vielleicht aber auch dem Reiz, in einer Region fernab der Wirtschaftszentren eine Chance zu suchen, von der man überzeugt ist, dass es sie gibt. Anfänglich blieben die von außen kommenden Fragen nach der geplanten Verwendung daher unbeantwortet. Schließlich kamen auch Zweifel auf und in der Fantasie einiger Ortsbewohner waren sicher



Die großzügige Architektur bleibt erhalten



Die wesentlichen Grundelemente wie Fenster und Träger bleiben sichtbar



Die statische Sicherheit der Tragbalken wurde wiederhergestellt

Ansicht des handwerklich hochwertigen Dachstuhls



auch schon große Bagger angerollt, die alles eben machen sollten.

Mit der Zeit jedoch wurde die Idee konkret. Es sollte ein InnovationsCenter entstehen und die Renovierung sollte sich an der jeweiligen Notwendigkeit orientieren, also an der späteren Nutzung und dem sich ergebenden Flächenbedarf. Dabei setzte nicht die Bereitschaft etwas zu veranlassen die Grenzen, sondern die verfügbaren Mittel. Das war aber gut so, denn der Grundsatz, mit dem nächsten Schritt nicht das bereits Geschaffene zu gefährden, hält viele Optionen offen.

Ein solches Vorhaben setzt aber auch den Einsatz von Eigenkapital in angemessener Höhe voraus. Sanierungen mit Festpreisen durchzuführen ist nicht frei von Überraschungen. Einzelne Gewerke nach Aufwand abzuwickeln ist meist nicht zu umgehen. Hier spielt der Vertrauensvorschuss zu den handelnden Personen bzw. Firmen eine große Rolle. Unsere große Unbekannte waren das Dach, der Dachstuhl und vor allem die Holztragekonstruktion für die Zwischendecke. Ein Treffer ins Schwarze war ein Gespräch mit dem jungen Zimmermann Christian Stemmer. Handwerklich ein Könner, fühlte er sich jedoch gemessen an der Größe seines Unternehmens im Verhältnis zu dem Umfang der notwendigen Arbeiten damals überfordert. Wir verständigten uns auf eine Arbeitsteilung, aus der ein Mitarbeiten unter seiner Regie geworden ist. Das Ergebnis ist nicht nur herzeigbar, sondern für alle Beteiligten finanziell beispielhaft. Nicht bei allen anderen Gewerken wurde so verfahren. Es war aber auch kei-



Der Dachstuhl wurde als wertvolles Stilelement sichtbar erhalten



Glasabtrennungen erhalten den großräumigen Eindruck

nes mehr dabei, das einen solch hohen Erlebnis- bzw. Erinnerungswert hat. Das hielt an, bis der letzte der 23.000 Biberschwänze an der richtigen Stelle lag.

Dann gibt es noch die bewundernswerten Handwerker, die vor ihrer Pensionierung noch etwas schaffen wollten, das ihr handwerkliches Können unter Beweis stellt. In wochenlanger Handarbeit wurde jedes einzelne Klein-

Eine Aufdachdämmung sichert eine nachhaltige Nutzung des Dachgeschoßes





Treppenaufgang ins Dachgeschoß



Empfangsbereich im 1. OG

gewölbe im Erdgeschoß ausgebessert und in einen schönen Zustand versetzt. Im Gegensatz dazu schlugen die Profis schon mal eine Türe auf der verkehrten Seite an. Aber auch das gehört zu einer spannenden Altbausanierung wohl einfach dazu, dass nämlich nicht alle Arbeiten reibungslos verlaufen.

Soweit zur Ausgabenseite. Wie sah es nun mit der Einnahmenseite, sprich der Belegung aus? Unerwartet trat eine Firma metaX auf uns zu und meldete einen Bedarf von 200 m² an. Die Herstellung von Spezialnahrungsmitteln für Menschen mit Eiweißunverträglichkeit passte zwar hervorrragend in ein InnovationsCenter, es waren aber insgesamt 1.200 m² zu belegen. Mit dem daraus entstehenden Mieterlös lässt sich kein Banker zu Jubelrufen über die daraus erzielbare Darlehenssicherheit hinreißen. Neben dem eigenen Bedarf mussten daher noch andere Nutzer gefunden werden. Dies hatte zunächst nur mäßigen Erfolg und hätte somit bei einer anderen als einer schrittweißen Renovierung sicher



Großzügige Büroraumgestaltung im 1. OG



Veranstaltungsraum im Dachgeschoß



veranstaltungsraum im Dacingeschob



Veranstaltungsraum im Dachgeschoß mit Bühne und Bestuhlung (variabel)

Innenansicht außenliegender Treppenaufgang



zu einem Debakel geführt. Die Unternehmensausweitung von metaX und der Zugewinn von Rössler Consult, einer Agentur für Marketing und Design, haben dann jedoch den weiteren Ausbau nicht nur begünstigt, sondern auch zu einer weiteren Chancennutzung geführt.

Hilfreich ist die Schaffung von Rahmenbedingungen, die sich gegenseitig ergänzen können. Die Idee, aus Synergien neue Potentiale zu erschließen, erwies sich in unserem Fall als zweckmäßig. Zug um Zug entstehen anspruchsvolle Lösungen auf dem Gebiet der Energiegewinnung. Das Außengelände wird künftig durch ein Experimentierfeld geprägt. Erprobt wird dort die Kombination der Fotovoltaik als saubere Energiequelle und die sinnvolle Nutzung der darunter liegenden Agrarfläche.

Nicht die heikelste, jedoch eine ganz wichtige Frage ist bei Renovierungsprojekten die Finanzierung. Bei aller Begeisterung für ein Objekt bleiben kalte Duschen nicht aus. Die erste Abkühlung erfolgt meist beim Kassensturz. Der Erwerb der Immobilie ist hier sicher nicht ursächlich, denn die Bemessung richtet sich in der Regel nach dem Zustand und nach der Lage. Anders ist es schon bei der Einschätzung der zu erwartenden Aufwendungen für die Renovierung und dem möglichen Nutzungserlös. Dies sind zwei Stellgrößen mit höchst variablen Einsatzgrößen, denen daher eine angemessene Aufmerksamkeit zu schenken ist. Neben der persönlichen Einschätzung hilft der eine oder andere fachliche Rat jedoch das Risiko zu minimieren. Und zuweilen schadet auch eine dritte Meinung nicht.

Das Fazit aus diesem und aus vorausgegangenen Projekten ist: Ein hohes Maß an Zuversicht zur Umsetzung ist dann erreicht, wenn eine Kostendeckung am Ende aller Bewertungen zu erkennen ist. Zwischendurch sollte man jedoch einen langen Atem haben, weil sich nicht jede Nutzung als tragfähig erweist.

Die "Alte Kreide" besitzt Faszination bis in die Gegenwart. Das berichten viele Besucher bereits beim Anblick von außen, spätestens jedoch nach einem Gang durch das Gebäude. Architekten und Handwerker haben vor einhundert Jahren Maßstäbe gesetzt – zeitlos wie es scheint – und mit Formen und Strukturen, die nach außen wie auch nach innen Stärke vermitteln, Schönheit geschaffen, die auch heute noch überzeugt. Projektiert nach den Kriterien einer jahrzehntelangen Nutzung und somit geschaffen für viele Generationen. Zum Spannungsfeld der Gegenwart gehören Fragen zur Wirtschaftlichkeit, in Teilen auch des handwerklichen Könnens, aber auch die Anpassungen an die Vorschriften der heutigen Zeit. Letztlich ist es eine große Faszination so etwas erhalten und im alten Glanz wieder einer Nutzung zuführen zu können.

Durch die stilvolle Restaurierung ist aus dem alten Fabrikgebäude ein Licht durchflutetes Ideencenter geworden, das Kreativität fördert und in dem es sich bestens arbeiten lässt. 2008 ist im Dachgeschoß ein Raum von hoher Ästhetik für kulturelle Veranstaltungen entstanden. Der Förderkreis "Kultur im alten Kreidewerk" kümmert sich seitdem um ein anspruchsvolles Kulturprogramm nach dem Motto: Kultur braucht Raum – und der ländliche Raum braucht Kultur.

Das InnovationsCenter Straß ist somit ein hervorragendes Beispiel für die qualitätvolle Nutzung eines Industriegeländes, das nun in mehrfacher Hinsicht auch dem Gemeinwohl dient und eine Anregung für noch leer stehende historische Industriegebäude sein kann.

Manfred Bartl / Klaus Rössler

Am 7. Mai 2010 findet um 19 Uhr im Obergeschoß ein Benefizkonzert mit Ethno Laboratorium Sound Group statt.

Von Schweinen und Jurahäusern

Vereinsfahrt nach Neusath-Perschen

Seinen Herbstausflug unternahm der Jurahausverein 2009 ins Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen. Bei Nabburg gelegen, repräsentiert es die Baustile, die sich in der Oberpfalz finden, von den Jurahäusern aus der Altmühlregion bis zum Egerländer und Bayerwaldhaus. Die wissenschaftliche Leiterin, Frau Dr. Angerer, führte uns zusammen mit dem Bauleiter des Museums den ganzen Vormittag durch das landschaftlich äußerst reizvolle Gelände.

Weit schweift der Blick über die sanften Hügel des Naabtals. Wie eine kleine Zeitreise mutet die Bewirtschaftung des Museumsgeländes an, ein stringenter Versuch, alte Bewirtschaftungsmethoden zu praktizieren, die sich im Landschaftsbild niederschlagen. Die Bewirtschaftung der Felder erfolgt per Pferdegespann. Birgit Angerer erzählt mit Begeisterung von der Philosophie des Museums. Nicht nur ein Ort der Darstellung alter Haustypen soll es sein, sondern ein Eintauchen in die Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts ermöglichen, aus dem der größte Teil der Gebäude stammt, und die Lebensweise der Menschen damals erlebbar machen.

Die wissenschaftliche Seite kommt dabei nicht zu kurz: Es wird streng

nach ökologischen Kriterien gewirtschaftet, der Landesbund für Vogelschutz und der Bund Naturschutz sind ebenso ständige Partner wie die Obere Naturschutzbehörde in Regensburg, um die Umsetzung des ökologischen Pflegekonzepts zu gewährleisten. Man orientiert sich an der traditionellen Dreifelderwirtschaft und zeigt die Entwicklung von Wiesen, die gemäht und solchen, die beweidet werden. "Die Rinder fressen nicht alles", wird

uns erklärt, also bleiben auf den Weiden Büschel von für eine Kuh offenbar wenig schmackhaften Gräsern stehen. Die Wälder auf dem Gelände werden ökologisch umgebaut, wobei man die Fichten allmählich durch Laubbäume ersetzt, die den Klimawandel besser vertragen, z.B. Eichen.

Ins Konzept passt ein weiterer Schwerpunkt der Museumskultur, nämlich der Erhalt alter Haustierrassen, und so

Die Leiterin Birgit Angerer führt durch das Museum



Haustiere und die alte Kulturlandschaft mit Hecken und Weiden gehören zum Konzept



Das Hallesche Schwein ist eine vom Aussterben bedrohte Haustierrasse





Auch der Misthaufen gehört zum Konzept.

ist die "Gesellschaft zur Erhaltung alter Haustierrassen" regelmäßig Gast, und es gibt neben einem "Weltwassertag" auch einen "Tag der alten Haustierrassen". Am Gatter des "Halleschen Hausschweins" begrüßt uns ein fröhlich im Schlamm wühlendes Borstentier.

"Das war für mich als Kunstgeschichtlerin eine ganz neue Erfahrung", lacht Birgit Angerer, "dass ich hier als Mädchen für alles zum Beispiel auch dafür zuständig bin zu entscheiden, ob die Tiere per "Natursprung" oder künstlich besamt werden". Nur eineinhalb wissenschaftliche Kräfte hat das Museum, aber die Leiterin will sich nicht beklagen. "Die Arbeit z.B. in einer Gemäldegalerie könnte ich mir gar nicht mehr vorstellen", meint sie, "das hat

doch hier eine ganz andere Dynamik". Freizeit allerdings geht oft nahtlos in Dienst über, denn auch am Sonntag ist ja dank der vielfältigen Vernetzung meist irgendwas los.

Museumspädagogische Angebote sind ein weiterer Schwerpunkt. Wir können bei unserem Rundgang das herbstliche Abfischen der Teiche beobachten, wo fröhliche Kinder in Matschhosen bis zur Hüfte im Schlamm der geleerten museumseigenen Fischgründe waten.

Und zum Mittagessen gibt es in der Museumsgaststätte: Fisch.

Höchst interessant ist ein Programm für Demenzkranke, das im Museum angeboten wird. Tätigkeiten, die die alten Menschen aus früheren Zeiten kennen, wie zum Beispiel das traditonelle Kücherlbacken oder alte Handwerkstechniken, helfen ihnen, an ihr Langzeitgedächtnis anzuknüpfen. "Es ist jedes Mal erstaunlich, wie bei den Telnehmerinnen und Teilnehmern frühere Fähigkeiten aktiviert werden", berichtet Birgit Angerer.

Eine Zusammenarbeit mit dem "Jugendbauhaus Regensburg" ermöglicht dem Freilandmuseum die Unterstützung durch Jahrespraktikantinnen und –praktikanten, die hier ihr "Freiwilliges Denkmaljahr" absolvieren, eine Möglichkeit, die erst vor wenigen Jahren neben dem "Freiwilligen sozialen" und dem "Freiwilligen ökologischen Jahr" geschaffen wurde.

Auf unserem Rundgang erläutert uns Bauleiter Uschold die Aufgaben und Probleme des Aufbaus und des Erhalts der Gebäude. Im "Stiftlanddorf" müssen gerade die Holzschindeln auf den steilen Dächern erneuert werden. Die Gebäude stammen aus dem nördlichsten Teil der Oberpfalz, der stark durch das ehemalige Stift Waldsassen geprägt war. Dankbar stellen wir uns in den Windschatten des großen Vierseithofes, des "Denkenbauernhofs", denn ein kalter böhmischer Wind fegt über die Hügel, als uns der Bauleiter das Herstellen und Verlegen der Holzschindeln erläutert. Und unmittelbar erschließt sich uns der Sinn einer Vierseitanlage. Außerdem erhalten wir einen weiteren Einblick in ein Schweineleben, allerdings diesmal eines historischen: Die im Wortsinne armen Schweine waren in engen, völlig









Marodes Schindeldach am Denkenbauernhof

dunklen Verschlägen an einer Stadelwand untergebracht. Man findet heute auch in historischen Städten noch solche Anbauten an den Hauswänden. oft sogar auf der Straßenseite. Bild 10 Regen ist auf Dauer eine Gefahr für Fachwerk-Außenwände. Sie müssen so verputzt werden, dass nicht Regenwasser in die Fachwerksbalken dringen kann, erläutert uns Herr Uschold. Und im Juradorf hat ein schlimmes Unwetter das Dach des Jurahauses "Beim Wirt" schwer beschädigt und für die ungeplante Instandsetzung damit ein großes Loch in den Haushaltstopf gerissen.

Die "Dörfer" des Museums spiegeln die breit gefächerte Baukultur der Oberpfalz wieder, die entsprechend der verschiedenen Regionen sehr unterschiedlich ist. Vom "Stiftlanddorf" um Tirschenreuth über die Bayerwaldhäuser im "Walddorf", vom "Mühlental" mit seiner Getreidemühle zum "Juradorf" und zum "Naabtaldorf" sind die unterschiedlichen Dachneigungen- und -eindeckungen ebenso zu besichtigen wie Häuser unterschiedlichster Sozialschichten, vom Landadeligenbis zum Köhlerhaus und kleinräumigen Hüthaus.

Und doch gibt es eine Reihe Gemeinsamkeiten, die die absolute Funktionalität der Bauernhäuser vorgibt: Die Stube grenzt an die Küche, diese hat meist noch eine Rußkuchl. Die Stube hat einen Kachelofen, manchmal mit gusseisernem Aufbau, der von der Küche beheizt wird. Die Stube war meist der einzige beheizbare Raum, in ihm spielte sich das ganze Leben der Bewohner ab. Im Weberhaus wurde hier auch gearbeitet. Die Häuser sind



Bauleiter Uschold zeigt die neuen Schindeln



Die baulichen Veränderungen des Jurahauses sind gut dokumentiert



Blockstube am Thonloher Haus

Die Jurahäuser intressieren uns natürlich besonders



meist Wohnstallhäuser, denn der Stall im Haus gab zusätzliche Wärme im Winter. So ist auch der Pferdestall im Urschelbauernhof direkt neben dem Schlafzimmer. Der Oberpfälzer Spruch "Frau verstorben – nichts verdorben; Pferd verrecken - großer Schrecken" zeigt dabei die Wertigkeit früherer Zeiten, womit sich das Attribut der "guten alten Zeit" doch deutlich relativiert, auch angesichts der 10 Kinder, die die Hirtenfamilie im kleinen Hütehaus unterbringen musste. Zahllose Frauen starben im Kindbett, was wohl ihre Austauschbarkeit in den Augen der Männer bewirkte.

Im "Juradorf" finden sich neben den uns wohlbekannten Kalkplattendächern auch Zwicktaschendächer und steile Ziegeldächer, wie sie im Oberpfälzer Jura vorkommen.

Zum Museum gehört auch eine Pfarrhofanlage im Ortsteil Perschen aus dem Jahr 1605, der sogenannte "Edelmannshof" neben der romanischen Kirche, die die Keimzelle des Freilandmuseums bildete.

Unser Fazit: Unbedingt einen Besuch wert!



Der Pferdestall sorgt auch für ein warmes Schlafzimmer

Im Jurahaus-Heft Nr. 15 hat Frau Dr. Angerer einen ausführlichen Artikel über das "Thonloher Haus" im "Juradorf" veröffentlicht.

Weitere Informationen siehe auch www.freilandmuseum.org

Eva Martiny

Hüthaus



Wie man mit Steinen zu Brot kommt

Auf der Suche nach Verdienstmöglichkeiten im Eichstätt der Nachkriegszeit

Johann Beck, gebürtiger
Eichstätter, beschäftigt sich seit
einigen Jahren mit der Tradition
des Ätzens von Solnhofener
Platten. Im letztjährigen Heft
Nr. 15 "Das Jurahaus" hat er
unter dem Titel "Die Kunst in
Stein zu ätzen" die Technik
dieser alten Handwerkskunst
beschrieben. Nun schildert er
das Steineätzen als wichtigen
und regionaltypischen
Teil der Eichstätter
Nachkriegsgeschichte.

"Daselbst erhub sich große Not, viel Steine gabs und wenig Brot ..." Mit diesen beiden Zeilen aus einem Gedicht von Ludwig Uhland von 1814 kann man die Situation in der Eichstätter Gegend nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschreiben. Die Versorgung mit Lebensmitteln war nicht ausreichend, die Wirtschaft lag darnieder. Die Soldaten, die den Krieg überlebt hatten, suchten genauso wie die vielen Heimatvertriebenen nach Arbeit, um ihr Überleben sichern zu können.

Der Rohstoff: Solnhofener Platten

Die Steinbrüche und die dazugehörenden Steinverarbeitungsbetriebe hatten den Krieg mehr oder weniger unbeschadet überstanden und konnten weiter arbeiten, soweit die Nachfrage dies möglich machte.

In der unmittelbaren Umgebung von Eichstätt wurden (und werden) die sogenannten Solnhofener Platten abgebaut, die in historischer Zeit nach ihrem Hauptabbaugebiet benannt wurden, aber in den Plattenkalkbrüchen von Solnhofen bis Painten vorkommen. Im Folgenden werden diese Platten vereinfacht als "Juraplatten" bezeichnet. Neben der Arbeit im Steinbruch gab es Beschäftigung in den "Steinschleifereien", in denen die unregelmäßigen Platten bearbeitet wurden. Dazu gehört das Formatieren auf bestimmte Standardmaße, die Behandlung der Kanten und das Schleifen bzw. Polie-



Platte 9: Runde Servierplatte

ren der Oberseite. Die Formatierung erfolgte zum Teil bereits im Steinbruch mit Hilfe verschiedener Schablonen, mit denen das größtmögliche Format auf die unregelmäßige Platte gezeichnet wurde. Mit der "Zwickzange" bekam die Platte in anstrengender Handarbeit ihr Format. Im Betrieb erfolgte das "Schuren". Dabei wurden die Kanten maschinell mit Schleifscheiben geglättet.

In der Nachkriegszeit war die bruchraue Platte im Gegensatz zu heute noch nicht gefragt. Für Boden- und Wandbeläge waren geschliffene bzw. polierte Platten üblich, die für den heutigen Geschmack "kühl" wirken.

"Veredelung" von Wand- und Bodenfliesen durch Ätzen

Aus dieser kurz geschilderten Ausgangssituation wurde eine "Veredelung" der Juraplatten aufgegriffen,

das Ätzen der Plattenoberfläche mit Säuren. Diese Technik existiert seit der Zeit um 1500 und war bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in Eichstätt gebräuchlich (BECK 2008, BABEL 1994). Mit der Herstellung von kunstgewerblichen Objekten mit Hilfe der Ätztechnik entstand für wenige Jahre ein Wirtschaftszweig, in dem Menschen aus verschiedenen Berufen und eine Reihe von Heimatvertriebenen Arbeit und ein gewisses Einkommen fanden. Die Spannbreite dieser Aktivitäten ging vom Hobbybereich bis zu professionell betriebenen, arbeitsteilig organisierten Werkstätten mit mehreren Arbeitskräften und einem gezielten Vertrieb der geätzten Platten. Der größte Betrieb waren die "Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter", die in den besten Zeiten "80 bis 100 Beschäftigte" gehabt haben sollen (mdl. Mitteilung Otto Horntrich 2007). In einem anderen Zusammenhang war von 60 bis



Tischplatte 1: Schachbrett mit Umrahmung

70 Kriegsversehrten die Rede, die aus einem Lazarett in den Gebäuden der Englischen Fräulein an der Residenzstraße kamen und für die die "Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter" gegründet wurden (mdl. Mitteilung Rainer Faste 2008).

Die Produktpalette wurde in der Hoffnung auf eine Steigerung des Absatzes systematisch ausgebaut.

Die Akteure

Da bisher nur wenige schriftliche Hinweise auf das Steineätzen in der unmittelbaren Nachkriegszeit gefunden wurden, kann trotz einer Reihe von mündlichen Mitteilungen von Zeitzeugen kein abschließendes Bild von den Aktivitäten gegeben werden. Ein Versuch zur Auflistung der Akteure findet sich im Eichstätter Lese- und Bilderbuch zum Stadtjubiläum (BECK 2008). Zu einigen der Aktivitäten konnten seit 2008 neue Informationen gesammelt werden, die im Folgenden mitgeteilt werden. Im "Adreß-Buch für die Stadt Eichstätt" aus dem Jahr 1948 finden sich einige Hinweise, die entweder direkt oder mit Hilfe von Informationen der befragten Zeitzeugen mit dem Ätzen von Steinen in Verbindung gebracht werden können.

Unter dem Stichwort "Schreiner" wird neben anderen Betrieben folgende Firma genannt:

Jung J. & Co. (Versehrtenbetrieb)
Krankenhausgäßchen F 23 ½
Bau- und Möbelschreinerei,
Kleinmöbel, Maler- und Lackiererei,
sowie Steinätzungen
Der Zusatz "Versehrtenbetrieb" gehört
zur Firmenbezeichnung und betont,
dass dort Kriegsversehrte, d.h. Menschen mit Behinderungen infolge von
Kriegsverletzungen, beschäftigt wurden.
Malermeister Gerhard Ullmann aus
Eichstätt kennt die Firma aus seiner



Tischplatte 2: Schachbrett mit Umrahmung

Lehrlingszeit 1953/54 (mündliche Mitteilung 2008), in der zu dieser Zeit das Ätzen nicht mehr betrieben wurde. Er berichtete von Josef Jung (Maler- und Lackierermeister, Heimatvertriebener aus dem Altvatergebirge), dem kriegsversehrten Rudolf Seltner (Schreinermeister, Heimatvertriebener aus der Nähe von Karlsbad) und dem kriegsversehrten Ferdinand Jung, die in dieser Firma gearbeitet haben.

Die Kombination von Maler- und Schreinereibetrieb mit der Steinätzung ist nicht zufällig. Für das Entwerfen und Fertigen der Motive sind die Kenntnisse eines Handwerkers im Malerberuf von Vorteil, die nach der Ätzung auch für die Kolorierung gebraucht werden. Der Schreiner fertigt einen Holzrahmen, durch den zusammen mit der geätzten Platte ein Blumenuntersetzer, ein Tablett, ein gerahmtes Wandbild oder ein Tisch entsteht.

Das Krankenhausgäßchen und seine ursprüngliche Bebauung existieren nicht mehr. Beides ist beim Neubau des Eichstätter Krankenhauses, der heutigen "Klink Eichstätt der Kliniken im Naturpark Altmühltal", abgerissen worden und im Gelände des Krankenhaus aufgegangen.



Tischplatte 3: Rückseite zum Schachbrett 2

Unter dem Stichwort "Kunstgewerbe" finden sich im "Adreß-Buch" von 1948 Einträge, die mit dem Ätzen von Steinen zu tun haben.

Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter e.G.m.b.H. Leider gibt es im "Adressbuch" keine weiteren Informationen, auch keine Adresse.

Aus Berichten von Zeitzeugen ist bekannt, dass diese Firma unter der Leitung von Heinrich Faste (mündliche Mitteilung Rainer Faste 2008) eigens zu dem Zweck gegründet worden ist, um Kriegsversehrten zu einer Beschäftigung zu verhelfen. Nach den mündlichen Mitteilungen dürfte das Ätzen von Steinen ein wesentlicher Teil der Geschäftsidee gewesen sein, gekoppelt mit Anfertigung von Holz- oder Schmiedeeisenrahmen für die Platten. Bei den Recherchen über geätzte Platten wurden Stücke gefunden, die auf der unbearbeiteten Rückseite einen Stempel dieser Firma tragen.

Werkstätten der Kriegsversehrten Residenzplatz A 1

Das Gebäude A1 beherbergte damals u.a. das Amtsgericht und ist heute das Hauptgebäude des Landratsamtes. In

Platte 10: Rechteckige Platte, Rückseite (teilweise undeutlicher) Stempel







Tischplatte 4: Blumenmotive erhaben

zwei bis drei Räumen im Erdgeschoss, die jetzt von der Kfz-Zulassungsstelle genutzt werden, arbeiteten ca. 10 Versehrte und fertigten geätzte Steinplatten. Diese Werkstätte gehörte zum Betrieb von Josef Jung im Krankenhausgäßchen (siehe oben).

Werkstätten für Kunstgewerbe und Keramik

Der Anstoß zur Gründung dieser Firma kam von Heimatvertriebenen, die versuchten sich eine neue Existenz aufzubauen. Neben Anton Pokorny hatte Otto Horntrich, der heute in Kipfenberg lebt, eine leitende Funktion in diesem Betrieb. Er berichtete, dass die verschiedenen Werkstätten, z.B. für die Holz- und Metallverarbeitung, und die Brennöfen an verschiedenen Stellen in der Stadt verteilt waren. Das Ätzen der Juraplatten fand im oder vor dem Gartenpavillon des Cobenzlschlösschens statt, wo es eine überdachte, offene Terrasse im Untergeschoss gibt.

Neumeyer Karl und Adalbert, H 38 "H 38" entspricht den heutigen Hausnummern 27, 29 und 31 der Clara-Staiger-Straße.

Dieser Eintrag ist interessant, weil Karl

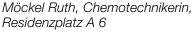
Platte 3: Enzian-Motiv



und Adalbert Neumeyer sowohl unter dem Stichwort "Kunstgewerbe" als auch unter "Steinindustrie" genannt werden. Deshalb liegt die Annahme nahe, dass die Firma die in der "Steinschleiferei" bearbeiteten Juraplatten durch Ätzungen zu Objekten des "Kunstgewerbes" weiterverarbeitete.

Künzlen Adolf, Kaufmann, Westenstr. H 38 a

"H38 a" entspricht in der heutigen Straßenbezeichnung der Rebdorfer Str. 20. Der Name "Künzlen" taucht in den Erzählungen mehrerer Zeitzeugen (Hans Werner 2008, Georg-Ulrich Uekermann 2010, Gunda Mayer 2008) auf. In der Firma von Künzlen, die im Adressbuch von 1938 als "Netzfabrik" bezeichnet wird, sind schon vor dem Zweiten Weltkrieg Steinätzungen hergestellt worden. Dem Betrieb von Künzlen konnte bisher noch keine der kunstgewerblichen kleinen Platten sicher zugeordnet werden.



Ruth Möckel ist älteren Eichstättern noch als die Tochter des Chefs des Brandversicherungsamtes am Residenzplatz, Karl Möckel, bekannt (mündliche Mitteilung Irmgard Bacherler 2009). Sie hat kleine geätzte Wandbilder hergestellt, die an die Geburt eines Kindes erinnern. Auf der Rückseite einer Platte mit einem Wiegenmotiv wurde folgender Stempelaufdruck gefunden:

Handarbeit Ruth Möckel kunstgew. Steinätzungen

Die im Adressbuch vermerkte Berufsbezeichnung "Chemotechnikerin" deutet auf einen anderen Zugang zum Steinätzen hin, der nicht über die Arbeit in einer "Steinschleiferei" zustande

Platte 4: Phantasieblumen





Platte 1 Silberdistel-Motiv, Rückseite mit beschädigtem Aufkleber:





Platte 2: Silberdistel-Motiv
Platte 5: Blumen-Motiv





Platte 6: Mohn-Motiv



Platte 7: Blumen-Motiv



Platte 8: Motiv "Engel mit Ziehharmonika"

Platte 11: Motiv "Sternkreiszeichen Widder"



kam. Ruth Möckel ist später nach Nürnberg gezogen und hat dort als Steuerberaterin gearbeitet.

Hans Weiß, Kipfenberg

Hans Weiß (Jahrgang 1921) aus Kipfenberg hat 2009 und 2010 von seinen Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Ätzen von Steinen berichtet. Er kam 1946 als Heimatvertriebener aus dem Banat in den Raum Kipfenberg bzw. Schambach und fand Arbeit in der Steinverarbeitung in Eichstätt bei der Firma Neumeyer an der Äußeren Freiwasserstraße, die er durch die Eisenbahnverbindung durch das Altmühltal erreichen konnte.

Als Heimatvertriebener aus dem Banat hatte er es besonders schwer. Fuß zu fassen, und suchte nach einem Nebenverdienst. Er lernte schnell die Arbeitsschritte von der Auswahl des Motivs bis zum Ätzen und Kolorieren der Platten und konnte nach Feierabend in Eigenregie kunstgewerbliche Platten herstellen, von denen einige noch in seinem Besitz sind. Er berichtete von Fahrten nach München mit fertigen Platten im Gepäck, um dort einen Absatz zu finden. Er kann sich daran erinnern, dass er eine Platte bei amerikanischen Soldaten gegen Socken eingetauscht hat. 1947 war nach seinen Erzählungen das Jahr mit der Hauptaktivität im Ätzen von Steinen. Eine seiner Platten ist mit "Hans 1947" signiert.

Dipl. Ing. Odo Frieben, Eichstätt Nach der Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft konnte Dipl. Ing. Frieben (1908-1994) nicht mehr an seine Schule im Sudetenland zurück, an der er vor dem Krieg unterrichtet hatte. Er kam als Heimatvertriebener nach Eichstätt und fertigte Zeichnungen für die Steinätzungen. Er arbeitete für die Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter e.G.m.b.H. Ab dem Schuljahr 1947/48 konnte er an der Oberrealschule in Eichstätt wieder seinem früheren Beruf nachgehen und unterrichtete die Fächer Mathematik, Kunsterziehung und Technisches Zeichnen, bis er 1974 als Gymnasialprofessor in den Ruhestand ging.

Von Eichstätt in die "Welt"

In den mündlichen Berichten gibt es immer wieder Hinweise, wie man sich um den Absatz der Produktion gekümmert hat.

Die Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter e.G.m.b.H. hatten einen Verkaufsraum eingerichtet, der sich im Vorgängergebäude der heutigen Volksbank am Marktplatz befand. Frau Bacherler (mdl. Mitteilung 2008) erinnert sich daran, dort einen Blumenuntersetzer mit Silberdistelmotiv eingekauft zu haben. Unter dem Geschäftsführer Heinrich Faste wurde der Handel ausgeweitet. Ende 1947 waren Steinätzungen aus Eichstätt auf einem Messestand in Frankfurt ausgestellt (mdl. Mitteilung Rainer Faste 2008).

Von der Firma Neumeyer gibt es ein Album, das wie ein Musterbuch angelegt ist. Es enthält Fotos von Steinätzungen, z.B. Tischplatten, die von dieser Firma hergestellt wurden. Man konnte sich ein Objekt aussuchen und bestellen (mündliche Mitteilung Gunda Meyer 2008).

Das weist darauf hin, dass von verschiedenen Motiven Serien produziert wurden. Dazu gab es Schablonen, mit denen z.B. Blumenmotive auf die Steinplatten übertragen wurden.

Otto Horntrich (mdl. Mitteilung 2007) berichtete von der Werkstätte für Kunstgewerbe und Keramik, dass Geschäfte für Kunstgewerbe und Haushaltswaren im ganzen bayerischen Raum, in Esslingen und in Stuttgart beliefert wurden.

Gezielte Planung zeigt sich bei der Produktion von Wappen, die offensichtlich in Eichstätt für verschiedene Städte geätzt und bemalt wurden. Das ergibt erst dann Sinn und Aussicht auf wirtschaftlichen Erfolg, wenn Geschäftsbeziehungen in die jeweiligen Orte bestehen.

Ruth Möckel hat offensichtlich im direkten Kontakt mit Kunden Einzelstücke angefertigt, die individuell zur Geburt von Kindern in Eichstätt entstanden.

Die Währungsreform 1948 – der Aufbruch zum Wirtschaftswunder, für das Steineätzen fast das Ende

Mit der Währungsreform 1948 war die Blüte des Steinätzens vorbei. Die Werkstätte für Kunstgewerbe und Keramik stellte ihren Betrieb ein und die führenden Köpfe gründeten Firmen, die in anderen Branchen tätig sind. Die Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter e.G.m.b.H. werden Anfang 1954 aufgelöst.

Vor der Währungsreform, erklärte Otto Horntrich (mdl. Mitteilung 2007), hatten "die Leute" Geld, aber die wichtigen Dinge des Lebens gab es nur auf Karten, z.B. Lebensmittel und Heizmaterial. In dieser Situation waren Leute aus den bürgerlichen Kreisen bereit, Geld auszugeben für kunstgewerbliche Stücke, die als Schmuck für die Wohnung dienten. Mit der Einführung der DM gab es schlagartig ein reichhaltigeres und umfangreicheres Warenangebot. Die Menschen gaben ihr Geld für lange entbehrte Waren wie Lebensmittel und Textilien aus.

In kleinem Umfang ging das Ätzen von Juraplatten weiter bis in die heutige Zeit (Siehe "Das Jurahaus" 2009, S. 57 ff.).

Literatur:

Babl, Georg: Das alte Eichstätt – Erinnerungen eines Zeitgenossen. Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt, Band 25, Tutzing 1994 Beck, Johann: Die Kunst in Stein zu ätzen. In: Eichstätter Lese- und Bilderbuch zum Stadtjubiläum 2008, Eichstätt 2008

Sporer, Fr. (Hrsg.): Adress-Buch für die Stadt Eichstätt 1938. Eichstätt 1938

Sporer, Siegfried, und Ludwig, Konrad (Hrsg.): Adreß-Buch für die Stadt Eichstätt 1948. Eichstätt 1948

Stadt Eichstätt (Hrsg.): Straßenverzeichnis und Grundstückslisten der Stadt Eichstätt. Eichstätt 1957

Stadt Eichstätt (Hrsg.): Einwohnerbuch der Stadt Eichstätt. Eichstätt 1959



Wappen 1: Bayerisches Wappen



Wappen 3: Wappen von Eichstätt



Wappen 2: Wappen von Eichstätt



Wappen 4: Wappen von Riedenburg

Dank

Herzlich danke ich den Mitbürgen, die mir ihre geätzten Platten gezeigt haben und zum Fotografieren zur Verfügung stellten.

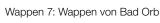
Besonderer Dank gebührt den Zeitzeugen, die mir ihr Wissen über die Herkunft, die Herstellung und die Vermarktung der geätzten Platten weitergegeben haben:

Irmgard Bacherler, Eichstätt Jutta Böck, Eichstätt Rainer Faste, St. Augustin Annelies Frieben, Eichstätt Otto Horntrich, Kipfenberg Armida Leonhart, Treuchtlingen Gunda Meyer, Eichstätt Konrad Kögler, Eichstätt Li Portenlänger, Eichstätt Dr. Karl-Heinz Rieder, Böhming Dr. Hans-Helmut Spiegel, Eichstätt Helmut Tischlinger, Stammham Stilla und Ulrich-Georg Uekermann, Eichstätt Gerhard Ullmann, Eichstätt Hans Weiß, Kipfenberg

Johann Beck



Wappen 5: Wappen von Straubing







Wappen 6: Wappen von Heidelberg

Wappen 8: Familienwappen Wutz



Tischplatten

Je größer das gewünschte Format der Steinplatten ist, umso weniger häufig findet man das geeignete Rohmaterial im Plattenkalksteinbruch. Außerdem wird bei großen Formaten das gleichmäßige Schleifen der Oberfläche schwieriger. Das Gewicht der Platten und die Bruchgefahr steigen.

Das hat die Entwurfszeichner und die, die die Ätzungen ausführten, nicht davon abgehalten, Tischplatten in einem Stück mit einem halben Quadratmeter herzustellen. Die Platten wurden in einen stabilen Holzrahmen mit vier, in einigen Fällen geschwungenen Füßen gelegt, wodurch repräsentative Tische für Wohnzimmer entstanden, die von der Höhe her zu Sesseln oder einer Couch passten.

Tischplatte 1: Schachbrett mit Umrahmung (50 cm x 50 cm) (Sammlung Ulrich-Georg Uekermann) Der Tisch mit Platte stammt aus dem Haushalt von Elektromeister Guido Böhm (1891 – 1954), der in der Luitpoldstraße in Eichstätt gewohnt hat.

Tischplatte 2: Schachbrett mit Umrahmung (50 cm x 50 cm), hergestellt 1947 von Hans Weiß

(Sammlung Hans Weiß)

Auf der anderen Seite der Platte ist ein Blumenmotiv geätzt und koloriert. Diese Seite wird im Folgenden als Tischplatte 3 bezeichnet. Man kann also die Platte wenden, um einen Schachtisch oder einen Blumentisch zu haben. (Foto K.H. Hutter)

Tischplatte 3: Blumenmotive vertieft durch die Ätzung (50 cm x 50 cm), mehrfarbige Kolorierung der geätzten Flächen, hergestellt 1947 von Hans Weiß, Rückseite zum Schachbrett (Sammlung Hans Weiß) (Foto K.H. Hutter)

Tischplatte 4: Blumenmotive erhaben (30 cm x 30 cm), Hintergrund und Strukturen in den Pflanzenteilen vertieft durch die Ätzung, mehrfarbige Kolorierung der geätzten Flächen, hergestellt 1947 von Hans Weiß (Sammlung Hans Weiß) (Foto K.H. Hutter)

Untersetzer, Tabletts und Servierplatten

Die kleinen Wandfliesenformate (15 cm x 15 cm und 20 cm x 20 cm) mit bearbeiteten Kanten aus der normalen Produktion der "Steinschleiferei" wurden verwendet, um Untersetzer herzustellen. Auf die geschliffene oder polierte Oberfläche wird ein Motiv, z.B. Ornamente und Blumen, geätzt. Anschließend wird koloriert, wobei die Farbe in der Regel auf den geätzten Flächen aufgetragen wird. Sie ist dort



Religiöses Bild 3: Maria als Königin mit dem Jesuskind



Religiöses Bild 1: Maria mit dem Jesuskind

Religiöses Bild 2: Maria als Königin mit dem Jesuskind



besser geschützt, weil die Flächen im Millimeterbereich tiefer als die eigentliche Oberfläche der Platte liegen. Zusammen mit einem Rahmen aus Holz oder Schmiedeeisen, jeweils mit vier, einige wenige Zentimeter hohen Füßen, entsteht ein Untersetzer für eine Vase oder einen Blumenstock. Wenn der Holz- oder Metallrahmen anders gestaltet wird, entsteht aus einer rechteckigen Platte ein Tablett. Eine

Aufhängevorrichtung durch eine Öse am Rahmen oder eine Kordel durch zwei Bohrungen in der ungerahmten Platte lassen ein Wandbild entstehen. Ohne Rahmen könnte eine derartige Platte als Topfuntersetzer dienen. Mit relativ großem Aufwand können die Steinplatten rund geschnitten bzw. geschliffen werden.

Diese Variation der gleichen Grundform zeigt die Bemühungen, verschiedene Produkte anzubieten und damit die Absatzmöglichkeiten zu vergrößern.

Platte 1:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Silberdistel-Motiv, schmiedeeiserner Rahmen für die Verwendung als Untersetzer, mehrfarbig koloriert (Sammlung Irmgard Bacherler) Auf der Rückseite beschädigter Aufkleber: Kunst...werkl.

Arbei.....m. dersbesch. Eichstätt

Platte 2:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Silberdistel-Motiv, mehrfarbig koloriert (Sammlung Ulrich-Georg Uekermann)

Platte 3:

Platte (14,5 cm x 14,5, cm) mit Enzian-Motiv, Holzrahmen für die Verwendung als Untersetzer, unkoloriert, lackiert (Sammlung Johann Beck)

Platte 4:

Platte (20 cm x 20 cm) mit Phantasieblumen-Motiv, Holzrahmen für die Verwendung als Untersetzer, unkoloriert, mit Lackresten (Sammlung Johann Beck)

Platte 5:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Blumen-Motiv, mehrfarbig koloriert, könnte auch als Wandbild gedacht gewesen sein (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Platte 6:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Mohn-Motiv, mehrfarbig koloriert, könnte auch als Wandbild gedacht gewesen sein (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Platte 7:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Blumen-Motiv, ohne Rahmen, mehrfarbig koloriert (Sammlung Ulrich-Georg Uekermann)

Platte 8:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Motiv "Engel mit Ziehharmonika", mehrfarbig koloriert, könnte auch als Wandbild gedacht gewesen sein (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Platte 9:

Runde Servierplatte (Durchmesser 30 cm) mit Bandmuster und Rand, unkoloriert, in zwei Teile zerbrochen (Sammlung Li Portenlänger) "Geätzt von einem der Brüder Wutz, zwanziger Jahre oder Anfang der dreißiger Jahre" (schriftliche Mitteilung Li Portenlänger 2010) Platte 10:

Rechteckige Platte (34 cm x 19,5 cm) mit Silberdistel-Motiv, Holzrahmen für die Verwendung als Servierplatte oder Tablett, mehrfarbig koloriert (Sammlung Helmut Tischlinger)

Auf der Rückseite (teilweise undeutlicher) Stempel: Eichstätter Werkstätten Erwerbsbehinderter e.G.m.b.H. (13a) Eichstätt/Bayern

Platte 11:

(Foto H. Tischlinger)

Platte (20 cm x 20 cm) mit Motiv "Sternkreiszeichen Widder", koloriert, signiert mit HS (Sammlung Böck)

Wappen

Die beiden Eichstätter Wappen sind nicht nach der gleichen Vorlage auf die Platte übertragen worden. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass die Städtewappen nicht als Einzelstücke angefertigt wurden, sondern in Serien für den Handel, um Geschäfte in den jeweiligen Städten beliefern zu können.

Platte (20 cm x 20 cm) mit dem bayerischen Wappen, Holzrahmen für die Verwendung als Wandbild, mehrfarbig koloriert (Sammlung Li Portenlänger)

Wappen 2:

Platte (20 cm x 20 cm) mit dem Wappen von Eichstätt, Holzrahmen für die Verwendung als Wandbild, mehrfarbig koloriert (Sammlung Li Portenlänger)

Wappen 3:

Platte (15 cm x 15 cm) mit dem Wappen von Eichstätt, schmiedeeiserner Rahmen für die Verwendung als Untersetzer, mehrfarbig koloriert (Sammlung Ulrich-Georg Uekermann)

Wappen 4:

Platte (15 cm x 15 cm) mit dem Wappen von Riedenburg, mehrfarbig koloriert (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Platte (15 cm x 15 cm) mit dem Wappen von Straubing, mehrfarbig koloriert (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Wappen 6:

Platte (15 cm x 15 cm) mit dem Wappen von Heidelberg, mehrfarbig koloriert (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Wappen 7:

Platte (15 cm x 15 cm) mit dem Wappen von Bad Orb, mehrfarbig koloriert (Sammlung Helmut Tischlinger) (Foto H. Tischlinger)

Wappen 8:

Platte (20 cm x 20 cm) mit dem Familienwappen Wutz, Holzrahmen für die Verwendung als Wandbild, mehrfarbig koloriert (Sammlung Li Portenlänger)

Religiöse Bilder

Durch die Bedeutung Eichstätt als religiöses und kirchliches Zentrum war es naheliegend, auf Juraplatten religiöse Motive zu ätzen. Bisher können nur drei Madonnendarstellungen mit dem Jesuskind vorgestellt werden. Einem Hinweis, dass es geätzte Votivbilder gegeben hat, konnte noch nicht nachgegangen werden.

Religiöses Bild 1:

Platte (? cm x ? cm) mit Maria und dem Jesuskind, Holzrahmen für die Verwendung als Wandbild, mehrfarbig koloriert (Sammlung Annelies Frieben)

Religiöses Bild 2:

Platte (20 cm x 20 cm) mit Maria als Königin und dem Jesuskind, Holzrahmen für die Verwendung als Wandbild, mehrfarbig koloriert (Sammlung Li Portenlänger)

Religiöses Bild 3:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Maria als Königin und dem Jesuskind, schmiedeeiserner Rahmen mit Kerzenhalter für die Verwendung als Wandbild, mehrfarbig koloriert, signiert mit OM (Sammlung Böck)

Geburtstagsbilder

Für zwei der Geburtstagsplatten ist bekannt, dass sie von Ruth Möckel, Eichstätt, 1947 oder 1948 gefertigt wurden. Die Ähnlichkeiten zur dritten Platte könnten auf die gleiche Kunsthandwerkerin hinweisen oder auch darauf, dass damals das Wiegenmotiv z.B. auf Glückwunschkarten häufig verwendet worden sein könnte und verschiedene Steinätzer auf solche Vorlagen zurückgriffen.

Geburtstagsbild 1:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Wiegenmotiv, Holzrahmen für die Verwendung als Wandbild zur Erinnerung an den Geburtstag, mehrfarbig koloriert (Sammlung Irmgard Bacherler) Hergestellt 1947 oder 1948 von Ruth Möckel (mdl. Mitteilung Irmgard Bacherler 2008)

Geburtstagsbild 2:

Platte (15 cm x 15 cm) mit Wiegenmotiv zur Erinnerung an den Geburtstag, mehrfarbig koloriert (Sammlung Dr. Hans-Helmut Spiegel) (Foto Hans-Helmut Spiegel) Auf der Rückseite Stempel:

Handarbeit Ruth Möckel kunstgew. Steinätzungen

Geburtstagsbild 3:

Platte (20 cm x20 cm) mit Wiegenmotiv zur Erinnerung an den Geburtstag mit Holzrahmen, mehrfarbig koloriert (Sammlung Armida Leonhart, geb. Böhm) Von dieser Platte ist bekannt, dass sie ein Geschenk zum 21. Geburtstag im Jahr 1948 war. Die Uhr und der Mondschein durchs Fenster weisen auf die Zeit der Geburt hin. Der Mond und die Sterne sind aufgemalt. (Foto U.-G. Uekermann)



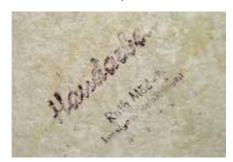
Geburtstagsbild 1: Wiegenmotiv



Geburtstagsbild 3: Wiegenmotiv



Geburtstagsbild 2: Wiegenmotiv Auf der Rückseite Stempel









Sanierung von Mauerwerk

Dr. Geith ist Bausachverständiger mit Büro in Gaimersheim und hat in unserem künftigen Jurahausmuseum in der Rotkreuzgasse 17 in Eichstätt das Holzgutachten erstellt.

1. Einleitung

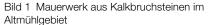
Mauerwerk zählt zu den ältesten Konstruktionen der Menschheit für die Errichtung von Bauwerken. Es wird definiert als ein aus natürlichen oder künstlichen Steinen zusammengefügtes Bauteil (Bilder 1 bis 3).

Obwohl sich Mauerwerk als konstruktives Bauteil seit Jahrtausenden bewährt hat, kann die Nichtbeachtung von Erfahrungswerten und Regelwerken bei seiner Erstellung und Nutzung zu Mängeln und Bauschäden führen. Nachfolgend werden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – typische Schadensbilder, die die einzelnen Komponenten des Mauerwerks (Steine und Mörtel) oder das gesamte Bauteil betreffen, beschrieben sowie mögliche Sanierungsmaßnahmen vorgestellt.

2. Schäden, Schadensursachen und Sanierungsmöglichkeiten

Bezüglich der grundsätzlichen Vorgehensweise ist zu beachten, dass vor der Sanierung die Schadensursache eindeutig und der Schadensumfang vollständig zu klären sind.

Hierzu sind geeignete Untersuchun-



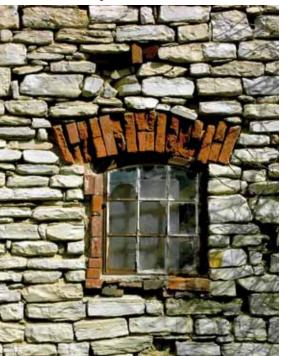




Bild 2 Zyklopenmauerwerk der Inka in Peru

gen und Analysen am bestehenden Mauerwerk und ggf. an entnommenen Proben durchzuführen.

2.1 Schäden an den einzelnen Komponenten des Mauerwerks Im Rahmen dieses Beitrags seien Schäden an den einzelnen Komponenten von Mauerwerk – Steine und Mörtel – nur streiflichtartig beleuchtet. So können z.B. bei Ziegeln Abblättern/Abplatzen/Abschiefern (Bild 4), Absanden/Abmehlen, Ausblühungen und treibende Einschlüsse bis hin zur vollständigen Gefügezerstörung (Bild 5) auftreten. Die Ursachen dafür sind überwiegend produktionsbedingt.

Als mögliche Sanierungsmaßnahmen kommen in Frage

- Austausch einzelner Ziegel bis hin zum Abriss des kompletten Mauerwerks
- im Denkmalschutzbereich wird bei einer Schädigung nur der oberflächennahen Schicht auch nur ein teilweiser Ersatz durch halbe Läufer (sog. "Klöber") oder halbe Binder oder mit Biberschwanzziegeln durchgeführt. Auch wurden in der Vergangenheit Reparaturen mit ziegelfarbenem Mörtel, sog. "Plomben", ausgeführt
- Stabilisierung oberflächennaher Zonen zur Bestandssicherung des

Ziegelmaterials, z.B. durch Produkte auf der Basis von Kieselsäureestern. Standsicherheit und Tragfähigkeit von Mauerwerk können dadurch in der Regel nicht beeinflusst werden.

Schadensbilder ausschließlich am Fugenmörtel können Absanden/Abmehlen, Ausbrechen (Bild 6), Risse sowie das Herausdrücken der Verfugung durch Frosteinwirkung (Bild 7) sein. Als Hauptschadensursachen sind hier mangelhafte bzw. für den Einsatz ungeeignete Mörteleigenschaften, Durchfeuchtung, Frosteinwirkung, schädliche Salze oder die Kombination

Bild 3 Ungewöhnlicher Verband aus Ziegelsteinen und -platten bei einer Gartenmauer in Xian. China





Bild 4 Materialverlust eines historischen Ziegels infolge produktionsbedingter Texturen



Bild 5 Massive Gefügezerstörung durch treibende Kalkeinschlüsse



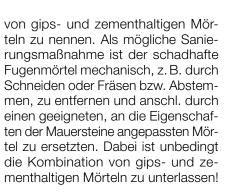
Bild 6 Absanden/Abmehlen und Ausbrechen des Fugenmörtels im Sockelbereich eines hist. Sichtmauerwerks

Bild 7 Herausdrücken des Fugenmörtels durch Frosteinwirkung (Bildquelle: Schadensatlas – Klassifikation und Analyse von Schäden an Ziegelmauerwerk, Fraunhofer IRB Verlag, ISBN: 978-3-8167-4701-7)





Bild 8 Mangelhafte Ausführung eines Mauerwerks aus Hintermauerziegeln: mehrfache Missachtung des geforderten Überbindemaßes, nicht vollfugig vermörtelte Lagerfugen, nicht vermörtelte Stoßfugen mit einer Breite von > 5 mm



2.2 Schäden aufgrund der Wechselwirkung zwischen den einzelnen Komponenten des Mauerwerks Die Haltbarkeit eines Baustoffs hängt nicht nur von seinen individuellen Eigenschaften ab, sondern wird auch von den Eigenschaften der in seiner unmittelbaren Umgebung befindlichen Materialien mit beeinflusst. Die gegenseitigen Wechselwirkungen zwischen zwei benachbarten Baustoffen werden durch ihre jeweiligen physikalischen und chemischen Eigenschaften, wie Härte, Elastizität, thermische und hygrische Verformungskennwerte, Porosität, Wasseraufnahme, Dampfdurchlässigkeit, Gehalt an Salzen etc., bestimmt.

Weichen diese Eigenschaften signifikant voneinander ab, kann es zur Gefügezerstörung des Fugenmörtels oder der Mauersteine oder beider Materialien im gemeinsamen Kontaktbereich kommen. Als mögliche Sanierungsmaßnahme ist der Austausch des Fugenmörtels gegen einen Mörtel mit zu den Steinen passenden Eigenschaften durchzuführen.



Bild 9 Erhöhte Putzrissgefahr durch zwei Stoßfugen des Brüstungsmauerwerks in der Flucht der Fensterleibung, Missachtung des Überbindemaßes

2.3 Mängel bei der handwerklichen Verarbeitung Folgende Verarbeitungsmängel sind häufig anzutreffen

- Missachtung des Überbindemaßes (Bild 8), Stoßfugen von Brüstungsmauerwerk in der Flucht der Leibungen (Bild 9), zu geringes Auflager von Stürzen oder Rolladenkästen
- nicht vollfugig vermörtelte bzw. nicht satt verfüllte Lagerfugen (Bild 8)
- offene Stoßfugen mit > 5 mm Breite (Bild 8)
- Mischmauerwerk, z.B. aus bindemittel- und nicht bindemittelgebundenen Steinen (Bild 10)
- nicht schlagregenfeste Verfugung bei Sicht- und Verblendmauerwerk
- Unterlassen des Schutzes vor Tagwasser und vor Tausalzen
- nachfolgende Gewerke, z.B. unzulässige Schlitzung
- nicht ausreichende Verankerung von Verblendschalen bzw. Verwendung ungeeigneter, z. B. nicht korrosionsbeständiger Anker.

Als Sanierungsmaßnahmen sind eine Nachbesserung des Mauerwerks sowie gegebenenfalls ergänzende Maßnahmen zur Vermeidung von Putzrissen bei Hintermauerwerk durchzuführen.

2.4 Schäden, die die gesamte Mauerwerkskonstruktion betreffen Im Rahmen dieses Beitrags soll nachfolgend das Augenmerk auf zwei Haupttypen von Schäden an Mauerwerk – Risse und Feuchteschäden – gelegt werden.

2.4.1 Risse und Hohlräume Im Wesentlichen sind bei Mauerwerk folgende grundsätzliche Schadensbilder anzutreffen:

- Risse, z.B. im einschaligen Sichtmauerwerk, in einer vorgesetzten Verblendschale oder in einer einschaligen verputzten Wand aus Hintermauerziegeln, (Putzgrund bedingte Risse im Putz)
- Ausbauchungen, insbesondere bei zwei- und mehrschaligem Mauerwerk (Bild 11)
- sonstige Fehlstellen, offene Fugen, Hohlräume.

Mögliche Schadensursachen für Risse sind:

 untergrund- und gründungsbedingte Setzungen: als Beispiele seien nicht ausreichend tragfähiger oder ungenügend verdichteter Untergrund, Bodenschrumpfung aufgrund von Aus-



Bild 10 Mischmauerwerk aus fünf verschiedenen Steinsorten und -formaten

Bild 11 Massiver Versatz der Rissufer infolge Ausbauchung eines historischen, mehrschaligen Mauerwerks



trocknung, insbesondere ton- und lehmhaltiger Böden (auch durch große, in der Nähe von Gebäuden stehende Bäume verursacht), mangelhafte Gründung, nachträgliche Umund Anbauten (Bild 12) etc. genannt

- lastunabhängige Verformungen:
 - o hygrisch bedingte Verformung: Quellen und Schwinden, z.B. "Schüsseln" und schwindungsbedingtes Verkürzen von zementgebundenen Bauteilen wie z.B. Geschoßdecken, Stahlbetongurten etc.
 - o frostbedingte Verformung, meist bei historischem, mehrschaligem Mauerwerk
 - o chemisches Quellen (Volumenvergrößerung bei Feuchteaufnahme)
 - o thermisch bedingte Verformung (tages- und jahreszeitlich)
 - o Erschütterungen.

Eine häufige Rissursache sind die unterschiedlichen, thermisch und/ oder hygrisch bedingten Formänderungen miteinander verbundener Bauteile, z.B. Decke-Wand, innereäußere Wandschale, Außenmauerwerk-Innenmauerwerk etc. Auch fehlende oder zu wenige Bewegungsfugen können zu Rissen bei größeren Bauteilen führen.

- lastabhängige Verformungen:
- o Druck- und Schubspannungen, Zugspannungen, Biegespannungen (Bild 13)
- o Kriechen (lastabhängige, plastische Verformung)
- Mängel bei der handwerklichen Ausführung (siehe Punkt 2.3)
- pflanzlicher Bewuchs auf dem und im Mauerwerk: Insbesondere durch das Wurzelwerk höherer Pflanzen wird sowohl ein zunehmender Druck auf das Mauerwerk ausgeübt als auch das Eindringen von Feuchtigkeit ermöglicht.

Voruntersuchungen

Bei Rissen und Verformungen ist zunächst die Frage zu klären, ob die Rissbildung bzw. Verformung abgeschlossen ist oder ob sie nach wie vor stattfindet und was die Ursache dafür ist.

Diese Fragestellung lässt sich durch folgende Untersuchungen klären:

- Messung und Dokumentation von Rissbreite, Risstiefe, Risslänge, Versatz der Rissufer, Rissverlauf, Rissmuster, Lage der Risse innerhalb des Bauteils
- Langzeitvermessung von Rissen mittels Gipsmarken, Rissmonitoren (Bild 14) und Rissdatenloggern



Bild 12 Risse aufgrund der unterschiedlichen Gründung eines nachträglich errichten Anbaus an das bestehende Gebäude (Risse nachgezeichnet)



Bild 13 Diagonal verlaufender Riss im Auflagerbereich eines Sturzes aufgrund dessen Durchbiegung

(Bild 15). Dabei stellt der Einsatz eines Rissdatenloggers die aussagekräftigste Messmethode dar, da dieses Messgerät nicht nur die Werte der Rissbewegung selbst, sondern auch gleichzeitig von Temperatur und Feuchte über einen längeren Zeitraum (Wochen, Monate) misst und speichert. Dadurch kann geklärt werden, ob die Rissbewegung temperatur- oder feuchteabhängig oder unabhängig davon stattfindet. Auch verkehrsbedingte Erschütterungen oder z.B. die Auswirkungen der durch Glockengeläut verursachten Schwingungen von Kirchtürmen können mit Hilfe von Rissdatenloggern dokumentiert werden.

Neben der Vermessung und Langzeitüberwachung von Rissen sollten vor der Durchführung der Sanierungsmaßnahmen weitere Voruntersuchungen durchgeführt werden:

- Beschaffung von Plänen und sonstigen Unterlagen
- Einholen von Informationen zur zeitlichen Entwicklung des Schadens,
 z.B. durch Befragung von Beteiligten

- Durchführung zerstörungsfreier Untersuchungen, z.B. Radar-, Ultraschallmessung oder Impuls-Echo-Verfahren. Damit sind Inhomogenitäten im Inneren insbesondere von historischen Mauerwerken erkundbar
- Durchführung zerstörungsarmer Untersuchungen, z.B. Endoskopie, Bohrstaubentnahme
- Durchführung zerstörender Untersuchungen: Probenahme durch Ausstemmen, Kernbohrung, Schneiden
- bei einer geplanten Injektion mit mineralisch gebundenem Mörtel sind Untersuchungen an entnommenen Proben bezüglich Feuchtegehalte, Gehalt an schädlichen Salzen etc. erforderlich
- Freilegung der Bauwerksgründung
- Baugrunduntersuchung, z.B. mittels Rammkernsondierung
- Schadenskartierung, Dokumentation.

Sanierungsmaßnahmen

Für die Sanierung von Rissen und sonstigen Fehlstellen bestehen in Abhängigkeit der Schadensursache folgende Möglichkeiten:

- Stabilisierung des Untergrunds durch Tiefeninjektionen, z.B.
 - o Injektion von quellfähigem Material (2-Komponenten-Expansionsharz) unterhalb des Gebäudefundaments oder über eine Bohrung in der Bodenplatte. Dieses Ver-



Bild 14 Rissmonitor zur Langzeitüberwachung eines Risses

Bild 15 Sensor zur Langzeitvermessung von Rissbewegungen mittels Rissdatenlogger (Bildquelle: Fa. Scanntronik Mugrauer GmbH)



- fahren erlaubt die exakte Hebung bzw. Rückstellung von Bauwerken oder Teilbereichen davon
- o beim Düsenstrahlverfahren (DSV) wird der Untergrund durch Injektion einer zementhaltigen Suspension unter Hochdruck (ca. 400 600 bar) gefestigt (auch Hochdruckinjektionsverfahren genannt).
- Maßnahmen bei thermisch und hygrisch bedingten, regelmäßig stattfindenden Verformungen
 - o Entkoppelung von Bauteilen, die einer unterschiedlichen thermischen und/oder hygrischen Verformung unterliegen
 - o Reduzierung der thermischen Verformung, z.B. durch Vorsatzschalen oder Verkleidungen (z.B. Wärmedämmverbundsystem)
 - o nachträglicher Einbau von Bewegungsfugen (insbes. bei Verblendschalen).
- Einbringen von Injektionsgut in das Mauerwerk

Hierfür stehen z.B. mineralisch gebundene Mörtel, Zementleime, Zementsuspensionen, Silicatlösungen, Reaktionsharze oder reaktionsharzgebundene Mörtel zur Verfügung. Zu beachten ist, dass die Injektionsgüter sich nicht nachteilig auf das bestehende Mauerwerk auswirken dürfen. So sollen mineralisch gebundene Mörtel eine hohe Sulfatbeständigkeit, ein gutes Fließvermögen, eine geeignete Körnung etc. besitzen.

 Einbau von Vernadelungen und Verankerungen

Vernadelungen und Anker sind sowohl für die Sanierung von Rissen innerhalb einer Mauerwerksschale als auch zur Verbindung von zwei Mauerwerksschalen geeignet.

Es werden gerippter Stahl, Gewindestäbe oder Spiralanker, jeweils aus Edelstahl und mit einem Durchmesser zwischen 8 und 20 mm, verwendet. Der Bohrlochdurchmesser soll dabei 40 mm größer sein als der Ankerdurchmesser.

Zu beachten ist, dass Spiralanker jedoch keine Bewehrung, die für die Gewährleistung der Standsicherheit von Bauteilen herangezogen werden können, darstellen, sondern sie sind nur zur Rissbreitenbegrenzung geeignet. Man kann nur solche Risse überbauen, die durch Zwangzugkräfte, z.B. durch behinderte thermische und hygrische Verformungen, hervorgerufen werden.

Ergänzend sei auf das WTA-Merkblatt "Beurteilung und Instandsetzung gerissener Putze an Fassaden" hingewiesen. Hier werden, in Abhängigkeit der Rissursachen, der Größe der Verformungen und ob es sich um abgeschlossene oder wiederkehrende bzw. noch andauernde Verformungen handelt, verschiedene Nachbesserungsverfahren beschrieben.

2.4.2 Feuchteschäden

Neben Rissen stellen Feuchteschäden das wichtigste und häufigste Schadensbild an Mauerwerken dar.

Als mögliche Schadensbilder sind zu nennen

- abblätternder Anstrich, abmehlender Putz (Bild 16)
- aufsteigende Feuchtigkeit, Feuchteränder (Bild 16)
- Ausblühungen von Salzen (Bild 17)
- daraus ergeben sich Folgeschäden:
 - o Frostschäden: z.B. Gefügezerstörungen bei Steinen und/oder beim Fugenmörtel
 - o reduzierte Wärmedämmung mit dadurch bedingten Folgeschäden wie z.B. Schimmelpilzbefall
 - o Ansiedlung holzzerstörender Pilze bei Hölzern mit Kontakt zum durchfeuchteten Mauerwerk (Bild 18).

Mögliche Schadensursachen können sein

- fehlende oder mangelhafte Abdichtung im erdberührten Bereich (Bild 19), eindringende Bodenfeuchtigkeit, eindringendes Sicker-, Schicht- und/ oder Grundwasser
- mangelhafte Abdichtung an Fußpunkten von zweischaligem Mauerwerk
- eindringendes Niederschlagswasser, z.B. durch Schlagregenbeanspruchung (Bild 20)
- defekte wasserführende Leitungen
- hygroskopische Salze
- Bildung von Tauwasser, z.B. durch Sommer- und Winterkondensation, nicht ausreichende Luft- und Winddichtheit.

Auch für die Sanierung von Feuchteschäden sind zunächst Voruntersuchungen im Rahmen einer Mauerwerksdiagnostik durchzuführen (siehe dazu auch WTA-Merkblatt "Mauerwerksdiagnostik"):

- Klärung, welcher Lastfall im erdberührten Bereich gegeben ist:
 - o Bodenfeuchte und nichtstauendes Sickerwasser
 - o aufstauendes Sickerwasser
- o drückendes Wasser von außen (Grund- und Schichtwasser)

- Untersuchungen am bestehenden Mauerwerk, insbes. Bestimmung der Feuchteverteilung, z.B. durch zerstörungsfreie Messmethoden sowie Bestimmung der Wasseraufnahme, z.B. mittels Karsten'schen Prüfröhrchen
- zerstörende Entnahme von Proben gemäß einem vorher festgelegten Raster in mehreren Höhen und mehreren Tiefen des Mauerwerks
- bei Verdacht auf Tauwasserbildung: Erfassung der raumklimatischen Daten (Lufttemperatur, rel. Luftfeuchtigkeit, Oberflächentemperatur) mittels Datenlogger über einen längeren Zeitraum mit Berechnung des Wärmedurchgangskoeffizienten des Bauteils (U-Wert) und des Gehalts an freiem Wasser an der Bauteiloberfläche (a_w-Wert), Überprüfung der Luftdichtheit
- bei der anschließenden Laboruntersuchung sind bei den entnommenen Proben der Feuchtegehalt, der kapillare, gesamte und hygroskopische Durchfeuchtungsgrad sowie der Gehalt an schädlichen, hygroskopischen Salzen zu bestimmen.

Aus diesen Untersuchungen lassen sich die entscheidenden Erkenntnisse über die Feuchteeintragmechanismen ableiten. Denn bei weitem nicht alle Feuchteschäden resultieren alleine aus dem Eindringen von Niederschlagswasser oder Feuchte aus dem Erdreich. So können Tauwasser und hygroskopische Salze einen signifikanten Anteil zum Feuchtegehalt von Mauerwerk beitragen. Der Salzeintrag findet dabei nicht nur über natürliche, im Boden vorhandene Salze, sondern auch über Tausalze und, z.B. bei landwirtschaftlichen Hofstellen, durch Düngemittel und tierische Ausscheidungen, aber auch durch Abwässer (z.B. durch undichte Abwasserleitungen) menschlichen Ursprungs statt.

Unterlässt man vorgenannte Untersuchungen und führt "auf Verdacht" z.B. nur eine Außenabdichtung durch, besteht die Gefahr, dass das Mauerwerk auch nach der Abdichtungsmaßnahme einen erhöhten Feuchtegehalt aufgrund hygroskopischer Salze oder Tauwasserausfall aufweist.

Durchführung der Sanierung

Anhand der, durch die oben beschriebenen Voruntersuchungen erlangten Erkenntnisse ist ein Sanierungskonzept zu erstellen. Nachfolgend werden in Abhängigkeit der Schadensursache und des Feuchteeindringpfades

die derzeit üblichen Maßnahmen bei Feuchteschäden an Mauerwerk vorgestellt, die individuell auf die jeweils vorliegende Situation angepasst werden müssen.

Maßnahmen gegen, über erdberührte Bauteile eindringende Feuchtigkeit In Abhängigkeit des vorliegenden Lastfalls können nachfolgende Abdichtungsmaßnahmen angewandt werden. Dabei ist zu beachten, dass die DIN 18195 "Bauwerksabdichtungen" nur für Neubauten anzuwenden ist, es sei denn, es werden Verfahren angewendet, die in dieser Norm beschrieben sind. Regelwerke für den Gebäudebestand, die die allgemein anerkannten Regeln der Technik repräsentieren, sind die WTA-Merkblätter "Nachträgliches Abdichten erdberührter Bauteile", "Mauerwerksinjektion gegen kapillare Feuchtigkeit" und "Nachträgliche Mechanische Horizontalsperre". Hier werden auch abdichtende Stoffe und Verfahren genannt, die in der DIN 18195 nicht enthalten sind.

Durch Anbringen einer Dränung kann der Lastfall bei Vorliegen von Hangund Schichtwasser bei bindigen Böden herunter gestuft werden. Grundwasser lässt sich durch eine Dränung grundsätzlich nicht absenken. Für das Einleiten des Dränwassers in das öffentliche Kanalnetz muss die Erlaubnis der Kommune bzw. des Abwasserzweckverbandes vorliegen.

Derzeit werden grundsätzlich folgende Abdichtungsmaßnahmen angewandt:

- vertikale Außenabdichtung
 - Für eine vertikale Außenabdichtung können z.B. Dichtungsschlämmen, kunststoffmodifizierte Bitumendickbeschichtungen (KMB), Bitumenund Polymerbitumenbahnen, Kunststoff- und Elastomerdichtungsbahnen oder kaltselbstklebende Bitumendichtungsbahnen (KSK) eingesetzt werden. Aber auch durch Vorsetzen einer Wand aus WU-Beton wird das Eindringen von flüssigem Wasser verhindert.
 - Als Variante der Außenabdichtung gibt es die sog. Schleier- oder Gelabdichtung, bei der das Abdichtungsmaterial von innen nach außen über Bohrlöcher im Mauerwerk gedrückt wird und sich im Zwischenraum zwischen Mauerwerk und Erdreich verteilen soll.
- horizontale Abdichtung
 Für eine horizontale Abdichtung sind folgende Verfahren geeignet:
 - o mechanische Verfahren der Mauertrennung: hierbei findet eine ho-

- rizontale Durchtrennung des Mauerwerks, z.B. mit einer Mauersäge und Einlegen einer kapillardichten Schicht (z.B. Stahlblech, Abdichtungsbahn, Kunststoffplatten, kapillarbrechender Dichtungsmörtel) statt. Weitere Varianten sind das Blecheinschlagverfahren, das Maueraustauschverfahren und das Kernbohrverfahren
- o Injektionsverfahren: hierunter versteht man das Einbringen von flüssigen Substanzen drucklos oder unter Druck in das Mauerwerk. Die eingebrachten Substanzen müssen sich dabei so verteilen, dass eine horizontal zusammenhängende, kapillarbrechende Schicht entsteht.
- o "thermische Horizontalsperre": bei diesem Verfahren wird durch eine Temperierung des sockelnahen Bereichs von Außenwänden und erdberührter Innenbauteile, z.B. mittels verlegter Warmwasserrohre, eine Trocknung und damit die Verhinderung des kapillar bedingten Aufsteigens von Feuchte unter Mitführung schädlicher Salze angestrebt. Auch einem Schimmelpilzbefall an wärmetechnisch ungünstigen Stellen, wie z.B. geometrischen Wärmebrücken (z.B. Außenecken), kann durch dieses Verfahren (z.B. nach Großeschmidt) vorgebeugt werden.
- Innenabdichtung
 - Im Vergleich zur nachträglichen Au-Benabdichtung besteht der wesentliche Unterschied darin, dass der Wandquerschnitt weiterhin feucht bleibt. Bestimmte Untergründe, z.B. Porenbeton, sind für eine nachträgliche Innenabdichtung nicht geeignet. Im oberen Bereich der Innenabdichtung ist zusätzlich eine Horizontalabdichtung anzuordnen, um ein Ansteigen des Feuchtehorizontes aufgrund der Innenabdichtung zu verhindern. Für eine Innenabdichtung sind folgende Stoffe geeignet: zementgebundene Dichtungsschlämmen, Beton mit hohem Wassereindringwiderstand (WU-Beton), KMB, Flüssigkunststoffe, Dichtungsbahnen.
- Elektrophysikalische Verfahren
 Diesen Verfahren liegt das Prinzip
 der Elektroosmose zugrunde, nach
 dem sich Wasser im elektrischen
 Feld unter gewissen Umständen zur
 Kathode hin bewegt. Bei der aktiven Elektroosmose sind rel. hohe
 Spannungen dauerhaft erforderlich
 (ca. > 50 Volt), um überhaupt eine
 merkliche Bewegung von Feuchtigkeit im Mauerwerk zu den Elektro-

den hin zu bewerkstelligen. Dieser im Labor nachweisbare physikalische Effekt ist nach dem derzeitigen Kenntnisstand für Gebäude nicht praktikabel und daher nicht anwendbar. Die Wirkung so genannter "Zauberkästchen" ist wissenschaftlich nicht belegt.

Maßnahmen gegen oberirdisch eindringende Niederschlagsfeuchte (Schlagregenbeanspruchung)

Während in historischen Mauerwerken der Schlagregenschutz überwiegend durch aufeinander folgende Schichten kleinformatiger Steine bewerkstelligt wurde, erfolgt der Schutz vor eindringendem Niederschlag bei modernen Wänden aus großformatigen Steinen, bei welchen die Steinbreite der Wanddicke entspricht, ausschließlich über den Außenputz.

Folgende Maßnahmen gegen eindringende Niederschlagsfeuchte sind z.B. möglich:

- konstruktive Maßnahmen wie große Dachüberstände, niedriger Wasseraufnahmekoeffizient (w-Wert) und niedriger s_D-Wert (wasserdampfdiffusionsäquivalente Luftschichtdicke) der verwendeten Außenbaustoffe, Gewährleisten einer schnellen Abtrocknung nach Durchfeuchtung etc.
- Verputzen von Sichtmauerwerk und Sichtfachwerk
- lokales Verschließen offener Fugen und von Rissen
- fachgerechte Ausführung des Sockels von Außenwänden
- Hydrophobierung: dadurch wird eine deutliche Reduzierung der Aufnahme von direkter Niederschlagsfeuchte und Spritzwasser erzielt. Entscheidend ist jedoch, dass die Hydrophobierungsschicht eine hohe Wasserdampfdurchlässigkeit (niedriger s_D-Wert) besitzt, damit das Mauerwerk ungehindert austrocknen kann.

Maßnahmen gegen Leckagen an Rohrleitungen oder von Bauteilen

- Beheben der vorhandenen Leckagen
- Beheben der Folgeschäden von Wasserschäden (z.B. Schimmelpilzbefall, Schäden an durchfeuchteten Baustoffen).

Maßnahmen gegen die Bildung von Tauwasser (Sommer- und Winterkondensation)

Trifft aufgewärmte Raumluft mit einem bestimmten Feuchtegehalt auf Bauteile mit niedrigerer Oberflächentemperatur, stellt sich durch die Abkühlung der Raumluft an der Bauteiloberfläche eine höhere Oberflächenfeuchte ein. Wird eine Oberflächenfeuchte von 100%, wird also der Taupunkt erreicht, entsteht Tauwasser (= Kondenswasser). Auch im Inneren von Bauteilen kann es zur Taupunktunterschreitung und damit zum Tauwasserausfall kommen. Während dieser Vorgang im Winter häufig an Fensterscheiben aber auch an schlecht gedämmten Außenwänden zu beobachten ist, findet er während der Frühjahr- und Sommermonate in kühlen Kellerräumen beim Einströmen feucht-warmer Außenluft statt (Sommerkondensation). Es ist zu beachten, dass bezüglich der Gefahr eines Schimmelpilzbefalls nicht die Bildung von Tauwasser, also das Vorliegen einer Feuchte von 100 % an der Bauteiloberfläche erforderlich ist, sondern dass bereits ab einer Oberflächenfeuchte von etwa 70 % die Ansiedlung xerophiler (trockenheitsliebender) Schimmelpilzarten möglich ist. Zur Vermeidung erhöhter Oberflächenfeuchten und der Bildung von Tauwasser, speziell bei Außenbauteilen, sind folgende Maßnahmen geeignet:

- ausreichendes Heizen und Lüften
- Lüften von Kellerräumen am besten nur im Winter, im Sommer nur bei kühlen Außenlufttemperaturen (unterhalb von ca. 14°C)
- Anbringen einer Sockel- bzw. Wandheizung, z.B. nach Großeschmidt
- Verbesserung des Dämmstandards von Außenbauteilen (Außen- bzw. Innendämmung)
- ggf. Anbringen bzw. Instandsetzen von Dampfbremsen bzw. Dampfsperren
- Gewährleistung der Luft- und Winddichtheit von Außenbauteilen zur Vermeidung konvektiven Feuchtetransports, insbesondere bei Anschlüssen (z.B. Fenster-Wand)
- ggf. Durchführen von Trocknungsmaßnahmen.

Mauerwerkssanierung bei einem Befall durch den Echten Hausschwamm Da der Echte Hausschwamm in der Lage ist, Mauerwerk zu durchwachsen und sich dadurch über viele Meter in einem Gebäude auszubreiten und selbst benachbarte Gebäude zu befallen, ist neben der Bekämpfung im Bereich der befallenen Hölzer auch eine Behandlung des durchwachsenen Mauerwerks mit sog. Schwammsperrmitteln in der Regel erforderlich.

2.4.3 Schädliche Salze

Bestimmte anorganische Salze, wie die Chloride, Sulfate und Nitrate von Alkali- und Erdalkalimetallen (Natrium,

Kalium, Magnesium, Calcium) werden entweder natürlich über den Boden, aus der Luft und über Niederschläge oder künstlich durch Tausalze, Kunstdünger, menschliche und tierische Ausscheidungen in das Mauerwerk eingetragen oder aber sie sind bereits in den verbauten Stoffen (Steine, Mörtel) enthalten.

Umgangssprachlich werden Salzausblühungen als Salpeter oder Mauersalpeter bezeichnet. Beim echten Salpeter handelt es sich chemisch aber ausschließlich um Calciumnitrat, einem Salz, das nur als eines unter vielen in Baustoffen bzw. Bauteilen vorkommen kann.

Die schädliche Wirkung von Salzen im Mauerwerk beruht im Wesentlichen auf folgenden Mechanismen: In Abhängigkeit eines sich üblicherweise häufig verändernden Feuchtegehalts des Mauerwerks ergibt sich ein permanenter Wechsel zwischen Kristallisation und In-Lösung-gehen der Salze. Durch den ausgeübten Kristallisations-, Hydratations- und Wachstumsdruck der Salzkristalle auf das die Salze umgebende Mauerwerksgefüge kann es langfristig zu einer Gefügezerstörung kommen. Dieser Vorgang kann z.B. in Form von Abmehlungen auf der Rückseite von älteren Dachziegeln beobachtet werden.

Maßnahmen zur Salzreduzierung Bezüglich der möglichen Reduzierung des Salzgehaltes ist zu unterscheiden, ob die Salze überwiegend in der Putzschicht oder aber überwiegend im Mauerwerk enthalten sind. Im erstgenannten Fall kann durch einen, gegebenenfalls mehrfachen Austausch des Putzes eine Entsalzung durchgeführt werden. Bei einer Versalzung des Mauerwerks selbst dagegen ist davon auszugehen, dass eine vollständige Entfernung von Salzen in der Praxis nicht möglich ist, es sei denn, man tauscht das komplette Mauerwerk aus. Daher muss der Kompromiss einer Reduzierung des Salzgehalts eingegangen werden.

Es gibt folgende grundsätzliche Arten von Maßnahmen:

- mechanische und bauliche Salzreduzierung
- chemische Salzreduzierung
- physikalische Salzreduzierung
- elektrochemische Verfahren.

Die mechanische Salzreduzierung kann durch Abbürsten von Salzausblühungen oder durch partiellen Austausch von salzbelastetem Mauerwerk oder einzelner Steine bzw. von Fugenmörtel erfolgen. Eine weitere bauliche Maßnahme kann die Verkleidung salzbefrachteter Wandpartien mit dampfdurchlässigen Dämmschichten sein, wobei eine kapillare Trennung zwischen Mauerwerk und Dämmschicht hergestellt werden muss. Durch eine derartige Kaschierung wird nicht nur der Dämmstandard erhöht sondern auch das Salz durch Absenken der rel. Feuchte inaktiviert, da es nicht mehr in Lösung geht.

Bei der chemischen Salzreduzierung werden die wasserlöslichen Salze durch Einwirkung geeigneter Chemikalien, wie z.B. Bleihexafluorosilikat oder Bariumchlorid, in schwer- bzw. unlösliche Verbindungen umgewandelt. Dieses Verfahren ist für Nitrate nicht geeignet, da es keine schwerlöslichen Nitrate der Alkali- und Erdalkalimetalle gibt.

Für eine physikalische Salzreduzierung schließlich kommen die Kompressenmethode, Opferputze und Sanierputze zur Anwendung. Hierbei macht man sich die Wanderung der Salze vom Mauerwerk in die aufgebrachten Schichten zunutze, so z.B. aufgrund des natürlich stattfindenden Konzentrationsausgleichs bei Verwendung von Kompressen und Opferputzen. Zur Wirkung von Sanierputzen s.u. Bezüglich der Wirksamkeit elektrophysikalischer Verfahren, also der Wanderung von in Wasser gelösten Salzionen im elektrischen Feld, wird auf die Bewertung unter Punkt 2.4.2 verwiesen.

Sanierputze

Exemplarisch sei das Wirkprinzip der Sanierputze nachfolgend dargestellt. Hierbei handelt es sich um spezielle Putze mit erhöhter Porosität, hydrophober (wasserabweisender) Eigen-

Bild 17 Voluminöse Salzausblühungen an der Innenseite einer Außenwand





Bild 16 Abblätternder Anstrich, abfallender Putz und Feuchteränder aufgrund aufsteigender Feuchtigkeit

schaft und mit erhöhter Wasserdampfdurchlässigkeit. Damit wird erreicht, dass flüssiges, salzbefrachtetes Wasser vom Mauerwerk in den Sanierputz eindringt und es dort aufgrund der genannten Eigenschaften innerhalb des Putzes zum Übergang in gasförmigen Wasserdampf unter Auskristallisation der mittransportierten Salze kommt. Die Verdunstungszone des Wassers befindet sich somit in der Putzschicht. Die Putzoberfläche bleibt damit trocken und salzfrei.

Ein Sanierputzsystem besteht aus Spritzbewurf, Grundputz, Sanierputz, ggf. Oberputz und Beschichtung. Für die regel- und fachgerechte Verarbeitung von Sanierputzsystemen ist das WTA-Merkblatt "Sanierputzsysteme" als allgemein anerkannte Regel der Technik zu beachten.

Dr. Klaus Geith

Bild 18 Fruchtkörper des Echten Hausschwamms und Bewuchs mit Algen auf der Innenseite einer Kirchenaußenwand





Bild 19 Mangelhafte, völlig unzureichende Abdichtung im Sockelbereich einer Außenwand

Bild 20 Dem Fugenverlauf folgende Feuchteränder auf der verputzten Innenseite einer Außenwand aus Sichtziegelmauerwerk aufgrund mangelhafter Schlagregendichtheit



er Jurahaus-Verein stellt sich vor

Der Jurahaus-Verein wurde 1984 gegründet, zu einer Zeit, als Jurahäuser den Ruf hatten, für ein ärmliches, feuchtes und rückständiges Leben zu stehen. Reihenweise wurden jahrhundertealte Jurahäuser abgebrochen und durch nichtssagende Neubauten, meist in schlechter Qualität, ersetzt.

Dabei sind die Jurahäuser ein wertvoller baugeschichtlicher Schatz und gehören zum wertvollsten, was bäuerliche Architektur europaweit je hervorgebracht hat. Aus Bruchsteinen gemauert, massiv mit dicken Mauern oder als Fachwerkhaus, mit relativ kleinen guadratischen Fensteröffnungen, die aber aufgrund ihrer Anzahl eine gute Belichtung der Räume ermöglichen, oft handbehauenen Balken und mit dem flachen, maximal 30 Grad steilen Dach, das mit Kalkplatten - nicht ganz korrekt oft auch als Legschiefer bezeichnet - oder bei steileren Dachneigungen mit Zwicktaschen gedeckt ist. Häuser wie aus der umgebenden Landschaft geschnitten, massiv, gedrungen, schnörkellos. Mit Materialien aus der Umgebung, neben dem Stein Holz für Fußböden. Decken und Dachstühle, Lehm für die Zwischendecken, Kalk für Putz und Farbe. Es gibt sie, außer in Unter- und Oberfranken, in allen bayerischen Regierungsbezirken, allerdings nur im Umgriff des Altmühljura. Der Radius wird durch die Steinbrüche bestimmt: An einem Tag mussten die Steine aufgeladen und mit dem Ochsenkarren an den Bestimmungsort transportiert werden. Das Jurahaus deckte die Bedürfnisse aller Sozialschichten ab, vom kleinräumigen Tagelöhner- oder Hirthaus bis zum repräsentativen Gasthof oder reichen Mülleranwesen. Ergänzt wurden die Wohngebäude von mächtigen Jurastadeln auf den Dörfern und in den Vorstädten, mit beeindruckenden Spannweiten der Balken und Innenräume von hoher Ästhetik. Jurahäuser haben eine Jahrhunderte lange Lebensdauer, regelmäßiger Unterhalt vorausgesetzt. Sie sind ein Kulturerbe von europäischem Rang. Das Kalkplatten- und Zwicktaschendach ist die einzige historische Dachlandschaft, die nur hier und sonst nirgendwo zu finden ist. Sie sind seit dem 14. Jahrhundert belegt und waren bis 1953 der in der Altmühlregion dominierende Baustil. Dann begann das große Sterben.

Der Jurahausverein bemüht sich, die Reste dieser großartigen Hauslandschaft zu ret-

ten. Noch immer gibt es wunderschöne Jurahäuser und mächtige Jurastadel. Aber viele sind dem Verfall preisgegeben, durch fehlendes Wertbewusstsein, mangelnde Fantasie, was die Nutzung angeht, und durch den Funktionsverlust der Landwirtschaft. Wir beraten die Eigentümer denkmalgeschützter Gebäude vor Ort, helfen ihnen mit den ersten Schritten zur Sanierung und betreiben unermüdlich Öffentlichkeitsarbeit, um den Menschen in der Region den enormen Wert ihrer einmaligen Häuserlandschaft bewusst zu machen. Und in Teilen der Bevölkerung und bei manchem Politiker, der zunächst nicht viel übrig hatte für das "alte Glump", ist uns ein Gesinnungswandel gelungen. Aber noch immer sind viele Häuser bedroht, durch Abriss, aber auch durch Verwahrlosung.

Bitte helfen Sie uns, dieses wertvolle Kulturerbe zu bewahren.

Ihre Spende können wir dringend gebrauchen: Konto 66214 Volksbank Eichstätt (BLZ 72191300)

Werden Sie Mitglied!

Jurahausbörse Der Jurahausverein bietet allen Hausbesitzern an, in unserer Jurahausbörse kostenlos ihr Objekt zum Verkauf oder zur Vermietung anzubieten. Voraussetzung ist, dass es sich um ein angemessen instand gesetztes historisches Gebäude handelt oder einen landschaftsgerechten Neubau, der die Anforderungen an qualitätvolles Bauen in der Altmühlregion erfüllt. Die Entscheidung über die Aufnahme in die Jurahausbörse trifft der Vorstand. Wir bitten alle, die ihr Objekt in der Jurahausbörse angeboten haben, die Aktualität ihres Angebotes regelmäßig zu überprüfen. Wir behalten uns vor, lange nicht aktualisierte Einträge zu löschen.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich meinen/wir unseren Beitritt zum Jurahausverein.

1		
Name, Vorname		
Beruf	Geburtstag	_
2 Name, Vorname		
Beruf	Geburtstag	_
Straße		
PLZ, Ort		_
Telefon	Fax	
E-Mail		

Jurahaus-Verein e.V. Marktplatz 9 (Paradeis), 85072 Eichstätt Kontakt: vorstand@jurahausverein.de (08421) Fon 904405 Fax 904406

Ich bin/wir sind damit einverstanden, dass der Beitrag jährlich von folgendem Konto abgebucht wird:

Konto Nr.	BI	LZ	
oei der			
n			
Bei Änderung umgehende Be	der Kontoverbir enachrichtigung.	rch Widerruf ode ndung bzw. Anso Etwaige Kosten en zu Lasten des	chrift bitte einer ge-
Datum, Ort			
Jnterschrift (bei Mi	nderjährigen eines E	rziehungsberechtigte	en)
Jahresbeitrag:	☐ Einzelmitgliede	er	25,- Euro*

Paare 30,- Euro* ☐ Azubis, Schüler, Studenten 10,- Euro*

☐ Förder-Mitglieder/Institutionen 35,- Euro*

* bitte ankreuzen

Wir empfehlen uns als Lieferant für

Natursteine

aus dem Naturpark Altmühltal

Jura-Marmor

edel, dekorativ u. wertbeständig

Solnhofener Natursteinplatten

ein einzigartiges Material mit naturrauher Oberfläche, herrlichem Farbenspiel, natürlichen fossilen Einschlüssen

Niefnecker

Marmorwerk Ludwig Niefnecker GmbH & Co.KG

D-85072 Eichstätt, Westenstraße 101 Telefon 08421/9785-0 · Telefax 08421/8407

Internet: www.niefnecker.de

E-Mail: Niefnecker-Marmor@t-online.de

Werk: 85132 Workerszell Petershöher Straße 10





HOCH- u. INGENIEURBAU
TIEFBAU
MODERNISIERUNG
VERPUTZ · WDVS
SCHLÜSSELFERTIGES

Ohmstraße 4 \cdot 85080 Gaimersheim \cdot Tel. (0 84 58) 32 42-0 \cdot Fax -32 www.schiebel-bau.de

Gedicht!

Wenn Du besitzt ein Jurahaus dann sei gescheit und mach' was draus. Die Sache geht ganz schnell und glatt wenn man Geräte von Schöpfel hat. Ob Entsorgung oder Baumaschinen, man wird Sie immer gut bedienen!



Mietpark Recycling Entsorgung

Eichstätt Tel. 08421 / 3066 Ingolstadt Tel. 0841 / 4581 Neuburg Tel. 08431 / 3099

Historischer Gasthof Stirzer

im Naturpark Altmühltal Familie Hierl Haupstraße 45, 92345 Dietfurt Tel. 08464/8658, Fax 9156 www.stirzer.de



Erbaut um 1500

Wegen unserer gesunden regionalen Gerichte erhielten wir vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten die Auszeichnung

"Bayerische Küche"

für hervorragende Leistungen um die Erhaltung und Förderung der Bayerischen Küche und Wirtshaustradition.

Musikantenfreundliches Wirtshaus, Kinderspielecke, Altmühltaler Lamm, romantischer Innenhof, Laaberweißer Apfelsaft, Brennesselsuppe

- 13 Radlerzimmer mit Etagenduschen/WC's
- 4 Doppelzimmer im Haupthaus mit Du/WC 3 Doppelzimmer im Haupthaus mit 2 Etagenduschen/WC's

Geschichte hautnah genießen

In unserem 500 Jahre altem Ackerbürger-Anwesen mit reizvoll umgestalteten ehemaligem Brauhaus, Fremdenstallung, Kuhstall und liebevoll renovierter Gaststube dürfen Sie sich auf besonders herzliche Art verwöhnen lassen. In den baubiologisch gesunden Gasträumen und 20 Gästezimmern im Haupthaus und Fachwerkstadel genießen Sie den Flair und die Geborgenheit, die schon die vormaligen Bewohner jahrhundertelang erleben durften.



